Das Grab
der
Bettel-Mönche.

gedrukt
im Jahr 1781.

Staatl. Bibliothek

Vorrede.

Schon vor ohngefehr dreyhundert Jahren, zählte Erasmus die Bettelmönche unter die Dinge, *quibus mundus caruit*,

quando fuit optimus. Dieses, von ihm gefällte Urtheil, ist bis auf den heutigen Tag, durch die Erfahrung nicht widerlegt worden. Die im Sechszehenden Jahrhundert entstandene Gesellschaft Jesu, dämpfte zwar ihren Stolz in etwas, und schlos sie von der Gewissens-Regierung der Grossen der Welt, und den Staatsgeschäften aus, welche sie in den Zeiten der Unwissenheit vollkommen in Händen hatten, allein zur Widervergeltung bemeisterten sie sich der Bürger und Bauren, wo ihnen die Jesuiten, ohne besondre Absichten, eben nicht hinderlich waren, und so ist es noch heut zu Tag.

Bald nach ihrer Stiftung, entfernten sie sich schon so sehr von ihren Ordensregeln und Pflichten,

ten, daß eine Menge gelehrter Leute, wider ihre irrige Lehren und unanständiges Leben eiferte. Aber sie richteten nichts aus. Die Päbste welche damals lebten, konten diese Mönchs-Armeen, sehr gut zu Ausführung ihrer Absichten gebrauchen, sie überhäuften sie mit Freyheiten und Privilegien, und alle, welche sich unterstehen würden einen Angrif auf sie zu wagen, wurden mit dem Banne bedroht.

Die Zeiten veränderten sich und das Staats-System des römischen Hofes auch. Die Bischöffe fiengen an sich über die Eingriffe der Bettelmönche in ihre geistliche Gerichtsbarkeit öffentlich zu beschweren. Einige Päbste, wie Martinus V. Gregorius XIV. und

)(3 an-

andere, widerruften die ihnen ertheilten Freyheiten, aber von ihren Nachfolgern wurden solche wieder bestättiget und auch auf dem Tridentinischen Concilio die Ordensleute wieder von neuem der Aufsicht und geistlichen Gerichtsbarkeit der Bischöffen entzogen.

Die Bettelmönche führten unterdessen ein so ausgelassenes Leben, daß man um des Aergernisses willen immer von Reformirung derselben, und Zurükführung zur alten Klosterzucht sprach; aber man sprach nur davon, wer konte solches auch bewerkstelligen. Kein weltlicher Fürst, denn die Macht der Päbste war noch zu gros; der päbstliche Hof auch nicht, denn dieser bedurfte selbst einer starken

Re-

Reformation. Es fanden sich zwar einige heilige und fromme Männer, welche den Verfall der Mönche einsahen und dawider eiferten; aber weiter konten sie nichts thun. Einige unruhige Köpfe unter den Bettelmönchen, welche mit ihren Obern nicht zufrieden waren, verliessen ihre Konvente, und stifteten neue Gemeinheiten, unter dem Vorwande, die eingeschlichene Misbräuche zu verbessern, aber ihre Reformation bestand blos in einem andern Zuschnitte der Kutte oder der Kapuze, einer andern Gattung von Schuhen, oder gar keinen, und etwa einem Barte. Die Aeste des Mutterstammes wurden nur dadurch vervielfältiget und das Uebel nicht verbessert.

andere, widerruften die ihnen ertheilten Freyheiten, aber von ihren Nachfolgern wurden solche wieder bestättiget und auch auf dem Tridentinischen Concilio die Ordensleute wieder von neuem der Aufsicht und geistlichen Gerichtsbarkeit der Bischöffen entzogen.

Die Bettelmönche führten unterdessen ein so ausgelassenes Leben, daß man um des Aergernisses willen immer von Reformirung derselben, und Zurükführung zur alten Klosterzucht sprach; aber man sprach nur davon, wer konte solches auch bewerkstelligen. Kein weltlicher Fürst, denn die Macht der Päbste war noch zu gros; der päbstliche Hof auch nicht, denn dieser bedurfte selbst einer starken

Re-

Reformation. Es fanden sich zwar einige heilige und fromme Männer, welche den Verfall der Mönche einsahen und dawider eiferten; aber weiter konten sie nichts thun. Einige unruhige Köpfe unter den Bettelmönchen, welche mit ihren Obern nicht zufrieden waren, verliessen ihre Konvente, und stifteten neue Gemeinheiten, unter dem Vorwande, die eingeschlichene Misbräuche zu verbessern, aber ihre Reformation bestand blos in einem andern Zuschnitte der Kutte oder der Kapuze, einer andern Gattung von Schuhen, oder gar keinen, und etwa einem Barte. Die Aeste des Mutterstammes wurden nur dadurch vervielfältiget und das Uebel nicht verbessert.

andere, widerruften die ihnen ertheilten Freyheiten, aber von ihren Nachfolgern wurden solche wieder bestättiget und auch auf dem Tridentinischen Concilio die Ordensleute wieder von neuem der Aufsicht und geistlichen Gerichtsbarkeit der Bischöffen entzogen.

Die Bettelmönche führten unterdessen ein so ausgelassenes Leben, daß man um des Aergernisses willen immer von Reformirung derselben, und Zurükführung zur alten Klosterzucht sprach; aber man sprach nur davon, wer konte solches auch bewerkstelligen. Kein weltlicher Fürst, denn die Macht der Päbste war noch zu gros; der päbstliche Hof auch nicht, denn dieser bedurfte selbst einer starken

Re-

Reformation. Es fanden sich zwar einige heilige und fromme Männer, welche den Verfall der Mönche einsahen und dawider eiferten; aber weiter konten sie nichts thun. Einige unruhige Köpfe unter den Bettelmönchen, welche mit ihren Obern nicht zufrieden waren, verliessen ihre Konvente, und stifteten neue Gemeinheiten, unter dem Vorwande, die eingeschlichene Misbräuche zu verbessern, aber ihre Reformation bestand blos in einem andern Zuschnitte der Kutte oder der Kapuze, einer andern Gattung von Schuhen, oder gar keinen, und etwa einem Barte. Die Aeste des Mutterstammes wurden nur dadurch vervielfältiget und das Uebel nicht verbessert.

Ihre Anzahl wuchs so sehr an, daß man endlich den Schaden fühlen musste, den sie dem Staate verursachten. Man sah ein, daß sie die Nahrung des Landmanns schwächten, zum Müßiggange aufmunterten, und nicht das geringste zur Wohlfarth der bürgerlichen Gesellschaft beytrugen. Allein man hegte noch das Vorurtheil, daß keine weltliche Macht, es versuchen dörfe, diese unmittelbar unter päbstlichem Schuze stehende Leute, zu ihrer Schuldigkeit zurük zu führen, ohne einen Eingrif in die Rechte des Oberhaupts der Kirche zu thun.

Die Nebel der Vorurtheile haben sich in unsrem Jahrhunderte zertheilet; die Macht des Aberglaubens verschwindet; man zittert

tert nicht mehr vor den Bannstra-
len des Vatikans; — und sucht
die wahre Gränzen zwischen der
geistlichen und weltlichen Gewalt
vest zu sezen. Noch nie hat die
Welt so viele grosse Regenten zu
gleicher Zeit gesehen.

Diesem weisen und grossen,
vor das Wohl ihrer Länder wa-
chenden Fürsten konte nicht ver-
borgen bleiben, wie unnüz und
schädlich, die ungeheure Zahl der
Bettelmönche in einem Staate
ist, welche wie ein Schwarm von
Heuschreken alles bedeken und die
Früchte des Landes verzehren.
Wie wenig es sich mit der wah-
ren Staatsklugheit reimet, einen
Haufen von unwissenden und müs-
siggehenden Leuten zu ernähren,
welche unmittelbar von einer frem-

den Macht abhangen, und keine andere Befehle, als von derselben, annehmen wollen; das Mark des Landes auffressen, und noch von ihrem Ueberflusse ins Ausland schiken, vor sich aber nicht das geringste zum Flor des Ganzen beytragen. Es war hohe Zeit, auf die Ausrottung dieses Staatsübels bedacht zu seyn; vom päbstlichen Hofe ließ sich nichts erwarten; die Beherrscher der Völker mussten also selbst Hand ans Werk schlagen; Heil ihnen, und die Nachkommenschaft wird ihr Angedenken seegnen, wenn sie von dieser drükenden Last befreyt ist!

Die Reformation der Bettelorden ist ein so wichtiges Geschäft, daß es nicht in einem Augenblike aus-

ausgeführt werden kan. Es werden viele Vorbereitungen dazu erfordert, und man kan die dabey vorkommende verwikelte Knoten nicht mit dem Schwerde entzwey hauen, sondern sie müssen allgemach aufgelöset werden. Indessen sind schon viele dergleichen Vorbereitungen gemacht. In den Venetianischen Staaten, in Frankreich, Florenz und Parma, sind bereits viele kleine Zweige der Bettelorden aufgehoben, und einigen die weitere Aufnahme von Novizen verbothen worden. Wer kennt nicht die unter den leztverstorbnen Churfürsten von Maynz und Bayern, ergangene Verordnungen in Ansehung der Bettelmönche, welche sämtlich auf eine künftige Reformation derselben abzielen; ob solche gleich durch den

Tod

Tod dieser erlauchten Fürsten nicht völlig befolgt worden sind?

Und, voll von ehrfurchtsvoller Freude, denke ich daran, Joseph der gröste der Kayser, welcher so unermüdet für das Wohl seiner Unterthanen wacht, die er wie seine Kinder liebt, dessen Adlerbliken nichts entgeht, was ihnen nüzen oder schaden kan; Joseph der Grosse, hat bereits durch ein öffentliches Edikt die Mönche wieder zum Gehorsame gegen ihre rechtmässige Aufseher, die Bischöffe, angewiesen, und sie der Bothmässigkeit, ihrer ausländischen Oberhäupter entzogen, und täglich darf man noch weitere

re der weisesten Verordnungen erwarten, welche zur Verbesserung des so sehr verfallenen Mönchswesens dienen werden.

Da wahrscheinlicher Weise; die Zeit einer gänzlichen Umschaffung der Bettelmönche nicht mehr weit entfernt ist, so habe ich gegenwärtiger kleinen Schrift den Nahmen des Grabs der Bettelmönche gegeben. Ich will damit nicht sagen, daß ich ihre gänzliche Vertilgung vermuthe, sondern nur daß ich glaube, ihre jezige Verfassung werde ins Grab sinken, und sie inskünftige unter einer ganz neuen Einrichtung erscheinen. In diesen wenigen Bogen

gen habe ich zuerst einen kurzen Auszug ihrer Geschichte geliefert, hernach ihre Abweichung von ihrer Ordensregel und ersten Bestimmung gezeigt, und sie endlich als unnüz und schädlich für einen Staat, theologisch, politisch und moralisch, betrachtet; von ihrer Reformation habe ich wenig sagen können, weil mir der Raum gebrach. Dennoch werde ich meine Gedanken davon, in einer andern kleinen Schrift eröfnen, welche ohngesäumt, unter dem Titel Nicht mehr, und nicht weniger als zwölf Apostel, ans Licht tretten wird. Plane zur Verbesserung von Privat-Personen, bleiben immer nur Ideale, und

nur von den Beherrschern der Länder, mus man solche wirklich erhalten.

Es ist mir wohl bekannt, wie viele gründlich gelehrte Schriften, von dem Verfalle der Bettelmönche und von ihrer Reformation ans Licht getretten sind. Es bleibt aber allezeit noch etwas zu sagen übrig, und ich bitte diese Bogen nur als einen kleinen Beytrag, zu den grösseren Schriften, gründlich gelehrter Männer von diesem Gegenstande anzusehen.

Wie ich überzeugt bin, so habe ich nichts geschrieben, was der reinen Lehre der rechtglaubigen

katho-

katholischen Kirche zuwider lauft, und alle angeführte Facta, sind aus den besten und glaubwürdigsten katholischen Schriftstellern genommen.

Ich halte es für ein Liebeswerk, die Bettelmönche an ihr eröfnetes Grab zu erinnern, da es höchst wahrscheinlich ist, daß sie in kurzer Zeit, entweder durch einen plözlichen Tod, oder durch eine langsame Auszehrung absterben werden. Alles prophezeiht ihnen eine baldige Auflösung. Man schreyet sie für unnüze Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft aus, welche als so viele müssige Hummeln, die Früchte der Arbeit der fleissigen Bienen verzehren. Man vergleicht sie mit einem Schwarme Heuschrecken, welche die Erde bedecken, und das was zum Unterhalte der Menschen bestimmt ist, auffressen. Man bemühet sich, mit moralischen und politischen Gründen zu erweisen, daß sie für den Staat und die bürgerliche Gesellschaft höchst schädlich seyen, ja, man gehet sogar damit um, ihnen die Quelle ihres Unterhalts, das Betteln, zu verbiethen. Lauter Vorbothen von ihrem herannahenden Ende.

Die guten Leute haben, wie aus allem ganz deutlich erhellet, viele Feinde. Man mus unpartheyisch mit ihnen verfahren. Ehe man sich darauf einläßt, ihnen ihr Urtheil zu sprechen, mus man von ihrer Beschaffenheit zulänglich unterrichtet seyn. Ich halte es daher für nöthig, eine kurze Nachricht von der Entstehung, von dem Fortgange, von der ersten Einrichtung und von dem Verfallen dieser sonderbaren Nation voran zu schicken, ehe ich weiter von ihrem Nuzen oder Schaden rede.

Schon unter der Regierung **Constantius des Grossen** waren Mönche und Klöster vorhanden *); Diß waren aber noch keine Bettelmönche, und ihre Lebensart war himmelweit von der heutigen unterschieden. Der **H. Anton** sammelte diejenigen, welche während der Verfolgungen in die Thebaische Wüsten geflohen waren, und gewöhnte sie in einer

*) Einige Andächtige unter den Mönchen, sezen zwar ihren Ursprung weit höher hinauf, und die Karmeliter führen die Stiftung ihres Ordens schon von den Zeiten des Propheten Elias her, allein mit diesen frommen Mährchen will ich mich nicht aufhalten.

ner Gemeinschaft miteinander zu leben, und nach seinem Beyspiele, stiftete Hilarion sein Schüler, die Klöster in Palästina, und in kurzer Zeit wurde ganz Asien damit angegefüllt.

Diese ersten Mönche, welche wirklich aus ungeheuchelter Begierde, ein gottseeliges Leben zu führen, den Schlus fassten, der Welt zu entsagen, führten diesen Vorsaz mit der grösten Strenge aus. Sie suchten sich Oerter in den unfruchtbarsten Wüsten, wo sie Wasser fanden, und baueten sich armseelige Hütten von Rohr. Ihre Regel bestand in vier Punkten: **Der Einsamkeit, dem Gebet, dem Fasten, und der Arbeit.** Diese hielten sie für eine sehr wichtige Sache, um den Reizungen des Fleisches vorzukommen. Die kleinen Erdflecke in ihren verbrennten Wüsten baueten sie an so gut sie konten, sie verfertigten Körbe, Saiten, Linnen Pappier und andere Dinge, schickten solche in die benachbarten Städte, und liessen solche vertauschen oder verkaufen. So befolgten sie im genauesten Verstande die Wortedes Apostels: **Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen.** Ihr Leben war ein beständiges

Fasten. Zwölf Unzen Brod, waren zu zwo Mahlzeiten des Tags hinreichend. Dieses Fasten mußte dem Fleische weit beschwerlicher fallen, als die beständige Abwechslung von Speisen, solten es auch lauter sogenannte Fastenspeisen seyn. Zweymal in vier und zwanzig Stunden, versammelten sie sich zum Gebet. Einmal am Abende, und einmal um Mitternacht, aber bey ihrer Handarbeit betteten sie ohne Unterlaß, jeder für sich. Von eiteln, ausserordentlichen Andachtsübungen, wußten sie nichts. Welch ein Contrast mit den nachmaligen Bettelmönchen!

Die Lebensart der Orientalischen Mönche, fand auch im Occidente Beyfall, sobald sie daselbst bekannt wurde. Der H. Martin stiftete ein Kloster zu Meyland. Er wurde von dem Arianischen Bischof Aurenzius aus Mayland vertrieben, erfüllete aber nach seiner Vertreibung, die Insel des Toskanischen Meers mit Mönchen. Er that eine Reise nach Gallien, und legte daselbst bey Poitiers ein Kloster an; wurde Bischof zu Tours und stiftete das berühmte Kloster zu Marmontiers. Gleichwie bey Nachahmung

alter Institute gewöhnlich etwas Neues hinzugefügt wird, so gieng es auch hier. Die Mönche im Oriente waren lauter Layen gewesen, der H. Martin ertheilte den seinigen die Priesterwürde.

In kurzer Zeit wurde ganz Gallien mit Klöstern angefüllt. Die Bischöffe und das Volk legten solche an. Die Mönche lebten noch nach der alten Kirchenzucht, machten gleichsam nur eine Familie aus, und blieben immer ihren Bischöffen unterworfen. In diesem Zustande blieben sie, bis auf die grosse Völkerwanderung. Da zerstörten die Barbaren die Klöster in Spanien und Gallien, und zerstreuten die Mönche. Während dieser Unruhen, versammelte der H. Benedikt einige Mönche auf dem Monte Cassino in Italien, und stiftete daselbst eine Abtey, welche noch jezt in größtem Flore stehet, und das Stammhaus des Benediktiner Ordens ist. Er faßte eine neue Regel ab, welche von allen Klöstern angenommen wurde, die sich nach seinem Beyspiele bildeten, oder noch vor dem Einfalle der nordlichen Völker, nach der Einrichtung des H. Martins gelebt hatten. Diese verschwand endlich ganz.

 Die

Die Mönche nach der Regel des H. Benedikts, blüheten im Occidente beynahe zwey Jahrhunderte durch. Sie waren der Gegenstand einer allgemeinen Hochachtung und dieses bereitete allgemach die Mittel zu ihrem Verfalle. Die Bewunderung, welche sie durch ihr frommes und tugendhaftes Leben erwarben, bewegte viele Leute ihren Klöstern einen Theil ihres Vermögens zuzuwenden. Die Mönche selbst vermehrten solches durch beständige Arbeit. Die Sorge welche sie auf ihre zeitlichen Güter wenden mußten, verursachte bald eine Nachlässigkeit in ihren Pflichten. Die Haabsucht vermehrte solche, denn da sie die Bequemlichkeit eines ansehnlichen Vermögens gefühlt hatten, so nahm der Durst nach den Reichthümern die Stelle ein, welche das Verlangen nach dem einigen Nothwendigen, bey ihnen hätte haben sollen. Ihre Güter vergrösserten sich ausserordentlich, und jezt wurden die Klöster mit Leuten angefüllt, welche in diesen so sehr geachteten Oertern, Ruhe und Bequemlichkeit suchten, und daselbst finden konnten. Die Begierde durch völlige Entsagung der Welt und Tödtung der fleischlichen Lüste, sich

Gott

Gott angenehm zu machen, wurde beyseite gesezt.

Das wenige Gute, was noch von der alten Klosterzucht übrig geblieben war, wurde durch den Einfall der Longobarden in Italien, und der Saracenen in Spanien, nebst den innerlichen Kriegen in Frankreich, gänzlich zernichtet. Viele Klöster wurden geplündert und zerstöret; die Bewohner derselben flohen, und vereinigten sich wieder mit ihren Familien. Die, welche von dem Ueberfalle der Feinde verschont blieben, beschäftigten sich mit der Sorge für die Erhaltung ihrer Güter, und verschanzten ihre Klöster, um sich wider alle feindliche Anfälle zu vertheidigen.

Unter der Regierung Karls des Grossen, wurde die Klosterzucht einigermassen wieder hergestellt, aber die darauf folgenden Einfälle der Normänner, vereitelten von neuem alle gute Anstalten. Das Lehenrecht welches von den Longobarden eingeführt worden war, vermehrte die Unordnung. Die Klöster besassen grosse Güter, sie gaben solche andern zu Lehen, nun wurden die Aebte Guthsherren, sie stellten sich den Bischöffen zur Seite, und führten ihre Vasallen in den

Krieg. Die vornehmsten Pflichten der klösterlichen Gemeinschaft wurden vergessen, musten der Trägheit und der Unwissenheit weichen, und gegen das Ende des neunten Jahrhunderts fand man fast keinen einzigen Mönchen mehr, der sein Brevier lesen konte.

So elend stand es dazumal in den Klöstern. Nach und nach fanden sich verschiedne fromme Männer, welche sich bemüheten, den zerrütteten Zustand wieder zu verbessern. Wilhelm Herzog von Aquitanien, stiftete im Jahr 910. das berühmte Kloster zu Cluny, und ließ durch den ersten Abt desselben Berno, aus allen Ueberlieferungen von der Regel des H. Benedikts, eine neue verfertigen, zu deren Beobachtung er die Mönche verpflichtete. Eine Menge andrer Klöster nahmen diese Regel an, man stiftete auch viele neue, welche sämtlich von dem Abte zu Cluny abhiengen. Die ersten Aebte von Cluny waren heilige und fromme Leute, deren Tugend im völligen Glanze leuchtete, allein sie gaben sich keine Mühe, die Wurzel des Uebels auszurotten, um allen schädlichen Folgen vorzubeugen; vielleicht urtheilten sie nach ihrem eignen Herzen, von andern Menschen; vielleicht

leicht glaubten sie nicht, daß sich so viele Leute, welche sich einig und allein, ihrem Vorgeben nach, den Uebungen der Gottseligkeit widmen wolten, durch weltliche Gesinnungen würden dahin reissen lassen. Dem sey wie ihm wolle, nicht volle zweyhundert Jahre nach der Stiftung der Abtey Cluny, war nicht die mindeste Spur von der Beobachtung ihrer ersten Regel mehr vorhanden.

Die Grundursache des eingerissnen Uebels und der gänzlichen Unordnung, war wohl der Reichthum der Klöster; die Mönche erhielten durch ihr Geld, alle Bequemlichkeiten des Lebens, und bemüheten sich nicht mehr mit ihrer Handarbeit etwas zu verdienen, so ausdrücklich auch der H. Benedikt solches empfohlen hatte. Sie betrachteten nunmehr die Handarbeit als das Loos elender und sclavischer Menschen. Was hatten sie nöthig Hand anzulegen, da ihre Kasten mit Gelde gefüllt waren, und anderer Hände sich beständig beschäftigten, ihren Vorrath zu vermehren? *)

*) Um den Schein zu haben, als ob man nicht ganz ohne Beschäftigung lebte, führte man nun das Psalmen-

Ausser dem bereits gemeldten Uebel, hatte der Reichthum der Mönche, noch eine andre sehr schlimme Folge. Sie wurden stolz, aufgeblasen und eitel. Da sie andrer Hülfe nicht mehr nöthig hatten, so fiengen sie an, die Layen mit Verachtung anzusehen, und dünkten sich besser als diese zu seyn. Daher wurden sie in unzähliche Händel verwickelt, und weltliche Angelegenheiten wurden endlich ihr Hauptgeschäfte. Sie fiengen an sich in Staatsangelegenheiten zu mischen, und da sie im Nothfalle kein Geld sparen durften, so hatten sie immer eine starke Parthie. Ueber diesen weltlichen Beschäftigungen, wurde die ihnen in der Regel des H. Benedikts vorgeschriebene Handarbeit gänzlich vergessen. Man

Psalmensingen und allerley gemeinschaftliche Gebette ein. Bey Verrichtung dieser Uebungen wurde man nicht sehr ermüdet, und selbst diese an sich unschuldige Beschäftigung zog den grösten Mißbrauch nach sich. Man sah sie endlich für den einigen Gegenstand und die einige Pflicht des Mönchslebens an. Man glaubte die Gebote Gottes, würden durch, in der Einbildung der Menschen erzeugte, und nach ihrem Geschmacke eingerichtete Uebungen, erfüllt. So artet eine an sich gute Sache, oft in die schlimsten Misbräuche aus.

Man hatte keine Zeit mehr darauf zu verwenden. Stolz, Weichlichkeit und Wohlleben, herrschte in den Klöstern, und nichts unterschied sie mehr von den Laien, als ihre Kleidung und Wohnung. *)

Der sich einschleichende Hochmuth war auch Schuld an einer sehr schädlichen Sache. Die Klöster entzogen sich nach und nach der Gerichtsbarkeit ihrer Bischöffe. **) Eben die Abtey Cluny, von welcher ich rede, wurde sogleich bey ihrer Stiftung, dem unmittelbaren Schuze des H. Petrus und des Römischen Stuls unterworfen, und allen weltlichen und geistlichen Mächten wurde verbotten, die Mönche in dem Besize ihrer Güter, der

*) Der H. Bernhard klagt an verschiednen Orten in seinen Schriften über den weltlichen Aufpuz der Mönche. Er sagt: sie kleideten sich in die feinsten Zeuge, und ihre Aebte, reiseten mit einem grossen Gefolge von Pferden. Das war gewis nicht der Regel des H. Benedikts gemäs.

**) Eine wider alle Regeln laufende Sache. Eine Gemeinde geistlicher Personen, hieng nicht mehr von dem Staate ab, der sie bereicherte, noch von den Bischöffen, die sie regieren und unterweisen sollten

der Wahl ihrer Aebte, und der Regierung ihrer Klöster, zu stören. In kurzem wurde dieses Vorrecht auf alle Klöster welche zu Cluny gehörten, ausgedehnt. Aber das gröste Uebel war, daß alle nachher entstandne Mönchsorden, die nehmliche Befreyung verlangten und erhielten, und diese Befreyung mißbrauchten die Mönche je länger je mehr, bis die üblen Folgen dieses Misbrauchs, auf einen so hohen Grad stiegen, daß man endlich zu unsren Zeiten mit Ernst darauf bedacht seyn mus, dem Uebel abzuhelfen. Daher nur erst vor kurzem, das allerhöchste Kayserliche Edikt, vermöge dessen, die Klöster in den Erblanden, der Abhängigkeit von auswärtigen Ordensgeneralen entzogen, und nach der ältesten Kirchenzucht angewiesen werden,

die

sollten, sondern von einem Oberhaupte, welches einer fremden Macht unmittelbar unterworfen war. Und diese Macht war zu weit entfernt, als, als daß sie allen Unordnungen hätte vorbeugen können. Auch waren die auf einander folgenden Päbste, in ihren Gesinnungen sehr unterschieden, und die Klöster stiegen zu einer solchen Höhe, daß man sich oft fürchten mußte, sie mit Ernst anzugreifen.

die Bothmässigkeit ihrer Bischöffe zu erkennen. Ich werde weiter unten mehr davon sagen.

Im Jahr 1086 stiftete der H. Bruno den Kartheuser Orden. Es scheint diese Mönche seyen bis auf den heutigen Tag, am wenigsten von ihrer ursprünglichen Regel abgewichen. Sie besizen Reichthümer, aber sie haben sich doch nie in weltliche Händel zu mischen gesucht, und sie bringen ihr Leben mit Betteln, Stillschweigen und Arbeiten, vergnügter zu, als ihre Mitbrüder von andern Orden.

Der H. Robert stiftete im Jahr 1089 den Cistercienser Orden, buchstäblich nach der Regel des H. Benedikts. Vornehmlich empfahl er seinen Mönchen von Neuem die Hände Arbeit, wie auch das Stillschweigen, und begab sich aller Vorrechte welche sich die Mönche von Cluny errungen hätten. Der H. Bernhard, welcher nachher kam, that das seinige redlich, eine Verbesserung der Klosterzucht zu bewirken. Im Jahr 1119 vereinigten sich die Klöster, welche diese neue Regel annahmen, durch eine Verordnung, welche sie den Brief der Liebe nennten. Den Aebten der verschiednen Klöster, wurde vereiniget

niget die Regierung derselben übertragen und sie entzogen sich gänzlich der Oberherrschaft des Klosters zu Cluny. So bildeten sich in der Kirche verschiedne Regierungsformen unter den Mönchen, nach dem Muster der Weltlichen. Diese neue Regierungsform, war Aristokratisch, wie die von Cluny einer Monarchie gliche. Nachgehends entstanden in den Klöstern auch noch Demokratische Regierungsformen. Man versprach sich unterdessen so viel, von dieser Verbesserung des Mönchslebens, daß sich der Cistercienser Orden, sehr bald weit ausbreitete. *) Er erhielt sich aber keine gar lange Zeit, bey seiner Reinigkeit. Die Misbräuche, welche die Zucht bey den ersten Mönchen verderbt hatten, schlichen sich auch unter den Cisterciensern ein.

Um das Jahr 1040 führte Johann Gualbert die Laienbrüder ein. Sie solten den Mönchen zu Valleumbrosa, die schwere Arbeit erleichtern helfen. Diese fürtref-

*) Hundert und sieben Jahre nach der Stiftung desselben, wurden in Europa schon über fünfhundert Häuser dieses Ordens gezählt.

fürtrefliche Anstalt wurde von allen andern Klöstern mit beeden Händen angenommen. Bald wurde sie, wie fast alle ursprünglich gu'te Verordnungen misbraucht. Die Mönche legten die Hände in den Schoos, und liessen die Laienbrüder arbeiten. Der auffallende Unterschied zwischen ihnen und den Chormönchen, verschafte diesen gute Gelegenheit, ihren Stolz zu nähren, einem Laster, das bey dem Mönchsstande am wenigsten anzutreffen seyn solte. Wenn man die hochmüthige Verachtung betrachtet, mit welcher sie ihren Laien Brüdern begegnen, so muß man nothwendig ihre vorgegebne Demuth und christliche Liebe, für ein blosses Blendwerk halten. Ihr Stolz leuchtet auch aus den verschiednen Titeln herfür, mit welchen sie sich zu schmücken suchen.

Um sich aller beschwerlichen Verrichtungen zu entledigen, erdachten die Mönche eine gute Sache. Der H. Martin hatte sie im Occidente, zuerst zu Priestern erhoben. Ein Priester mußte auch die zu seinem Stande erforderliche Gelehrsamkeit besizen. Man machte aber nicht mehr zu Priestern, als zu den geistlichen Bedürfnissen des Klosters nöthig

waren. Ihre Anzahl war noch geringe, aber bald wurde sie vermehrt. Dieser Stand stimmte mit der Neigung derjenigen überein, welchen die Handarbeit zu lästig war. Ein ruhiges Studiren war ihnen bequemer, auf welches man nicht mehr Fleiß wenden durfte, als man gerne wolte. Nun wolte ein jeder studiren, um Priester zu werden, und er wurde es nicht allein, sondern man legte ihm das Predigen noch als eine Verbindlichkeit auf. Jezt mußten die Laienbrüder doppelte Arbeit verrichten, denn die Klosterarbeiten schikten sich nicht für Leute, welche sich dem Priesterlichen Stande widmeten. Wenn diese Menge von Priestern, in ihre Klöster eingeschlossen, die H. Schrift und die Kirchenvätter fleissig studirt, und ihren Mitbrüdern daraus neue Kenntnisse verschaft hätten, so würde das Uebel nicht groß gewesen seyn, allein sie verlangten auch ausser dem Kloster zu glänzen. So gering auch ihre Gelehrsamkeit war, so machte sie doch die damals herschende Unwissenheit nothwendig, und sie verwickelten sich wieder völlig in weltliche Geschäfte.

Sie legten sich auf das Kanonische Recht, welches eher den Bischöffen und Weltgeistlichen

chen zukam. Sie legten sich auch auf das bürgerliche Recht, um ihre Besizungen im Nothfalle vertheidigen zu können. Jezt dienten sie denen, welche sich wegen ihrer Rechtshändel bey ihnen Rahts erholen wolten, und gaben Advokaten ab, aber was man aus christlicher Liebe zu thun vorgab, wurde bald ein Gegenstand der Habsucht. Die Arzneykunst war eine sehr einträgliche Handthierung, und sie beschäftigten sich also auch mit derselben. Die Liebesdienste, welche sie den Kranken, zu Wiederherstellung ihrer Gesundheit erwiesen, wurden gut bezahlt. Vom Neunten bis zum zwölften Jahrhunderte waren die Mönche Advocaten und Aerzte; und unmöglich war es bey dieser Beschaffenheit, sich von der Welt abgesondert zu erhalten. Es würde kein Vorwurf für sie seyn, daß sie auf diese Art ihren Nebenmenschen nüzlich zu seyn suchten, wenn nicht auf öffentlichen Kirchen Versammlungen *) wider ihren Geiz und ihre Weltliebe, bey dieser Gelegenheit wäre

*) Man sehe die Akten der Kirchenversammlung zu Rheins 1131. der im Lateran von 1139, und der zu Loues, 1163.

gezeuget, und ihnen diese beyden Geschäfte nicht wären verbotten worden.

So viele Mühe man sich auch mit Verbesserungen gab, konnten solche doch niemals bewerkstelliget werden, ohne die Mönche wieder auf ihre ersten Regeln, die Einsamkeit und Handarbeit, zurück zu führen, und ihnen alle Wege zu verschliessen, Reichthümer zu erhaschen. Eine schon achthundertjährige Erfahrung, hätte dieses lehren sollen. Alle Nachfolger des H. Benedikts, welche sich durch Einführung neuer Regeln und Stiftung neuer Mönchsorden, das Ganze zu verbessern bemüheten, zeichneten sich zwar durch ihren guten Willen und Eifer, vorzüglich aus, allein sie hatten noch zu viele Vorurtheile über den wahren Geist der Religion, welche den damaligen dunkeln Zeiten angemessen waren.

Bis zum Anfange des dreyzehenden Jahrhunderts, finden sich also keine Spuren von Bettelmönchen. Diejenigen welche ihrer ursprünglichen Stiftung getreu verblieben waren, nährten sich von ihrer Hände Arbeit, und ihre ausgearteten Nachfolger, besassen so viele Reichthümer, daß sie nicht nöthig hatten, sich von der Arbeit ihrer Mitmenschen zu ernähren

ren. Nun aber kommen wir auf die eigentliche Epoche von der Entstehung der Bettelmönche, da der H. Dominikus, und der H. Franciscus von Assisi auftraten, und die zwey berühmten Orden stifteten, welche sich nachher in so unzähliche Zweige zertheilt haben.

Ohne die Tugenden dieser beyden Männer, zu verkennen, und ohne den Ruhm zu verdunkeln, den sie verdient haben, kan man dreiste sagen, daß ihre Anordnungen Gelegenheit zu Misbräuchen gaben, welche alle vorhergehende übertraffen. Anstatt daß der Mönchsstand der Einsamkeit, der Arbeit, der Busse und Betrachtung, gewidmet seyn solte, entstand eine solche Unordnung, welche freylich diese frommen Männer nicht mögen vorausgesehen haben, daß der Mönchsstand eine innerliche Quelle des Ansehens, des Reichthums und der Habsucht, vor diejenigen wurde, welch sich demselben widmeten.

Seit den Zeiten des H. Bernhards, war eine Menge von neuen Mönchsorden aufgekommen, deren jeder von dem andern unterschieden war, und eine besondre Republik in der Kirche ausmachte. Hieraus mußten

nothwendig die grösten Unordnungen entstehen. Diese verschiednen Gattungen von Mönchen, haßten und beneideten sich unter einander, und ihre Feindschaft brach öfters auf sehr ärgerliche Art aus. Sie bemüheten sich auf alle Arten vor einander einen Vorzug zu erhalten, einander an Pracht und Reichthümern zu übertreffen, und sich vor andern in der Gunst grosser Herren fest zu sezen. Stolz und Habsucht herrschte unter ihnen, Demuth und Armuth waren verachtet. Pabst Innocenz der Dritte, dachte ein Mittel gefunden zu haben, den Unordnungen abzuhelfen, und verordnete in der Lateranensischen allgemeinen Kirchenversammlung 1215. daß keine neuen Orden mehr errichtet werden, und alle welche sich dem Klosterleben widmeten, gehalten seyn solten, in einen von den schon vorhandnen Orden zu tretten. Dem ohngeachtet stiftete Dominikus noch unter seiner Regierung einen neuen Orden.

Eben als man die Albigenser in Languedock mit Feuer und Schwerdt verfolgte, nachdem der Pabst das Kreuz wider sie hatte predigen lassen, gieng Diego von Azeves, Bischof von Osma, durch diese Provinz nach

Spa-

Spanien zurücke. Er wurde von dem grausamen Verfahren der Päbstlichen Legaten, bey der Bekehrung der Albigenser gerührt. Er bemerkte, daß diese Leute durch die grausame Verfolgung nur hartnäkiger wurden, da sie ohnehin denken mussten, man bemühe sich mehr, sie ihrer Reichthümer zu berauben, als sie zur wahren Religion zu bekehren. *)

Der fromme Bischof ärgerte sich an dem grausamen Verfahren der Päbstlichen Legaten, welche ein Abt und zween Mönche aus dem Cistercienser Orden waren. Er traf sie zu Montpellier an, und sie ersuchten ihn um seinen Rath. Nun stellte er ihnen vor, daß sie nicht den rechten Weg einschlügen, die Albigenser zu bekehren. Diese Leute sagte

 er

*) Die Aufführung der Päbstlichen Legaten selbst, mußte sie in dieser Meynung bestärken. Diese trugen prächtige Kleider, hatten viele Bedienten und Pferde, hielten kostbare Tafel, und verurtheilten mitten unter ihren Schwelgereien die Widerspenstigen, liessen das Todesurthel an ihnen vollstrecken, zogen ihre Güter ein, und verdammten diejenigen, welche ihre Irrthümer abschwuren, zu grossen Geldstrafen und schimpflichen Busübungen.

er, ärgern sich an eurem prächtigen Aufzuge; Sie rühmen sich ihrer Mässigkeit und strengen Lebensart. Ihr müsset euch ihnen gleichstellen. Worte allein richten hier nichts aus. Ihr müsset zu Fusse gehen, kein Geld bey euch führen, und in allen Stücken den Aposteln nachzuahmen trachten, deren Grundsäze diese Leute buchstäblich befolgen zu wollen, vorgeben. Die Legaten entschuldigten sich diesen Weg einzuschlagen, aus Furcht einer Neuerung beschuldigt zu werden. Der Bischof erboth sich, ihnen die Bahne zu eröfnen; Er schickte seine Bedienten fort, und behielt den einigen Dominikus von Gusmann bey sich, der Unter-Prior bey den regulären Domherren seiner Hauptkirche war.

Der Eifer des frommen Bischofs hatte gute Wirkung. Er verachtete das Geld, gieng zu Fusse, und nahm von den Händen der Verfolgten, was ihm zur Nothdurft dienlich war. Alsdenn ließ er sich zu Unterredungen mit diesen armen Leuten herab, welche nichts mehr wünschten, als belehrt zu werden. Zum Unglücke starb er, bald darauf. Er hatte den rechten apostolischen Weg gezeigt, die Irren-

den

den durch Sanftmuth und überzeugende Gründe, wieder zu recht bringen, aber man folgte seinem Beyspiele nicht. Dominikus griff die Ketzer mit Feuer und Schwerd an, und seine Schüler übertraffen ihn noch.

Nach dem Absterben des Gottseeligen Bischofs von Osma wurde Dominikus das Haupt der Sendung zur Bekehrung der Albigenser. Er hatte auf der hohen Schule, Philosophie und Theologie, nach dem Geiste der damaligen Zeiten erlernt. Schon bey Lebzeiten des Bischofs, bekehrte er einen der hartnäckigsten Kezer, durch eine einzige Unterredung. Hierauf folgte eine noch wichtigere Begebenheit. Dominikus ließ bey einer Unterredung mit einem der führnehmsten Häupter der Albigenser, die von beyden Theilen vorgebrachten Gründe zu Papier bringen, und schlug vor, man solte beyde Papiere ins Feuer werfen, und unter dem Versprechen denjenigen Glauben für den wahren zu erkennen, der auf dem Papiere stehen würde, welchen das Feuer verschonte. Wie man sagt: so wurde das Papier des H. Dominikus, durch eine übernatürliche Wirkung aus den Flammen

herausgetrieben, und das andre sogleich von denselben verzehret. *)

So glänzende Begebenheiten machten dem H. Dominikus, Muth. Er beschlos der Stifter einer neuen Gesellschaft zu werden, die er nach seinem Plane bilden könte. In die bisherigen Mönche sezte er kein Vertrauen. Er nahm Schüler an, und Foulques Bischof von Toulouse, gab ihm das Priorat von S. Romain. Er hatte zween reiche Bürger von Toulouse unter die Zahl der seinigen aufgenommen, diese schenkten ihm ihre schönen Häuser, und diese wurden zur Wohnung für seine Mitarbeiter eingerichtet. Der Bischof gab ihnen mit Bewilligung des Kapitels, den sechsten Theil der Zehenten in seiner Dioces

*) In jenen Zeiten der Finsterniß, da die Lehre und Zucht der Apostel so sehr verdunkelt war, hatte man die Mode aufgebracht, Gott auf diese Art, bey gewissen Gelegenheiten zu versuchen, weil man glaubte der Höchste würde die Vertheidigung seiner Sache über sich nehmen. Wehe dem! der damals daran gezweifelt hätte! Die Wirkung dieses Wunders, war unterdessen sehr gering. Ein einziger Edelmann wurde bekehrt, der dem Abte von Vaux-Sernai, die Begebenheit erzählte.

Dioces. Als Dominikus wegen des Zeitlichen gesichert war, begab er sich auf die Lateranensische Kirchenversammlung und eröfnete Pabst Innocenz dem Dritten sein Vorhaben, einen neuen Orden zu stiften, der sich blos mit Predigen und Bekehrung der Kezer, beschäftigen solte. Eben dieser Pabst selbst hatte verbotten, neue Mönchsorden zu errichten, er wies daher den H. Dominikus ab, und rieth ihm mit seinen Mitbrüdern einen von den schon vorhandnen Orden zu wählen, und nach dessen Regel zu leben. Er versammelte die wenigen Schüler welche er noch hatte, und sie wählten sich die Regel des H. Augustins.

Als er wieder nach Rom kam, war Innocenz der Dritte gestorben, Honorius der Dritte hatte den Päbstlichen Stul bestiegen, und Dominikus kannte niemand, der ihn dem Pabste vorstellte. In dieser Verlegenheit hatte er einmal, da er des Nachts in einer Kirche betete, ein Gesicht. Ich will solches nicht weitläuftig beschreiben, genug die H. Mutter Gottes sagte in demselben zu dem Weltheilande: „Ich habe einen treuen Diener, den sende aus zu predigen, so wird sich die

Erde wieder verneuen, und ich will ihm den zweyten, zum Gehülfen zu geben." Sie zeigte ihm darauf den H. Dominikus und den H. Franciskus, den jener noch nicht kannte. Am folgenden Morgen begegnete er ihm an der Kirchthüre, und erkennte ihn sogleich für den Mann, den er im Gesichte gesehen hatte. Sie redeten miteinander, wie zwo Personen, welche schon lang miteinander bekannt gewesen waren, und schwuren sich mit einander zu vereinigen, um niemals überwunden zu werden. Die guten Männer dachten nicht daran, daß ihre Nachfolger sich so wenig an ihren Schwur kehren würden!

Nun, durch sein Gesicht gestärkt, zeigte sich Dominikus dem Pabste herzhaft. Dieser gab ihm zwo Bullen, die den 22. December 1216. unterzeichnet waren, in welchen er die Kirche zu S. Romain in seinen Schuz nimmt, und befiehlt, daß der Orden der regulären Chorherren, welchen Dominikus gestiftet, beständig die Regel des H. Augustins beobachten solle; und wegen der Kirchen-Einweihungen und Ordinationen der Geistlichen, solten sie sich an ihre Bischöffe wenden. Pabst Honorius wiederrufte also

den Schlus seines Vorfahrers nicht, daß keine neue Ordensregeln solten eingeführet werden, und Dominikus hatte bey der Stiftung seines Ordens keinen Gedanken Bettelmönche einzuführen.

Er wolte nun wieder nach Toulouse reisen, als er ein andres Gesicht hatte, daß er sich mit seinen Schülern auf der ganzen Erde ausbreiten und Seelen gewinnen solte. *) Man weis nicht warum er dem Pabste keine Nachricht hievon gegeben und seine ausserordentliche Sendung bestättigen lassen, er reisete unverzüglich nach Toulouse ab, und eröfnete seinen Brüdern, daß er den Befehl Gottes vollziehen, und sie als einen Saamen, der Früchte bringen solte, ausstreuen wolle. Er fand einigen Widerstand, allein er blieb bey seinem Vorsaze und überwand.

Jezt streute er seine Mönche aus. Er schickte einige nach Spanien, Deutschland und Italien. Der Orden wurde bald zahlreich.

*) Petrus und Paulus erschienen ihm; jener gab ihm einen Stab, dieser ein Buch, und sie sagten zu ihm: Gehe aus und predige, sogleich sah er, wie sich seine Kinder, zween und zween über die Erde ausbreiteten.

reich *) Auf dem Generalcapitel im Jahr 1220. entsagte der Orden allen liegenden Gütern und gewissen Einkünften, und ergrif den heiligen Bettelsack, bey welchem sich die Schüler des H. Franciscus bereits sehr wohl befanden. Durch diese Scheindemuth suchten sie ihre Absichten zu erreichen. Die Erfahrung hat gezeigt, daß dieses das sicherste Mittel dazu war. Durch die vorgegebene freywillige Armuth, oder vielmehr durch ihre, mit dem Bettelstabe in der Hand bewerkstelligte Zerstreuung in alle Länder, konten sie sich überall aufdringen, von allem Nachricht einziehen, alles mit ansehen, nach und nach nothwendig machen, und endlich sich ein Ansehen verschaffen, welches dasjenige weit überstieg, welches sie sich hätten versprechen können, wenn sie keine Allmosen eingesammelt hätten.

Jesus Christus lehrte seine Apostel Sanftmuth und Demuth; Er sprach zu ihnen, wenn man sie an einem Orte nicht aufnähme

*) Als 1220 zu Bologna ein Ordenscapitel gehalten wurde, so beliefen sich die Häuser der Prediger Mönche in Europa schon auf zweyhundert.

nähme und ihre Lehre verachtete, so solten sie den Staub von ihren Füssen schütteln, und das Wort anderswo predigen. Die Schüler des H. Dominikus schlugen, nach dem Beyspiele ihres Patriarchen einen andern Weg ein, den wahren Glauben auszubreiten. Sie wafneten sich mit Feuer und Schwerdt, und opferten dem Vater der Liebe, ihre Mitmenschen auf flammenden Scheiterhaufen, die sie aus Mangel der nöthigen Gaben, nicht überzeugen konten. Die nachher entstandnen fürchterlichen Tribunale der Inquisition stehen noch unter ihrer Aufsicht. Wie würde sich der fromme Bischof von Osma, der würdige Nachfolger der Apostel in Lehre und Leben, nicht betrübt haben, wenn er die von seinem Schüler und dessen Kindern verübte Grausamkeit hätte mit ansehen können. Was das Predigen anbelangt, so haben sie sich nie sehr darinne herfürgethan, obgleich der Nahme des Prediger-Ordens, solches zu erfordern schien.

Zu eben der Zeit, da der H. Dominikus seinen Orden stiftete, zeigte sich ein anderer berühmter Vater der Bettelmönche in Italien. Er hies Johann Bernardon,

und sein Vater war ein begüterter Kaufmann in Assisi. Er ist nur unter dem Nahmen Franciscus bekannt, welchen er von dem Nahmen Francois erhielt, der ihm, wie seine Anhänger sagen, wegen der Leichtigkeit beygelegt wurde, mit welcher er die französische Sprache erlernte. *)

Man kan dem H. Franciskus weder politische, noch ehrgeizige Absichten, bey Stiftung seines Ordens, Schuld geben, aber von schwärmerischen Gedanken, kan man ihn nicht ganz freysprechen. Er hatte aber dabey den glücklichen Hang, von seinem Vermögen seinen Nebenmenschen Gutes zu thun, und verrichtete schon in seiner Jugend viele Liebeswerke. Das Verderben seiner Zeit, und die Einbildung, daß er in derselben sein Heil ohnmöglich befördern könte, brachte ihn zu dem Entschlusse, sich, sein übriges Leben hindurch den strengsten Busübungen zu widmen.

*) Der Verfasser des bekannten Buches Trop est trop, ou Capitulation de la France avec ses moines, sagt das Gegentheil, und behauptet, man habe ihn aus Spott Francois geheissen, weil er beständig mit einigen wenigen französischen Worten gros gethan habe.

Er eröfnete seinen Vorsaz seinem Vetter, der alles anwendete, ihn davon abzuzuhalten, aber er blieb bey seinem Vorsaze. Einmal lief er in einem ganz zerrissenen Kleide, halbnackend, mit blossen Füssen, durch die Gassen von Assisi, um wie er sagte, sich anzugewöhnen, den Spott und das Gelächter der Weltkinder ohne Rührung zu ertragen. Sein Vater, welcher glaubte, er fienge an vom Verstandez u kommen, wolte ihn in seinem Hause verschliessen, er fand aber Mittel zu entkommen, und begab sich zum Bischoffe von Assisi. Als er diesem sein Anliegen eröfnet hatte, ließ dieser seinen Vater holen. Franciscus achtete dessen Vorstellungen nicht, beharrte darauf, daß er dem Heylande durch Kreuz und Leiden nachfolgen wolle, zog seine noch anhabende zerrissene Kleider aus, warf sie seinem Vater vor die Füsse, und sagte: Ich hatte noch dieses Kleid von euch, ich gebe es euch hiemit zurücke. Jezt ist keine Gemeinschaft mehr zwischen uns. Bisher habe ich euch meinen Vater auf Erden geheissen, von nun an werde ich sagen: Vater unser, der du bist im Himmel. Der Bischof

schof gab ihm seinen eignen Mantel, sich damit zu bedecken, und von seiner Begeisterung eingenommen, ermahnte er ihn, in seinen Gesinnungen zu beharren. Franciskus verlies sogleich die Stadt, gieng in die Wälder betete und sang.

Er sezte seinen Weg fort, kam vor ein Kloster, forderte ein Allmosen und man gab es ihm mit Unwillen; Er lobte Gott, kam nach Egubio und wurde daselbst von einem seiner ehemaligen Freunde, mit einem schlechten Rocke versehen. Hierauf fieng er an die Aussäzigen zu pflegen. Seine Nebenbeschäftigung bestand in der Ausbesserung dreyer vor der Stadt gelegenen Kirchen. Seine Unternehmungen wurden mit Allmosen unterstüzt, welche einzufordern er sich auch nicht schämte, welche ihn vorher als reich gekennt hatten. Er trug selbst Steine zu, und diese Arbeit, nebst seinem beständigen Fasten, und seiner übrigen strengen Lebensart, schwächten seinen Körper sehr. *)

Als

*) Man kan aus dem bisher erzählten, deutlich sehen, daß im Anfange bey dem H. Franciskus viel Fanatisches mit untergelaufen, und es ist auch leicht

Als er einsmals die Worte des Evangeliums lesen hörte: Traget kein Geld in euren Taschen &c. rief er laut aus: Das ist es, was ich suche, das ist es, was ich von Herzen wünsche. Sogleich zog er seine Schuhe aus, ließ seinen Stab liegen, warf seinen Sack von sich, nahm kein Geld mehr, und warf sogar seinen ledernen Gürtel weg, und gürtete sich mit einem Stricke.

Jezt zeigte er sich dem Volke und fieng an Busse zu predigen. Man wunderte sich einen Menschen so reden zu hören, den man für blödsinnig gehalten hatte. Bernard von Quintevalle ein Bürger von Assisi, war der erste, welcher dem Heiligen nachzufolgen und die Welt zu verlassen beschlos. Mit ihm vereinigten sich noch zween andre, und Franciskus nahm sie in seine Einsamkeit auf. Nun zerstreuten sie sich durch ganz Romagna, predigten und ermahnten zur Busse. Von einigen wurden sie verehret, von den meisten verlachet; Sie liessen sich aber nicht irre machen. Im Jahr 1209 hatte Franciskus schon eilf

leicht begreiflich, daß seine Lebensart seine Phantasie immer noch mehr aufbringen mußte.

eilf Mitbrüder. Unter ihnen befand sich auch Sylvester, ein Priester, der erste von diesem Orden welcher sich mit ihnen vereinigte. Die Geschichte sagt, daß jezt ein gewisser Bruder Elias, oder Meister Helias, denn unter diesem Nahmen allein ist er bekannt, der der erste General des Ordens wurde, dem H. Franciskus den Rath gegeben habe, eine neue Ordensregel abzufassen, um allen Unbequemlichkeiten, welche sich bey Vermehrung ihrer Brüderschaft ereignen könten, vorzubeugen. Franciscus willigte darein. Man sezte eine Ordens-Regel von 12 Kapiteln auf; Franciskus begab sich mit seinen Gefährten nach Rom und übergab sie dem Pabst Innocens dem Dritten, der solche billigte, *) und sie ermunterte, an der Bekehrung der Sünder noch ferner zu arbeiten. In der Regel des Franciskaner Ordens, sind eben so tief verstekte Absichten von Ehrgeiz und unbeschränk-

*) Fleury in seinem Discours sur l'histoire Ecclesiastique sagt: Es würde der Kirche weit mehr Vortheil gebracht haben, wenn sich die Päbste die Wiederherstellung der alten Zucht, so wie sie in den ersten vier Jahrhunderten beobachtet wurde, sorgfältig hätten angelegen seyn lassen, ohne solche fremde Gesellschaften zur Hülfe zu rufen.

schränkter Macht, als in den weitläufigen Konstitutionen des Jesuiter Ordens. Ich werde aber weiter unten mehr davon sagen.

Franciscus begab sich mit seiner Gesellschaft, nach erhaltner Päbstlicher Bewilligung, wieder nach Assisi. Sein Hauptgegenstand blieb immer die äusserste Armuth. Sie hatten kein Haus, wo sie herbergen konten. In der Nachbarschaft fanden sie eine verlassene Hütte. In dieser fanden sie sich ein. Keine Bücher hatten sie nicht, aus welchen sie die bey dem Gottesdienste üblichen Gebete lesen konnten. Sie richteten ein hölzernes Kreuz auf, versammelten sich bey demselben und beteten. Aus dieser Hütte giengen sie wechselsweise, und predigten in den benachbarten Flecken und Dörfern Busse. Jederzeit hat eine neu aufgebrachte Sache, Anhänger gefunden. Die Hütte wurde für die Gesellschaft des H. Franciskus bald zu klein. Er begehrte von den Benediktinern die Kirche der H. Maria Portiuncula, welche er wie oben erwähnt, hatte ausbessern helfen. Sie wurde ihm gegeben, und er ließ sich daselbst mit seinen Brüdern nieder.

 Diß

Diß war das erste Haus seines Ordens. Aus Demuth wolte er, daß man ihn den Orden der Mindern Brüder *) nennen solte, weil sie die geringsten unter allen im Hause des Herrn seyen. Allein um das Jahr 1211 hatten sich die Brüder schon so sehr vermehret, daß er im Stande war, an verschiednen andern Orten Klöster anzulegen. Schon hatte man eine so grosse Ehrfurcht für ihn, daß man die Glocken läutete, wenn er in eine Stadt kam. Die Geistlichkeit und das Volk empfingen ihn mit geistlichen Gesängen, und trugen Zweige in der Hand. Zu Assisi bekehrte er die H. Klara, welche einen Orden von Weibspersonen nach seiner Regel stiftete; Sie bedachte aber nicht, daß das, was bey Mannspersonen möglich ist, bey Weibspersonen unter gleichem Verhältnisse, nicht angeht. Bisher war er noch unentschlossen, ob er aus seinen Brüdern Einsiedler oder Prediger Mönche machen solte. Er gieng mit der H. Klara und dem Priester Sylvester **) zu Rathe, und bey-

*) Fratres minorum.

**) Vielleicht ist dieses eben der erste General des Ordens, Meister Helias, von dem man keine weitern Nachrichten hat.

beyde riethen ihm zum leztern. Er beschlos ihnen zu folgen.

Ich kann mich nicht enthalten, diejenige Vorschrift anzuführen, welche er denen vorschrieb, die er aussendete zu predigen: „Im „Nahmen Gottes, sagte er, gehet zween und „zween mit Bescheidenheit, und beobachtet „ein genaues Stillschweigen, von Morgen „an, bis auf die Stunde des Gebets. Ihr „müsset auch auf dem Wege, eurer Andacht „eben sowohl nachhängen, als in eurer Zelle. „Unser Leib den wir mit uns umher tragen, „ist unsre Zelle, und unser Geist ist der Ein„siedler. Die äusserliche Zelle dienet zu nichts, „wenn der Geist unruhig ist. Verkündiget je„dermann den Frieden, habt ihn aber mehr „in dem Herzen, als in dem Munde. Wir „sind berufen, die Kranken zu pflegen und die „Irrenden zu recht zu weisen. Ihr werdet viele, „dem Anschein nach, für Glieder des Teufels „halten, welche einst Jünger Jesu Christi „seyn werden."

Ich überlasse meinen Lesern selbst zu urtheilen, in wie fern sich die nachmaligen Franciskaner nach dieser Vorschrift

 gerich-

gerichtet haben. Frieden haben sie wohl nicht viel im Herzen, davon zeugt ihr Betragen unter einander selbst.

Im Jahr 1216. war die Zahl der Brüder des H. Franciskus schon so gros, daß er nach Spanien, Frankreich, Deutschland, und in alle Theile Italiens ansehnliche Kolonien schicken konte. Die Kunst, Brod zu verdienen, ohne Hand anlegen zu dörfen, und von der Sorge auf den morgenden Tag befreyet zu seyn, lockte viele Leute an. Drey und dreyssig wurden zum ersten male, allein nach Deutschland geschickt. Der erste Versuch war nicht allzuglücklich, man verlachte sie wegen ihrer Lebensart und ihrem sonderbaren Habit, und verjagte sie. Allein, unter dem Schuze der Päbstlichen Bullen kamen sie bald wieder, und ihre Zahl wuchs so stark an, daß Franciskus für jede dieser Provinzen, einen besondern Vorsteher erneunen mußte.

Der Kardinal Hugonino, welcher für die beyden Patriarchen der Bettelorden, eine sehr grosse Hochachtung hatte, wolte ihnen höhere Stellen verschaffen, aber sie schlugen es beyde aus. Ihre Abkömmlinge waren

in

in der Folge nicht so eckel; Man sah nicht nur Kardinäle, sondern sogar Päbste, aus ihrem Mittel.

Dominikus, welcher sah, was für Vortheile Franciskus von seiner Regel zog, schlug ihm vor, beyde Orden mit einander zu vereinigen. Dieser aber schlug es aus. Es würde viel vortheilhafter für die Gläubigen seyn, sagte er, wenn diejenigen, welche sich an seine Strenge nicht gewöhnen möchten, einen andern Orden wählen könten, wo grössere Gelindigkeit herrschte.

Der H. Franciskus wich nie von seinen Grundsäzen; der völligen Entäusserung aller irrdischen Dinge, der Demuth und der strengsten Lebensart ab. Um solches völlig zu beweisen, ließ er sich, als er fühlte, daß sein Ende herannahete, in der Kirche nackend auf die Erde legen, und erwartete in dieser Stellung heldenmüthig seinen Tod. Er brachte seine lezten Jahre in der grösten Einsamkeit zu, wo er mit unzähligen göttlichen Erscheinungen beglückt wurde, von denen ich aber jezt nicht reden will.

Bey seinen bisher beschriebenen Gesinnungen kan man sich leicht vorstellen, daß

er sich nicht um die Regierung seiner schon sehr zahlreichen Mitbrüder angenommen hat. Bruder Elias that dieses für ihn. Dieser Mann zeigte die gröste Staats-Klugheit. Er wußte sich aller Mitgieder seines Ordens, nach Masgabe ihrer Talente, auf die geschickteste Art, zu bedienen. Die Missionen bey den Unglaubigen, verschaften ihm gute Gelegenheit, sich der Fanatischen Eiferer loszumachen; Diejenigen, welche weiter nichts sonderliches, als eine gute Lunge und Stimme hatten, wurden zum Chor und gemeinen Kirchendiensten gebraucht; Unwissende, die aber nicht dumm waren, schikte er aus, Allmosen zu sammeln; Die hellsten Köpfe aber mußten studiren, um höhere Stufen in der Kirche betretten zu können. So wußte er in seinem ausgebreiteten Staate, jedem einen Plaz anzuweisen, wozu er tüchtig war.

Bald nach dem Tode des H. Franciskus, wurden die Bettelmönche stolz, und wolten mit der regulären Geistlichkeit nichts mehr zu thun haben. Sie wolten sich den Priestern gleich stellen, und griffen ihre Rechte an. Sie fiengen an, das Volk um eben die Stunde, durch ihre Glocken zu

ihren

ihren Predigten zu rufen, wenn man sich in den Pfarrkirchen versammelt hatte. Sie hörten Beichte, ihr Lebensunterhalt hieng von der Mildthätigkeit des Volks ab, und also machten sie nicht viel Schwierigkeit, solches von seinen Sünden loszusprechen. So wurden die Pfarrkirchen zu Einöden, und die ihrigen mit Leuten angefüllt. Endlich nahmen sie Geld für die Messen, die sie in ihren Kirchen hielten, bestatteten reiche Leute zur Erde, und bekamen dafür Geschenke von solchen, und alles dieses gereichte der übrigen Geistlichkeit zum Nachtheile. Daher entsprang nunmehr Eifersucht, Haß und Neid. Die Bischöffe und die gesammte Geistlichkeit wurden aufgebracht, und griffen sie empfindlich an. Man wolte ihnen weder Glocken, noch geweihte Kirchhöfe mehr lassen, und sie mußten an Sonntagen ihre Kirchen zuschliessen, wenn in den Pfarrkirchen Gottesdienst gehalten wurde. Das Opfer für die Messen, welche sie an andern Tagen hielten, mußten sie den Pfarrern bringen, und weil sie das Gelübde der Armuth hatten, so solten sie nicht mehr annehmen, als sie zu ihrem Lebensunterhalte brauchten.

Diß gefiel, wie man leicht denken kan, den Mönchen nicht, und sie zogen heftig in ihren Predigten wider die Klerisey zu Felde. Die Prälaten, über ihren Ungehorsam noch hiziger, wolten sie zwingen, bey ihren Versammlungen zu erscheinen, und sich ihren Verordnungen zu unterwerfen. Als sie sich nicht zum Gehorsam bequemen wolten, so behauptete man, daß weil sie keine Glieder an den Körper der Klerisey zu seyn verlangten, so könten sie auch der Vorrechte derselben nicht mehr geniessen. Man wolte ihnen den Zehnden von den Früchten ihrer Gärten abnehmen und ihre Häuser steurbar machen.

Diese Streitigkeiten der regulären Geistlichen und der Mönche, verursachten grosses Aergernis. Keine weltliche Macht konte sich mit ihrem Ansehen dazwischen legen. Der Bann, die Ausschliesung vom Gottesdienste, vielleicht gar die Beraubung der Oberherschaft, würden zu den damaligen Zeiten die Belohnung der Fürsten gewesen seyn, welche sich mit Abhelfung dieser Unordnungen hätten befangen wollen. Die Mönche wendeten sich an den Pabst. Gregor der Neunte, welcher dazumal regierte, sah die Vortheile ein, wel-

che

che der römische Hof aus diesen Händeln zie⸗
hen konte. Er gab den Mönchen zwo Bullen,
in der einen wurden sie unter den Schuz des
H. Petrus genommen, und den Prälaten
verbotten, sie ferner zu beunruhigen. In
der andern wurden verschiedne Erzbischöffe und
Bischöfe ermahnt, die Mönche in ihren Ver⸗
richtungen ungestöhrt zu lassen.

Sobald die Mönche sahen, daß sie vom
Pabste begünstiget waren, traten sie aus ih⸗
ren Schranken, und handelten den Bischöf⸗
fen geradezu entgegen. Sowohl in ihren
Schulen, als in ihren Schriften, sezten sie
derselben Ansehen herunter, und vergrösserten
die Gewalt des Pabsts. Ihre damaligen
vornehmsten Lehrer, giengen so weit, daß die
Bischöffe zu blossen Dienern der Kirche ge⸗
macht wurden, welche die Befehle des Stadt⸗
halters Jesu Christi ungeprüft und blindlings
ausrichten mußten. Sie sezten das Anse⸗
hen des Pabsts, soweit über alle natürliche
Gränzen hinaus, daß sie in Ansehung der welt⸗
lichen Mächte behaubteten, der Pabst habe
von Gott das Recht und die Macht, einen
Fürsten in den Bann zu thun, der ihn nicht
gehorchen wolle, und seine Unterthanen seyen

nicht mehr schuldig, seinen Befehlen zu folgen.

Durch die vielen Vorrechte, welche man ihnen nach und nach ertheilte, aufgeblasen, und der Unabhängigkeit nunmehr gewohnt, verfielen die Mönche in ein zügelloses Leben, und ihre Klosterzucht verschwand gänzlich. **Peter de Vineis**, ein Mann, dessen Absichten der Bettelmönche ihren gerade entgegen waren, sagt: „Die Brüder welche bey Einrichtung ihres Ordens, die Welt mit Füssen „zu treten schienen, verfielen wieder in den „Stolz, den sie verachtet hatten. Sie haben nichts, und besizen doch alles, ja sie sind „reicher, als die Reichen sebst.“ Bescheiden genug von einem solchen Manne gesprochen. Unter dem Deckmantel der Armuth, verführten sie die Einfältigen, und verschlangen die Güter des Volks. Allein man braucht kein weiteres Zeugnis, von ihrem Verfalle, als das Zeugnis ihres Ordens-Generals, des **H. Bonaventura** selbst. Als dieser fromme Mann, die Stelle eines Ordens-Generals erhielt, so bemühte er sich aus allen Kräften, dem zerrütteten Klosterzustande wieder aufzuhelfen. Er schickte zu diesem Ende im Jahr 1257. an

alle Provinzialen ein Circularschreiben, in welchem seine Klagen über die Sitten der Mönche enthalten sind. Es ist noch vorhanden. Der erste Vorwurf den er ihnen macht, betrift ihre Einmischung in allerley weltliche Geschäfte, wofür sie Geld erpreßten; der zweyte ihren Müssiggang; der dritte, ihr Herumschweifen, und der vierte, ihre ungestümmen Forderungen, weswegen man vor ihnen, wie vor Räubern auswiche. Ich werde Gelegenheit haben, wenn ich von dem gegenwärtigen Zustande reden werde, noch mehr davon zu sagen.

So waren die Mißbräuche und Unordnungen beschaffen die sich bereits im vierzigsten Jahre nach Errichtung des Ordens eingeschlichen hatten. Man hätte daran denken sollen, daß sich die Mönche durch Nachsicht mancherley Rechte anmassen könten, die ihnen nicht zukämen, wenn man sie nicht gleich anfangs, in ihren gehörigen Schranken hielt, aber da diejenigen, welche die Macht besassen, solches zu thun, entweder aus Vorurtheilen, oder aus Furcht, sich nicht unterstanden, etwas zu unternehmen, andre aber aus Eigennuz, die Bettelmönche noch oben drein begünstig-

günstigten und stüzten, so mußten sich endlich beyde Theile für diesen bücken. Die Mönche wußten sich ein solches Ansehen zu erwerben, daß kein Mittel mehr war, sie behörig einzuschränken. Man sah sie für Leute an, deren Stand zum Wesen der Religion gehörte, und der gemeine Haufe hielt es für eine Sünde, nur daran zu gedenken, daß sie von ihren ersten Grundsäzen abgewichen seyen, und wieder eine bessere Zucht bey ihnen eingeführet werden müßte.

Diß geschah also nicht, und die Bettelmönche breiteten sich in allen Welttheilen aus. Armuth und Demuth wurde vergessen; die äusserliche Kleidung blieb. Unter dem einmal durch den Wahn geheiligten Ansehen derselben, fanden sie Eingang sowohl in den Pallästen der Grossen, als in den Hütten der Landleute. Man ließ ihnen gemächliche und zum Theil kostbare Wohnungen bauen, und die armseligen einsiedlerischen Hütten ihrer ersten Brüder verschwanden. Diesen Klöstern wurden nach und nach grosse Geldsummen und liegende Güter in Testamentern, vermacht oder sonst geschenkt, und Leute die das Gelübde der Armuth gethan hatten, und auch

noch ausgingen, Allmosen zu sammeln, besassen grössre Güter, als die reichsten Privatpersonen in ihrer Provinz.

Der unruhige Geist und der Hochmuth der Bettelmönche zeigten sich frühzeitig. Schon im Jahr 1243. zankten sich die **Dominikaner** und **Franciskaner** um den Vorzug. Die **Dominikaner** beruften sich darauf, daß sie einen ehrbahrern Habit trügen; zum Predigtamt, welches eine apostolische Verrichtung sey, bestimmt wären, und daher auch den Nahmen der Prediger führten; Die **Franciskaner** schüzten sich damit, daß sie aus Liebe zu Gott eine strengere, demüthigere, und mithin heiligere Lebensart angenommen hätten; daß man auch von jener ihrem Orden, zu dem ihrigen, als einer strengern Observanz übergehen könnte. Hierwider hatten die Predigermönche viel einzuwenden. Der Streit erhizte sich so sehr, daß Mathey Paris, der uns solchen erzehlt, sagt: dieser Zwiespalt habe eine grosse, und der Kirche sehr gefährliche Aergerniß erwecket. War dieses die so sehr von ihnen gerühmte Demuth und Sanftmuth? *

Aber es zeigte sich bald noch besser, daß sie solche verbannt hatten. Der Zutritt den sie aller Orten hatten, verschafte ihnen bald die Gelegenheit, sich in alle weltliche Händel zu mischen; dadurch öfnete sich ihnen die Bahn zu höhern Würden zu gelangen. In den vormaligen Zeiten der Unwissenheit, war es leicht, wenn man nur ein barbarisches Latein verstand, und mit Scholastischen Distinctionen um sich werfen konte, für einen gelehrten Mann angesehen zu werden. Die Dominikaner und Franciskaner bemeisterten sich der Lehr- und Predigtstühle, und unterrichteten andere in ihren unverdaulichen Theologischen und Philosophischen Lehrsäzen. Nur bey der einigen Universität Paris, schlugen den Franciskanern ihre gemachten, Versuche die öffentlichen Lehrstühle einzunehmen, fehl. Der Streit wurde heftig und währte lange, endlich mußten die Mönche weichen. In diesem Kriege that sich unter ihren Gegnern, besonders Wilhelm von Saint Amour herfür, aber zur Vergeltung wurde er auch von ihnen verkezert.

Noch nicht damit vergnügt, daß sie die Kanzeln und öffentlichen Lehrstühlen an sich ge-

rissen hatten, entzogen sie sich nun auch der Gerichtsbarkeit ihrer Bischöffe, und respektirten allein die Befehle ihres Ordensgenerals. Allgemach stiegen sie selbst zu den höchsten geistlichen Würden, wurden Beichtväter der grösten weltlichen Regenten, mischten sich in alle Staatsgeschäfte, sassen mit den Fürsten im geheimen Kabinette, und im vierzehenden Jahrhunderte, war kein Hof in Europa, wo nicht bey den wichtigsten Staatsunterhandlungen Bettelmönche gebraucht wurden. Zu Ende des fünfzehenden Jahrhunderts regierte der Kardinal Ximenes aus dem Franciskanerorden ganz Spanien. Was würde der H. Franciscus, der gewis seinen Orden nicht in der Absicht stiftete, sich in der Welt ein Ansehen zu machen, der seinen Kindern die Entäusserung von der Welt, und ein armseliges Leben so sehr einschärfte, dazu gesagt haben, wenn er sie in so grossem Ansehen hätte sehen und den Lerm hören können, den sie in die Welt hinein machten.

Bey allen Unternehmungen, wenn solche auch offenbar wider ihre Gelübde und wider die scharfen Regeln ihrer Ordensstifter

liefen, waren sie mit einer Menge von Päbstlichen Privilegien, Begnadigungen, Befreyungen von der Bischöflichen Gewalt und Aufsicht versehen, und bey jeder sich ereignenden Gelegenheit, erhielten sie derselben noch neue. Wer konte sich da widersezen, oder sich unterstehen, sie zur Beobachtung ihrer Ordensregeln zurück zu weisen, wenn sie von dem höchsten Oberhaupte der Kirche gestüzet wurden? und die damaligen Päbste mußten sie schüzen, weil sie ihnen dazumal, da noch alles für den Blizen des Vatikans erzitterte, zur Befestigung ihrer weltlichen Herrschaft, die nüzlichsten Dienste leisteten. Nicht nur diejenigen welche hohe Ehrenstellen bekleideten, und bey wichtigen Staatsgeschäften gebraucht wurden, konnten zur Ausführung der Absichten des Römischen Hofes hülfliche Hand leisten: sondern auch die armen niedrigen Brüder, welche mit den Bettelsäcken herumzogen, waren fürtreflich zu gebrauchen, da sie Eingang in allen Häusern fanden, und das Volk, aus Ehrerbietung für ihren heiligen Habit, alles was sie sagten, bey nahe für göttliche Aussprüche aufnahm. Es fiel ihnen also leicht, dasselbe auf denjenigen Ton zu stimmen, wie sie

es haben wolten. *) Was war also billiger, als daß die damaligen Päbste, ihre treuen Diener belohnten? Alles dieses kan nicht wiederrufen werden; Freylich wäre jezt die Zeit nicht mehr, die weltliche Gewalt des Päbstlichen Stuls, auf solche Art erweitern zu wollen, da man angefangen hat, der Sache auf den Grund zu sehen, und neues Uebel durch weise Einschränkungen zu verhüten bemühet ist, wovon neuerdings die ergangne allerhöchste Kayserlich Königliche Verordnungen, in Ansehug der Bettelorden, der auffallendste Zeuge sind. Ich werde weiter unten mehr von denselben sagen, jezt kehre ich von meiner Ausschweifung zurück.

Die

*) Ich kan mich nicht enthalten, hier eine Stelle aus einem berühmten und tiefsehenden Schriftsteller abzuschreiben, ob sie gleich etwas lang ist: „Es wurde den Päbsten als sichtbaren, aber nicht „mit genungsamen Soldaten versehenen Oberhäuptern der ganzen Welt, zur unumgänglichen „Nothdurft, sich eine geistliche Armee zu erschaffen, die durch das Bezwingen der innern Empfindungen, durch Gefangennehmung des Geistes, durch Himmel nnd Hölle, den unbelehrten „Haufen zur blinden Folge leiten, und das nun in

Die übrigen Mönchsorden gehören nun nicht weiter zu meiner Absicht, da ich eigentlich von den Bettelorden schreibe. Augustiner und Karmeliter, sind nicht sehr häufig in Deutschland, und lange nicht so ausgeartet, wie die übrigen. Die Dominikaner stehen bey uns in keinem grossen Ansehen, ob sie gleich in Spanien, Portugall und Italien, noch sehr verehret werden; Es wird also hauptsächlich von den Kindern des H. Franciskus die Rede seyn.

Eifersucht und Neid herrschten nunmehr unter den Bettelorden. Jeder Bruder suchte einen Vorzug vor dem Andern. Man sprach überall vom Reformiren aber niemand unter-

„in diese Welt versezte Reich Christi, seinen „Stadthaltern unterwürfig erhalten könnte. Die „Erfindung war klug: Die Menschenkin-„der unwissend; die Furcht vor der Hölle „gros. Der Versuch gelang; die Fürsten wur-„den klein; der Pabst mächtig, und es war „der Dankbarkeit gemäs, daß er seine streitenden „Völker, mit Gnaden, mit Vorzügen und nach „Art der weltlichen Feldobristen, auch ein bisgen „mit Freyheiten zur Beute und Marodiren, dann „und wann beschenkte. Die alten, schon lang „gedienten Regimenter der Benediktiner, Cister-cienser

unterstand sichs Hand anzulegen. Dis war eine Gelegenheit für einige herrschsüchtige Köpfe, sich der Gewalt ihrer Obern zu entziehen, und unter dem Vorwande, nach der verbesserten Ordensregel ihrer Stifter zu leben, welche in den alten Klöstern nicht mehr beobachtet würde, neue Gesellschaften zu stiften. Dergleichen fanden sich immer wieder neue, und vertheilte sich der Stamm der Bettelmönche in sehr viele Nebenäste. Einige davon sind bald nach ihrem Herfürsprossen wieder verdorrt, andre aber, haben sich bis auf den heutigen Tag erhalten, von denen einige in Deutschland gar nicht bekannt sind. Alle und jede erhielten durch diesen oder jenen Weg,

„cienser, Prämonstratenser, Carthäuser rc. hatten „bereits ihre Garnisonen und quiete vivere. „Diese konten mit ihren Reichthümern und gemil„derter Zucht zufrieden seyn. Die wenigen „Weltgeistlichen, welche keinem Orden zugehör„ten, behandelte man als Landmiliz auf halben „Sold. Aber die neu angeworbenen leichten „Truppen, Franciscaner, Dominikaner, Augustiner „und Carmeliter, die nach der Stiftung keine eig„ne Bagage haben durften, wurden mit ihrem „Unterhalte, der ganzen katholischen Welt zugewie„sen

Weg, Päbstliche Bullen, Exemtionen und Dispensationen für sich. Franciskus de Paula stiftete eine neue Gattung von Franciskanern, er wolte den Seraphischen Vater Franciskus, noch an Demuth übertreffen, und da dieser seine Kinder, Fratres minorum ordinum genennt hatte, so wolte dieser, daß man die seinigen Minimos nennen solte. Daher die Nahmen der Minoriten und Minimen. Noch eine Gattung mus ich nicht vergessen, die zwar in Deutschland nicht bekannt ist. Das sind diejenigen, welche in Italien Soccolanti, in Frankreich Piquepuces genennt werden, und hölzerne Schuhe mit sechs Zoll hohen Absäzen tragen, woher sie auch in Italien den Nahmen bekommen, so wie in Frankreich von der Farbe ihres Habits. So wie bey den Franciskanern, so gieng es auch bey den übrigen Bettelorden. Sie vertheilten sich in sehr viele Zweige. Es entstanden Augustiner-Barfüsser, Karmeliter-Barfüsser

„sen und ihnen das streifende Betteln nicht allein „erlaubt, sondern als die gröste aller christlichen „Vollkommenheiten, sub conditione sine qua „non, gebothen." S. Briefe über das Mönchswesen. Th. I. Br. X.

füsser, Serviten, Trinitarien, und wer kan sie alle nennen? *) Dadurch vermehrte sich die Anzahl der Bettelmönche ungemein. Das Sechzehnde Jahrhundert war insonderheit an solchen Vermehrungen der Mönche fruchtbar. Die Gelegenheit war ihnen günstig, weil sie um die Wette dem Römischen Stule ihre Dienste anbotten, die an so vielen Orten neu aufstehenden Glaubensverbesserer, bezwingen zu helfen.

In dem Orden der Franciskaner ereignete sich im Sechzehnden Jahrhunderte ein fürchterlicher Zwiespalt, der endlich in einen öffentlichen Krieg ausschlug, welcher viele Zerrüttung verursachte. Matheus von Bassi ein tiefdenkender und heilig lebender Bruder, empfand Gewissensscrupel, und das deswegen, weil er zweifelte, ob seine Ordensbrüder auch wirklich den heiligen Habit nach dem Zuschnitte trugen, welchen ihnen der Seraphische Vatter vorgeschrieben hatte. Er wurde irre, weil er in allen alten Gemählden

*) Pabst Pius der Fünfte zählte wohl mit Unrecht im Jahr 1568. da er sechs neue Bettelorden bestätigte, die Jesuiten unter dieselben.

und Bildern, den H. Franciskus mit einer spiz zugehenden Kapuze abgebildet sah, anstatt daß die Mindern Brüder jezt runde trugen. Nachdem er lange diese wichtige Sache bey sich überlegt hatte, wurde er endlich in seiner Meynung bestärkt, daß seine Ordensbrüder von ihrer ursprünglichen Regel abgewichen seyen. Demnach beschlos er, nicht allein seinem Gutdünken zu folgen, sondern er fragte auch einen alten Greisen um Rath Dieser trug mehr zur Bestättigung seiner Meinung bey, als daß er hätte seine Zweifel heben sollen. Er bekräftigte, daß der Ordens-Stifter auf allen Gemählden, mit einer spizigen Kapuze vorgestellt sey.

Matheus glaubte nunmehr, er könne nicht mehr in einer Gesellschaft bleiben, welche so sehr von der ursprünglichen Reinigkeit abgewichen sey, stieg einmal in der Nacht über die Mauren des Klosters, und gieng mit einem Stabe in der Hand auf Abentheuer aus. Aus Furcht, daß man ihm nachsezen möchte, irrte er in den Wäldern herum, führte ein einsiedlerisches Leben, und ernährte sich von den Allmosen der Glaubigen. Er ließ unterdessen seinen Vorsaz von Verbesserung des Ordens,

wenig-

wenigstens im heiligen Habite, nicht fahren. Diese Gedanken beunruhigten ihn auf eine ausserordentliche Art.

Endlich wurde er durch eine göttliche Erscheinung aufgemuntert, nach Rom zu gehen, und sein Anliegen dem H. Vater zu eröfnen. Er machte sich dahin, mit seinem Stabe in der Hand, in einer zerlumpten Kutte, mit einem Stricke umgürtet, und mit einer nach seiner eignen Form zugeschnittenen, langen, spizig zulaufenden Kapuze auf den Weg. Als er in Rom ankam, so wußte er nicht, was er anfangen solte, um einen Zutritt zu dem Pabste zu erlangen. Er gieng in die Peterskirche sein Gebet zu verrichten, und an der Thüre begegnete ihn ein Jüngling von ausserordentlich schöner Gestalt, welcher ihn fragte, was er in Rom mache? Er fühlte sich von einem Göttlichen Vertrauen erfüllt, und erzählte ihm die ganze Sache. Der Jüngling sagte: er solle sich nur des folgenden Tages zwischen 7 und 8. Uhr Morgens, in den Vatikan einfinden, so wolle er ihm Zutritt verschaffen. *)

*) So erzählt der Annaliste der Kapuziner, Boverius diese Sache.

Matheus fand sich um die bestimmte Zeit, in dem Päbstlichen Pallaste ein. Er gieng die Treppe hinauf, sah eine Menge Leute, von denen ihm keiner nichts sagte, aber seinen Jüngling erblickte er nicht darunter. In der Hofnung ihn zu finden, durchwanderte er verschiedne Zimmer, und plözlich befand er sich in dem Zimmer des Pabsts. Der H. Vater, ganz erstaunt, einen solchen Menschen, unangemeldet in seinem Zimmer zu sehen, fragte ihn wie er hereingekommen? Der arme Bruder Matheus nicht weniger bestürzt, warf sich ihm zitternd zu Fus, und erzählte den ganzen Vorgang. Aus allen konte man nicht anders schliessen, als es müsse ein Engel gewesen seyn, der ihn unsichtbar bis in das Päbstliche Gemach begleitet.

Er trug hierauf sein Anliegen vor, aber der Päbstliche Ausspruch war seinem Verlangen nicht gänzlich gemäs. Um ihn wider alle Gewissens-Scrupel, sowohl, als wider die Verfolgung seines Provinzials sicher zu stellen, erhielt er ein Päbstliches Breve, in welchem ihm erlaubt wurde, von der Ordens-Kleidung abzugehen, und eine spizige Kapuze zu tragen, auch wurde er von der Gewalt des

Provin-

Provinzials eximirt, im übrigen aber gab ihm der H. Vater den Rath, als ein Einsiedler zu leben, bis er sich entschliesen könte, irgend in einen andern Orden zu treten; Doch erhielt er zu gleicher Zeit die Erlaubnis, in seinem neuen Habite zu predigen, und Allmosen zu sammeln. Mit seiner Verrichtung nur halb vergnügt, verließ Matheus Rom, hielt sich in einsamen Oertern auf, bettelte und predigte, mußte aber wegen seiner neumodischen Kleidung, vielen Spott und Verachtung erdulden. Auf diese Art durfte er nicht daran denken, die bisherige Lebensart der Franciskaner zu reformiren und eine neue Gesellschaft zu stiften, aber er erhielt bald Hülfsmittel.

Ludwig von Telingna, der aber gewöhnlich, von seiner Geburtsstadt, Ludwig von Fossombrone genennt wird, befand sich in dem nehmlichen Kloster, aus welchem Matheus entsprungen war. Er war ein unruhiger, hiziger Kopf und zuvor in Kriegsdiensten gestanden. Er zerfiel mit dem P. Provinzial, weil ihn solcher nicht zu denjenigen Klosterämtern befördern wolte, welche er gern bekleidet hätte. Ludwig war nicht gewohnt nachzu-

nachzugeben, und beschloß den guten Bruder Matheus aufzusuchen, dessen Neigung, die Misbräuche des Ordens, durch eine spizige Kapuze zu verbessern, nunmehr allenthalben bekannt war. Nachdem er sich und seinem Bruder Raphael, welcher als ein Laienbruder in eben dem Kloster war, Kapuzen nach dem Muster eines Gemähldes von dem Vater Franciskus zugeschnitten hatte, verliessen sie das Kloster heimlich, und suchten den Bruder Matheus auf.

Sie fanden ihn bald in einem Walde, wo er seine Wohnung aufgeschlagen hatte, allein ob er sich gleich sehr erfreuete, so erleuchtete Männer zu sehen, welche sich die spizigen Kapuzen gefallen liessen, so konte er sich doch nicht entschliessen, sie als seine Gesellschafter aufzunehmen, weil er der Päbstlichen Ermahnung zu folge, ein einsiedlerisches Leben führen solte. Ludwig und Raphael liessen sich dadurch nicht abschrecken, bauten sich Hütten wie er, durchstreiften die Mark Ankona und das Herzogthum Spoleto, gekleidet wie er, bettelten und predigten.

Der P. Provinzial äusserst erbittert über ihre Entweichung, wirkte zu Rom ein Breve

aus,

aus, in welchen ihm die Erlaubniß gegeben wurde, sich einiger ungehorsamen Brüder, mit Zuziehung des weltlichen Arms, wieder zu bemächtigen, und solche zur Beobachtung ihrer Kloster-Gelübde zurück zu führen. Er erfuhr den Aufenthalt des Ludwigs, erhielt von der Regierung zu Macerata einige Häscher, und begab sich mit diesen auf den Weg, ihn einzufangen. Ludwig, der seine Feinde ankommen sah, verrammelte seine Wohnung so gut als er konte, und alsdenn fieng er einen Lermen an, als ob er noch so viele Leute bey sich hätte. Er schrie bald diesem, bald jenem zu, veränderte seine Stimmen und antwortete auf seine ertheilten Befehle, mit einem Worte, er machte ein solches Blendwerk, daß sich seine Häscher nicht getraueten, ihn anzugreifen, sondern vor rathsam hielten, sich zurück zu ziehen. Einer ähnlichen List bediente er sich auch einige Zeit hernach, als der Provinzial mit einigen Soldaten von Ankona wieder ihn auszog, und derselbe gieng ebenfalls wieder unverrichteter Dinge zurück.

Diesen öftern Verfolgungen zu entgehen, stellte endlich Bruder Matheus seine neuen Mitbrüder, zu welchen sich unterdessen

noch ein vierter gefunden hatte, der Herzogin von Camerino, welche viel auf ihn hielt vor, bath um ihren Schutz, und um ihre Empfehlung beym Pabste, bey welchem sie sehr viel galt. Sie that beydes, schrieb an den P. Provinzial, und ersuchte ihn, die armen Brüder nicht mehr zu beunruhigen, und gab ihnen auch Briefe nach Rom mit. Da aber die Zeiten damals nicht so beschaffen waren, daß man sich mit solchen Mönchsstreitigkeiten aufhalten konte, so untersuchte Klemens der Siebende, ihre Bitte wegen Einrichtung einer neuen Gesellschaft noch nicht weiter, sondern verwies sie auf eine andre Zeit, ertheilte ihnen aber gleichwohl die Erlaubniß, in ihren spizigen Kapuzen als Einsiedler miteinander leben zu dörfen. Er gab ihnen auch einen besondern Schuzbrief wider alle Verfolgungen ihres Ordens. So bewafnet, kamen sie wieder nach Camerino zurück. Die Herzogin und ihr Gemahl bothen ihnen einen sichern Aufenthalt in ihrem Schlosse an, allein sie schlugen solchen aus, und sezten ihre vorige umschweifende Lebensart fort.

Der Provinzial, sehr misvergnügt über ihre gute Aufnahme am Päbstlichen Hofe,

dachte

dachte sich die damaligen Umstände zu Nuze zu machen, da der Pabst mit Karln dem Fünften in schwere Streitigkeiten verwickelt war, und weil er den weltlichen Arm nicht mehr zu Hülfe rufen durfte, sich des erzwiderspenstigen Ludwigs, durch seine eignen Leute zu bemeistern. Als er erfahren hatte, daß sich derselbe in einer Einsiedeley der Kamaldulenser, auf einen fast unzugänglichen steilen Felsen, nebst noch einen seiner Gefährten aufhielt, so schickte er vierzehn der stärksten Brüder, mit Knütteln wohl bewafnet aus, diesen Hauptrebellen endlich einmal zu fangen.

Die Armee zweifelte nun gar nicht am Sieg. Drey alte Kamaldulenser Mönche, und zween ausgesprungne Brüder konten ihnen doch allem Vermuthen nach, nicht widerstehen! Sie rückten voll Herzhaftigkeit an, dachten aber nicht daran, daß der erfahrne Ludwig von Fossombrone Befehlshaber in der Vestung war. Der älteste von den Kamaldulensern sah die Feinde gegen Abend, als die Sonne unterzugehen anfieng, gegen den Berg anrücken. Armer Bruder Ludwig, rief er aus, wie wird es dir ergehen! Auf Befragen, was ihm fehlte, erzehlte er

was

was er gesehen hatte. Laßt euch nicht bange seyn, sagte Bruder Ludwig, gehet hin und betet, ich will für das übrige sorgen. Er zeigte sich wirklich als einen erfahrnen General, der dem Abgange der Macht, mit List zu Hülfe kömmt. Er zündete mit Hülfe seiner Gefährten, verschiedne Feuer auf den Spizen des Felsen an, und als die Feinde so nahe waren, daß sie sie hören konten, erhuben alle zusammen ein lautes Geschrey, mit welchem sie einander aufmunterten, sich tapfer zu vertheidigen. Bey diesem unerwarteten Anblicke, geriethen die ausgesendeten Franziskaner, welche sich vorstellten, es wäre eine Menge Leute in der Einsiedlerey, in ein solches Panisches Schrecken, daß sie über Hals und Kopf davon liefen, nachdem sie schon die Helfte des Felsen hinauf geklettert waren. *)

Bruder Ludwig, so herzhaft er auch war, wurde es dennoch endlich müde, so vielfältigen Verfolgungen ausgesezt zu seyn. Bruder Matheus, Er, und die übrigen zween Mit-

*) Sie stürzten sich, sagt Boverius mit solcher Eilfertigkeit über die Felsen hinab, daß es ein halbes Wunder ist, wie sie noch mit dem Leben davon gekommen sind.

Mitbrüder begaben sich wieder zu ihrer Beschüzerin, der Herzogin von Camerino, hier mußten sie sich eine Weile aufhalten, weil die Unruhen zu Rom noch fortdauerten, als sich aber endlich der Pabst mit dem Kayser verglichen hatte, machten sie sich mit neuen Empfehlungsschreiben auf den Weg. Jezt wurden sie gütiger aufgenommen. Sie erhielten die Erlaubniß, in dem von ihnen neu erfundnen Habite, eine eigne Gesellschaft zu errichten; wurden völlig von den Franciskanern abgesondert, aber angewiesen nach der bisherigen Regel des H. Franciskus, auf eine einsiedlerische Art zu leben, und indessen eine neue Regel zu entwerfen, welche seiner Zeit der Billigung des Pabstes vorgelegt werden solte.

Jezt hatten Matheus von Bassi und Ludwig von Fossombrone, was sie verlangt hatten. Aber auch hier gieng es, wie bey dem H. Vatter Franciskus. Der unternehmende, hizige Bruder Ludwig, ordnete alles an, und war der Major Domus des demüthigen, schwärmerischen Bruders Matheus, wie dort der Bruder Elias, nicht der H. Franciskus die Ordensregeln entwarf. Wirklich bestanden die neuen Ordensregeln der

Kapuziner, in welchen eine Abweichung von ihren Vätern zu finden war, in nichts weiterm als einer spizigen Kapuze, einem Barte, den sie nunmehr zur Ehre der Vorwelt, lang wachsen liessen, einer andern Farbe ihres Habits und einer andern Art von Schuhen. Die Einsiedlerische Lebensart wurde vergessen. *) Ich breche hier ab, um nicht zu weitläufig zu werden, und will nur noch folgendes bemerken:

Mit den neuen Ordensregeln begaben sich Matheus und sein Staatsminister Ludwig, wieder nach Rom. Neue Empfehlungs-Schreiben von der Herzogin von Camerino überwogen die Vorstellungen des P. Provinzials, und Klemens der Siebende ertheilte ihnen nun das Privilegium, einen eignen Orden nach der Regel des H. Franciskus zu errichten, und den bisherigen Franciskanern zum Truze, spizige Kapuze und lange Bärte zu tragen.

Die neuen Brüder vermehrten sich bald. Da keine Studien erfordert wurden, in ihre Gesell-

*) Alles bisher erzählte ist aus dem glaubwürdigen Annalisten Boverius genommen. Wer mehrere Umstände zu wissen verlangt, kan solche finden, in der Histoire pragmatique des Ordres Monasti-

Gesellschaft zu tretten, so fanden sich eine Menge grosser starker Leute aus dem gemeinen Haufen, welche einer Gesellschaft beytraten, wo ihnen andre ihren Unterhalt verschaffen mußten, ohne daß sie nöthig hatten, etwas zu arbeiten. Auch das beständige Herumschweifen, indem sie ihren Unterhalt erbettelten, hatte für solche Leute etwas reizendes und anziehendes an sich.

Jezt war man darauf bedacht, sich in eine regelmässige Gesellschaft zu formiren. Die Sorge für die Einrichtung wurde dem Bruder Ludwig überlassen, aber die Sorge für die Form des H. Habits, übernahm Bruder Matheus. Mit aller seiner Weisheit konte er doch nie mit dem Zuschnitte einer Kapuze zu recht kommen, die ihn gefallen hätte; Sie hatten damals ihren Aufenthalt bey dem Herzoge von Rozera, der ihnen ein Haus geschenkt hatte. Die Herzogin, reich an gottseligen Werken, schnitt die Kapuzen vor die beyden Häupter selbst zu, und ihre Hoffräulein mußten solche nähen. Kan sich wohl ein

 andrer

nastiques, welche auch ins Deutsche übersezt wird, und in der Wunderseltsamen Geschichte von den spizen Kapuzen und Bärten ꝛc. 8. Kölln. 1780.

andrer Ordensstifter rühmen, daß ihm seine Kleidung von so schönen Händen verfertiget worden sey?

Jezt fehlte noch ein Nahme für die neue Gesellschaft. Als sie in ihren neumodischen Kapuzen und langen Bärten, das Land durchstreiften, und die Leute in Kontribution sezten, liefen ihnen allenthalben die Bauerjungen nach, denen solches etwas Neues war, zeigten mit Fingern auf sie, und riefen einander wegen der neuen Form der H. Kapuze zu. Capuzeino! Capuzeino! Dieser Name wurde für schicklich befunden, und sie nennten sich von nun an, Kapuziner.

Matheus und Ludwig giengen in Begleitung einiger Ordensbrüder, wieder nach Rom, und stellten sich in ihrem neuen Habite vor den Pabst, der ihre Einrichtung billigte, ihnen seinen Seegen gab, und sie mit der ertheilten Bulle, wieder ziehen ließ. Ihre Zahl vermehrte sich, die Schenkungen der Glaubigen verschaften ihnen Häuser, und Bruder Matheus Bassi wurde der erste Ordensgeneral, und wie leicht zu erachten, Ludwig von Fossombrone, der erste Staatsminister. Die Sache verhielt sich beynahe eben so wie mit

dem

dem H. Franciskus und dem Bruder Elias, nur daß der erste niemals General seines Ordens heissen wolte.

Die Zahl der neuen Kapuzenbrüder vermehrte sich ohngemein schnell. Ihre Missionen breiteten sich bald in allen Welttheilen aus, und man mus es ihnen zum Ruhme nachsagen, daß sie sich mit dem unbeschreiblichstem Eifer unter die wildesten Nationen wagten, und sich den grösten Gefahren aussezten. Schade ists nur, daß sie wohl im Stande waren, wo sie Eingang fanden, die Barbaren den Katechismus zu lehren, aber nicht, wilden Völkern nüzliche Kenntnisse beyzubringen, die solche zu gesittteten Menschen machen konten. Sie wurden in den Europäischen Staaten allenthalben mit vieler Gütigkeit aufgenommen, und in kurzer Zeit waren in Deutschland, Spanien, Portugall, den Niederlanden, Pohlen, Hungarn, und vornehmlich in Italien, eine Menge Häuser dieses Ordens, zum grossen Verdrusse der Franciskaner, errichtet. Diese gaben sich alle Mühe, ihren Fortgang durch allerhand Ränke am Päbstlichen Hofe zu verhindern, ihre Bemühungen liefen aber immer frucht-

 los

los ab. Die Kapuziner fanden grosse Beschützer, vielleicht trug ihr armseeliges Ansehen und ihr demüthiges Bezeugen, das meiste dazu bey. Man bedauerte Leute, welche sich einer dem Anschein nach, so harten Lebensart unterwarfen, sie erweckten Mitleiden, Schwärmerey und Aberglauben kamen dazu, man entschlos sich also ihnen ihr Elend so viel möglich, zu erleichtern, und bald fühlten sie keines mehr.

Der Tod des ersten Ordensgenerals verursachte die Wahl des zweyten. Wer hätte denken sollen, daß solche auf jemand anders, als auf den braven Ludwig von Fossombrone fallen würde, allein der Ehrgeiz hatte sich bereits der Herzen der demüthigen Einsiedler bemeistert. Es fanden sich mehrere, welche sich einen Anhang zu machen bemühet waren, um die höchste Ehrenstelle im Orden, für sich davon zu tragen. Matheus Bassi hatte, wie ich schon bemerkt habe, keine Talente, sein neues Volk zu regieren, er überließ sich dem Gebete und gottseeligen Betrachtungen, und der muntere Ludwig, führte unter seinem Nahmen das Regiment. Es scheint, er habe sich

durch die Behauptung seines Ansehens, durch die strenge Bestrafung kleiner Fehler, und durch sein unfreundliches Betragen gegen die vornehmsten des Ordens, verhaßt gemacht. Er erfuhr die Wirkung seines unpolitischen Betragens, denn in dem zur Wahl versammelten Ordenskapitel, wurde er, da er sich dessen gar nicht versah, vorbeygegangen.

Hizig wie er war, und sich seiner Verdienste um den Orden bewußt, konte er sich nicht mässigen. Er bestieg in der Versammlung der Brüder die Kanzel, und warf ihnen ihren Undank gegen seine Verdienste, in den härtesten Ausdrücken vor; er erklärte die vorgegangne Wahl für ungültig, weil sie durch allerley unerlaubte Ränke erschlichen worden sey, und betheuerte, daß er den Neuerwählten nie vor seinen Ordensgeneral erkennen würde. Die Brüder, welche seine Hize kannten, und wußten daß er fähig war, alles zu unternehmen, fürchteten sich vor ihm, und der Annalenschreiber Boverius versichert, daß sie alles gethan hätten, ihn zu besänftigen, und ihm freygestellt hätten, sich selbst alle Vortheile

zu erwählen, die er sich im Orden wünschen könte, die Stelle eines Generals ausgenommen, aber er habe alle Anerbiethungen ausgeschlagen.

Bruder **Ludwig** trieb die Sache wirklich zu weit. Er wolte mit aller Gewalt erzwingen, man solte zu einer neuen Wahl schreiten, und wendete sich an den Kardinal Caraffa, den Protektor des Ordens, der sein grosser Gönner war; dieser ermahnte ihn ruhig zu seyn, aber es wolte keine Vorstellung etwas fruchten. Der Kardinal untersuchte also wirklich was bey der Wahl vorgegangen war, aufs allergenaueste, und da er keinen Grund fand, sie für ungültig zu erklären, so wies er ihn ab. **Ludwig** war damit noch nicht zufrieden, er wendete sich an den Pabst selbst, welcher seine Sache wieder zur Entscheidung an den Kardinal Protektor verwies. Dieser gab sich aufs neue alle Mühe, die Parthien zu vereinigen, und der Orden versprach so gar feyerlich, ihn zum Generale zu erwählen, wenn der gegenwärtige mit Tod abgehen solte. Aber alles wolte nichts verfangen, der hartnäckige **Ludwig** beharrte auf der Ungül-

tigkeit

tigkeit der Wahl, und wolte von keinem andern Vergleiche hören. Dieses machte, daß er endlich die Gnade des Kardinals völlig verscherzte, und ihn so sehr aufbrachte, daß er zu ihm sagte: „Gehet, ehrgeiziger Mann, und unterstehet euch nicht mehr „zu mir zu kommen. Es zeigt sich deutlich daß ihr euch nicht bestrebet, in Demuth eure Ordensregeln zu beobachten, „sondern blos euren weltlichen Neigungen „Genüge zu leisten." Nun hatten die Gegner Ludwigs ein gewonnen Spiel. Ohngeachtet er überzeugt war, daß er nichts mehr ausrichten konnte, so wolte er sich doch dem neuen Ordensgenerale nie unterwerfen, und seine anhaltende Hartnäckigkeit und unbeugsamer Sinn, brachten endlich zu wege, daß er durch einen einmüthigen Schluß des Generals und der Provinzialen, gänzlich aus dem Orden verstossen wurde. Jezt war er wieder in eben den Umständen, wie dazumal, da er vor Stiftung der Gesellschaft mit dem Matheus von Bassi herumirrete, und brachte sein übriges Leben als ein Einsiedler zu.

Es war nun freylich ziemlich undankbar von den ehrwürdigen Vätern gehandelt, einen Mann auszustossen, der so viele Verfolgungen bey Stiftung des Ordens, auszustehen gehabt hatte, und ohne dessen Beystand und Beredsamkeit, der demüthige Matheus niemals so etwas würde zu Stande gebracht haben. Man sieht aber daraus, wie frühzeitig, auch in diesem, dem Namen nach verbesserten Orden des H. Franciskus, Ehrsucht, Haß, Neid und Zwietracht, geherrschet haben. Die Minoriten bedienten sich dieser Gelegenheit mit vielen Eifer, den neuen Orden mit den schwärzesten Farben abzumalen, um dessen Aufhebung zu bewerkstelligen, aber ihre Bemühungen waren fruchtlos. Die Kapuziner hatten einen allzumächtigen Beschüzer an dem Kardinal Caraffa, nachmaligem Pabst Paul dem Vierten.

Einige Jahre hernach erhob sich ein neuer Sturm, der ihnen bald den Garans gemacht hätte. Bernardin Occhin, der dritte Ordensgeneral, hatte eine starke Parthie im Orden wider sich. Diese suchten ihm auf alle Art weh zu thun, und wider-

sezten sich öfters seinen Befehlen. Ochin, suchte sich den gebührenden Gehorsam zu verschaffen, und daraus entstanden heftige Streitigkeiten. Die Sache wurde endlich für den Pabst gebracht. Ochin hatte keine Gönner, und sein Gegentheil erhielt die Oberhand. Seine Feinde bedienten sich dieses Siegs, und erregten ihm beständig neuen Verdrus, und da sie versichert waren, daß sie den Meister spielten, so verfolgten sie ihn auf alle Art und Weise. Sie gaben endlich so viele Klagen wider ihn ein, daß man ernstlich davon sprach, ihn abzusezen, und einen andern General zu erwählen. Hätte Ochin dieses erwartet, so würde er nach der Hand, nichts als die ausgesuchtesten Plagen zu erwarten gehabt haben; Allein er kam solchen zuvor, begab sich nach Genf und bekannte sich zu der neu aufgerichteten Religion des Calvinus. Daß er hierauf in den Bann gethan wurde, und wenn man sich seiner hätte bemächtigen können, er als ein Erzkezer würde verbrannt worden seyn, ist leicht zu begreifen. *)

Dieser

*) In Genf blieb er nicht lange, sondern mußte wegen einiger von ihm herausgegebnen Schrif-

ten

Dieser unglückliche Zufall gab den Franciskanern neue Gelegenheit, die Kapuciner zu verfolgen. Sie stellten am Päbstlichen Hofe mit dem grösten Nachdrucke vor, was für unbeschreibliches Aergernis solche bereits durch ihre muthwillige Trennung, und durch ihre beständig fortdaurenden Uneinigkeiten, und Zwietracht gegeben hätten. Sie redeten mit Eifer von den gefährlichen Folgen, welche für die Kirche daraus entstehen mußten, wenn man einen Orden länger im Wesen liesse, dessen General so gar fähig wäre, auf solche Abwege zu verfallen. Man könte aus dem ganzen Vorgange schliessen, daß im ganzen Orden eben nicht der Geist der Lehre herr-

schen

ten fort. Er begab sich nach Basel, wo es ihm eben so ergieng, und von da nach Zürch. Hier verwilligte ihm zwar der Magistrat einen Aufenthalt, allein auf Anhalten der Geistlichen, welche ihn für einen Menschen ohne alle Religion ausschrieen, mußte er auch diese Stadt meiden. Man beschuldigte ihn, er läugne die H. Dreyeinigkeit, und vertheidige in seinen Dialogis, die Vielweiberey. Er gieng, als er in seinem sechs- und siebenzigsten Jahre aus Zürch vertrieben wurde, noch nach Pohlen, vereinigte sich dort mit

den

schen müsse. Sie brachten den guten Ludwig von Fossombrone wieder aufs Tapet, und gaben zu bedenken, was man von einem Orden hoffen könte, dessen erste Glieder, denn Ochin war auch einer davon, so unverzeihlichen Uebermuth, Ungehorsam, und andre Laster von sich hätten blicken lassen. In Ansehung alles dessen, bathen sie, daß man den Kapuziner Orden aufheben, und die Mitglieder desselben, möchten sich wieder unter den Gehorsam des Franciskaner-Generals zurück begeben.

Jezt fanden sie mehr Eingang, und alles schien dem Untergang der armen Kapuziner zu prophezeihen. Sie hatten niemand der für sie sprach, ihre Feinde schrieen über Aergerniß, und legten die Fehler einiger einzelnen

den Socinianern und starb in diesem Lande. Daß er in Genf gestorben und sich vor seinem Tode wieder zur katholischen Religion bekannt habe, ist ungegründet. Ueberhaupt hatte Ochin sehr wankelbare Begriffe von der Religion, und da die Noth dazu kam, fiel es ihm nicht schwer, den Mantel jederzeit nach dem Winde zu hängen. Man sehe Histoire pragmatique des ordres monastiques, und wunderseltsame Geschichte der spizigen Kapuzen rc.

von öffentlichen Angriffen der Franziskaner befreyt, ob solche gleich keine Gelegenheit vorbeyliessen, ihnen heimlicher Weise zu schaden. Die Kinder des H. Franziskus waren aber auch gezwungen, ihre innerlichen Zwistigkeiten, wenigstens auf eine zeitlang fahren zu lassen, indem ein fürchterlicherer Feind aufstand, der ihnen sämtlich den Untergang drohete.

Ignazius von Lojola, ein Spanischer Edelmann, der sein Glück im Kriege suchte, wurde in der Belagerung von Pampeluna, so sehr in den Schenkel verwundet, daß er zu fernern Kriegsdiensten unfähig blieb. Alle Projekte von zukünftiger Grösse, die er sich entworffen hatte, lagen nunmehr über einem Haufen. Er war arm, und aus keiner mächtigen Familie, und daher sah er kein Mittel sich am Hofe empor zu schwingen. Dennoch war Ehrgeiz seine herrschende Neigung, wie solte er solchen vergnügen?

Ignazius hatte einen grossen, weitumfassenden tiefdenkenden Geist, und besas dabey eine gute Portion von Schwärmerey; und welches grosse Genie ist jemals ohne einen Ansaz von dieser gewesen? So wie ihm die

lesung der Spanischen Romane den Kopf erhizt hatte, daß er seinen Nahmen unter den Helden im Kriege zu verewigen suchte, so brachten ihm die Legenden der Heiligen, welche er durchblätterte, während daß er an seiner Wunde zu Bette lag, den ersten Gedanken bey, als der Stifter einer geistlichen Monarchie, in dem Tempel des Nachruhms zu glänzen.

Die Gelegenheit war günstig; es hatten sich um diese Zeit verschiedne neue geistliche Orden hervorgethan und waren ohne viele Mühe von den Päbsten bestättiget worden. Ignazius beschlos ebenfalls den Stifter eines neuen Ordens abzugeben, aber wie er an der Grösse des Geistes, alle die andren Ordensstifter übertraf, so solte auch der seinige, alle die übrigen Orden übertreffen. Er entwarf sich einen Plan, mit einer so tiefen politischen Einsicht und mit einem so weit in die Ferne sehenden Geiste, daß es nicht fehlen konte, der von ihm gestiftete Orden, obgleich der Jüngste, mußte allen andern zu Kopfe wachsen. Er entwarf die Ordensregeln, und begab sich mit solchen nach Rom, wo sie von Paul den Vierten bestättiget wurden. Allein die

los ab. Die Kapuziner fanden grosse Beschüzer, vielleicht trug ihr armseeliges Ansehen und ihr demüthiges Bezeugen, das meiste dazu bey. Man bedauerte Leute, welche sich einer dem Anschein nach, so harten Lebensart unterwarfen, sie erweckten Mitleiden, Schwärmerey und Aberglauben kamen dazu, man entschlos sich also ihnen ihr Elend so viel möglich, zu erleichtern, und bald fühlten sie keines mehr.

Der Tod des ersten Ordensgenerals verursachte die Wahl des zweyten. Wer hätte denken sollen, daß solche auf jemand anders, als auf den braven Ludwig von Fossombrone fallen würde, allein der Ehrgeiz hatte sich bereits der Herzen der demüthigen Einsiedler bemeistert. Es fanden sich mehrere, welche sich einen Anhang zu machen bemühet waren, um die höchste Ehrenstelle im Orden, für sich davon zu tragen. Matheus Bassi hatte, wie ich schon bemerkt habe, keine Talente, sein neues Volk zu regieren, er überließ sich dem Gebete und gottseeligen Betrachtungen, und der muntere Ludwig, führte unter seinem Nahmen das Regiment. Es scheint, er habe sich

durch

durch die Behauptung seines Ansehens, durch die strenge Bestrafung kleiner Fehler, und durch sein unfreundliches Betragen gegen die vornehmsten des Ordens, verhaßt gemacht. Er erfuhr die Wirkung seines unpolitischen Betragens, denn in dem zur Wahl versammelten Ordenskapitel, wurde er, da er sich dessen gar nicht versah, vorbeygegangen.

Hizig wie er war, und sich seiner Verdienste um den Orden bewußt, konte er sich nicht mässigen. Er bestieg in der Versammlung der Brüder die Kanzel, und warf ihnen ihren Undank gegen seine Verdienste, in den härtesten Ausdrücken vor; er erklärte die vorgegangne Wahl für ungültig, weil sie durch allerley unerlaubte Ränke erschlichen worden sey, und betheuerte, daß er den Neuerwählten nie vor seinen Ordensgeneral erkennen würde. Die Brüder, welche seine Hize kannten, und wußten daß er fähig war, alles zu unternehmen, fürchteten sich vor ihm, und der Annalenschreiber Boverius versichert, daß sie alles gethan hätten, ihn zu besänftigen, und ihm freygestellt hätten, sich selbst alle Vortheile

zu erwählen, die er sich im Orden wünschen könte, die Stelle eines Generals ausgenommen, aber er habe alle Anerbiethungen ausgeschlagen.

Bruder **Ludwig** trieb die Sache wirklich zu weit. Er wolte mit aller Gewalt erzwingen, man solte zu einer neuen Wahl schreiten, und wendete sich an den Kardinal Caraffa, den Protektor des Ordens, der sein grosser Gönner war; dieser ermahnte ihn ruhig zu seyn, aber es wolte keine Vorstellung etwas fruchten. Der Kardinal untersuchte also wirklich was bey der Wahl vorgegangen war, aufs allergenaueste, und da er keinen Grund fand, sie für ungültig zu erklären, so wies er ihn ab. **Ludwig** war damit noch nicht zufrieden, er wendete sich an den Pabst selbst, welcher seine Sache wieder zur Entscheidung an den Kardinal Protektor verwies. Dieser gab sich aufs neue alle Mühe, die Parthien zu vereinigen, und der Orden versprach so gar feyerlich, ihn zum Generale zu erwählen, wenn der gegenwärtige mit Tod abgehen solte. Aber alles wolte nichts verfangen, der hartnäckige **Ludwig** beharrte auf der Ungültigkeit

tigkeit der Wahl, und wolte von keinem andern Vergleiche hören. Dieses machte, daß er endlich die Gnade des Kardinals völlig verscherzte, und ihn so sehr aufbrachte, daß er zu ihm sagte: „Gehet, ehrgeizi„ger Mann, und unterstehet euch nicht mehr „zu mir zu kommen. Es zeigt sich deut„lich daß ihr euch nicht bestrebet, in De„muth eure Ordensregeln zu beobachten, „sondern blos euren weltlichen Neigungen „Genüge zu leisten.“ Nun hatten die Gegner Ludwigs ein gewonnen Spiel. Ohngeachtet er überzeugt war, daß er nichts mehr ausrichten konnte, so wolte er sich doch dem neuen Ordensgenerale nie unterwerfen, und seine anhaltende Hartnäckigkeit und unbeugsamer Sinn, brachten endlich zu wege, daß er durch einen einmüthigen Schluß des Generals und der Provinzialen, gänzlich aus dem Orden verstossen wurde. Jezt war er wieder in eben den Umständen, wie dazumal, da er vor Stiftung der Gesellschaft mit dem Matheus von Bassi herumirrete, und brachte sein übriges Leben als ein Einsiedler zu.

Es war nun freylich ziemlich undankbar von den ehrwürdigen Vätern gehandelt, einen Mann auszustossen, der so viele Verfolgungen bey Stiftung des Ordens, auszustehen gehabt hatte, und ohne dessen Beystand und Beredsamkeit, der demüthige Matheus niemals so etwas würde zu Stande gebracht haben. Man sieht aber daraus, wie frühzeitig, auch in diesem, dem Namen nach verbesserten Orden des H. Franciskus, Ehrsucht, Haß, Neid und Zwietracht, geherrschet haben. Die Minoriten bedienten sich dieser Gelegenheit mit vielen Eifer, den neuen Orden mit den schwärzesten Farben abzumalen, um dessen Aufhebung zu bewerkstelligen, aber ihre Bemühungen waren fruchtlos. Die Kapuziner hatten einen allzumächtigen Beschüzer an dem Kardinal Caraffa, nachmaligem Pabst Paul dem Vierten.

Einige Jahre hernach erhob sich ein neuer Sturm, der ihnen bald den Garans gemacht hätte. Bernardin Occhin, der dritte Ordensgeneral, hatte eine starke Parthie im Orden wider sich. Diese suchten ihm auf alle Art weh zu thun, und wider-

sezten sich öfters seinen Befehlen. Ochin suchte sich den gebührenden Gehorsam zu verschaffen, und daraus entstanden heftige Streitigkeiten. Die Sache wurde endlich für den Pabst gebracht. Ochin hatte keine Gönner, und sein Gegentheil erhielt die Oberhand. Seine Feinde bedienten sich dieses Siegs, und erregten ihm beständig neuen Verdrus, und da sie versichert waren, daß sie den Meister spielten, so verfolgten sie ihn auf alle Art und Weise. Sie gaben endlich so viele Klagen wider ihn ein, daß man ernstlich davon sprach, ihn abzusezen, und einen andern General zu erwählen. Hätte Ochin dieses erwartet, so würde er nach der Hand, nichts als die ausgesuchtesten Plagen zu erwarten gehabt haben; Allein er kam solchen zuvor, begab sich nach Genf und bekannte sich zu der neu aufgerichteten Religion des Calvinus. Daß er hierauf in den Bann gethan wurde, und wenn man sich seiner hätte bemächtigen können, er als ein Erzkezer würde verbrannt worden seyn, ist leicht zu begreifen. *)

Dieser

*) In Genf blieb er nicht lange, sondern mußte wegen einiger von ihm herausgegebnen Schriften

Dieser unglückliche Zufall gab den Franciskanern neue Gelegenheit, die Kapuciner zu verfolgen. Sie stellten am Päbstlichen Hofe mit dem grösten Nachdrucke vor, was für unbeschreibliches Aergernis solche bereits durch ihre muthwillige Trennung, und durch ihre beständig fortdaurenden Uneinigkeiten, und Zwietracht gegeben hätten. Sie redeten mit Eifer von den gefährlichen Folgen, welche für die Kirche daraus entstehen mußten, wenn man einen Orden länger im Wesen liesse, dessen General so gar fähig wäre, auf solche Abwege zu verfallen. Man könte aus dem ganzen Vorgange schliessen, daß im ganzen Orden eben nicht der Geist der Lehre herr-

schen

ten fort. Er begab sich nach Basel, wo es ihm eben so ergieng, und von da nach Zürch. Hier verwilligte ihm zwar der Magistrat einen Aufenthalt, allein auf Anhalten der Geistlichen, welche ihn für einen Menschen ohne alle Religion ausschrieen, mußte er auch diese Stadt meiden. Man beschuldigte ihn, er läugne die H. Dreyeinigkeit, und vertheidige in seinen Dialogis, die Vielweiberey. Er gieng, als er in seinem sechs- und siebenzigsten Jahre aus Zürch vertrieben wurde, noch nach Pohlen, vereinigte sich dort mit

den

schen müsse. Sie brachten den guten Ludwig von Fossombrone wieder aufs Tapet, und gaben zu bedenken, was man von einem Orden hoffen könte, dessen erste Glieder, denn Ochin war auch einer davon, so unverzeihlichen Uebermuth, Ungehorsam, und andre Laster von sich hätten blicken lassen. In Ansehung alles dessen, bathen sie, daß man den Kapuziner Orden aufheben, und die Mitglieder desselben, möchten sich wieder unter den Gehorsam des Franciskaner-Generals zurück begeben.

Jezt fanden sie mehr Eingang, und alles schien dem Untergang der armen Kapuziner zu prophezeihen. Sie hatten niemand der für sie sprach, ihre Feinde schrieen über Aergerniß, und legten die Fehler einiger einzelnen

den Socinianern und starb in diesem Lande. Daß er in Genf gestorben und sich vor seinem Tode wieder zur katholischen Religion bekannt habe, ist ungegründet. Ueberhaupt hatte Ochin sehr wankelbare Begriffe von der Religion, und da die Noth dazu kam, fiel es ihm nicht schwer, den Mantel jederzeit nach dem Winde zu hängen. Man sehe Histoire pragmatique des ordres monastiques, und wundерseltsame Geschichte der spizigen Kapuzen ꝛc.

zelnen Mitglieder, der ganzen Gesellschaft zur Last; der Kardinal Protektor sowohl, als der Pabst selbst, waren des beständigen Anlaufens überdrüssig und über den neuesten Vorgang mit Occhin erbittert, die Kapuziner wurden mit ihren Bitten und Vorstellungen nicht angehört, der Pabst verboth ihnen einen neuen General zu wählen, bis er einen Ausspruch gethan hätte, die Aufhebung des Ordens schien ganz gewis zu seyn, und die Kapuziner glaubten es selbst.

Die in Rom, wegen dem General Kapitel versammelten Brüder, zitterten, als ihnen der Pabst befehlen ließ, im Vatikan vor ihm zu erscheinen, und das Endurtheil in ihrer Sache zu vernehmen. Sie giengen Truppweise nach dem Päbstlichen Pallaste und fanden zu ihrem grossen Entsezen, ihre Feinde die Franciskaner am Eingange, mit eben so vielen neuen Ordenshabiten, ohne spizige Kapuzen, als sich Kapuziner Ordens Brüder in Rom gegenwärtig befanden, um ihnen solche so gleich anziehen zu können, welche sie mit einer spöttischen triumphirenden Miene, vor sich vorbey gehen liessen.

Wirk-

Wirklich hatte der H. Vater, wie der Annalenschreiber der Kapuziner sagt, beschlossen, ihren Orden an diesem Tage aufzuheben aber in der Nacht war er durch Göttliche Eingebung, auf bessre Gedanken gekommen. Als sich die Kapuziner nebst ihren Gegnern im Audienzzimmer befanden, so wendete sich der Pabst zu den ersten, und sagte: „Ich hatte zwar beschlossen, euren Orden „aufzuheben, allein nach reiflicher Ueberle„gung, bin ich auf andre Gedanken gekom„men. Ich finde daß solches für die Kirche „nicht zuträglich seyn würde. Gehet hin in „Frieden und schreitet zur Wahl eines neuen „Generals. Mit diesem werde ich es her„nach bestimmen, auf was für eine Art die „bey euch eingeschlichnen Misbräuche wieder zu „verbessern sind.“ Hierauf ertheilte er ihnen seinen Seegen und ließ sie von sich. Nun verwandelte sich ihre ausgestandne Angst in einen Triumph, und die Franziskaner giengen mit ihren neuen Ordens-Habiten beschämt nach Haus.

Auf der Kirchenversammlung zu Trient wurde der Kapuziner Orden von Neuem bestätiget, und von dieser Zeit an, waren sie

den

von öffentlichen Angriffen der Franziskaner befreyt, ob solche gleich keine Gelegenheit vorbeylieſſen, ihnen heimlicher Weiſe zu ſchaden. Die Kinder des H. Franziskus waren aber auch gezwungen, ihre innerlichen Zwiſtigkeiten, wenigſtens auf eine zeitlang fahren zu laſſen, indem ein fürchterlicherer Feind aufſtand, der ihnen ſämtlich den Untergang drohete.

Ignazius von Lojola, ein Spaniſcher Edelmann, der ſein Glück im Kriege ſuchte, wurde in der Belagerung von Pampeluna, ſo ſehr in den Schenkel verwundet, daß er zu fernern Kriegsdienſten unfähig blieb. Alle Projekte von zukünftiger Gröſſe, die er ſich entworffen hatte, lagen nunmehr über einem Haufen. Er war arm, und aus keiner mächtigen Familie, und daher ſah er kein Mittel ſich am Hofe empor zu ſchwingen. Dennoch war Ehrgeiz ſeine herrſchende Neigung, wie ſolte er ſolchen vergnügen?

Ignazius hatte einen groſſen, weitumfaſſenden tiefdenkenden Geiſt, und beſas dabey eine gute Portion von Schwärmerey; und welches groſſe Genie iſt jemals ohne einen Anſaz von dieſer geweſen? So wie ihm die

Leſung

lesung der Spanischen Romane den Kopf erhizt hatte, daß er seinen Nahmen unter den Helden im Kriege zu verewigen suchte, so brachten ihm die Legenden der Heiligen, welche er durchblätterte, während daß er an seiner Wunde zu Bette lag, den ersten Gedanken bey, als der Stifter einer geistlichen Monarchie, in dem Tempel des Nachruhms zu glänzen.

Die Gelegenheit war günstig; es hatten sich um diese Zeit verschiedne neue geistliche Orden hervorgethan und waren ohne viele Mühe von den Päbsten bestättiget worden. Ignazius beschlos ebenfalls den Stifter eines neuen Ordens abzugeben, aber wie er an der Grösse des Geistes, alle die andren Ordensstifter übertraf, so solte auch der seinige, alle die übrigen Orden übertreffen. Er entwarf sich einen Plan, mit einer so tiefen politischen Einsicht und mit einem so weit in die Ferne sehenden Geiste, daß es nicht fehlen konte, der von ihm gestiftete Orden, obgleich der Jüngste, mußte allen andern zu Kopfe wachsen. Er entwarf die Ordensregeln, und begab sich mit solchen nach Rom, wo sie von Paul den Vierten bestättiget wurden. Allein die

Ordens-Regel welche er dem Pabste vorlegte, war nur die allgemeine, im Innern seiner Gesellschaft, richtete man sich nach andern besondern Regeln. Erstaunen mus man, wenn man die ausgebreiteten Kenntnisse der kirchlichen und weltlichen Verfassungen betrachtet, welche der H. Ignazius bey Errichtung seines Ordens gezeiget hat. Er stiftete eine Monarchie, welche zwar den höchsten Grad ihrer Grösse nicht erreicht hat, aber auf so vesten Pfeilen, vermöge ihrer innern Einrichtung stand, daß wenn sie sich noch ein Jahrhundert erhalten hätte, sie gewis durch keine irrdische Macht, mehr hätte erschüttert werden können. *)

Ignazius folgte ganz andern Grundsäzen als die bisherigen Stifter der geistlichen Orden. Insonderheit entfernte er sich himmelweit von den Bettelorden. Ob er gleich die Handarbeit bey seinem neuen Orden

*) Der grosse Conde, verglich den H. Ignaz mit dem Cäsar, der alle seine Entwürfe lang überdachte, sie aber hernach mit unerschütterter Standhaftigkeit ausführte; und den ersten Apostel desselben, den H. Franz Xavier, mit dem Alexander, der sich ohne Ueberlegung in die grösten Gefahren stürzte.

den nicht anbefahl, weil er vielleicht glaubte, sie schwächte das Ansehen der Geistlichen, so gab er seinen Kindern doch Beschäftigungen genug. Sie mußten studiren, aber so, wie er es in seinem Plane vorschrieb. Alles vereinigte sich bey seiner Stiftung, auf einen grossen Endzweck. Er nahm nicht jeden ungehobelten Menschen auf, der von Haus weglief, um im Müssiggange von anderer Arbeit unterhalten zu werden; die Mitglieder seines Ordens, mußten helle muntre Köpfe seyn, welche zuvor genugsam geprüft worden, und um die jungen Leute recht kennen zu lernen, machte er den Unterricht der Jugend, zu einer Hauptbeschäftigung seines Ordens. Ich würde zu weitläufig werden, wenn ich mich noch länger, bey seinen weisen Maasregeln, zur Gründung seiner Gesellschaft, aufhalten wolte. Diß einige kan ich nicht vorbey gehen lassen, daß in keinem von allen geistlichen Orden, ein so unumschränkter Gehorsam herrchte, als bey der Gesellschaft Jesu. Die strengste militärische Subordination, ist nicht damit zu vergleichen. Der über alle andre erhabne Ignazius, wußte sich diesen Gehorsam, schon bey seinem Leben, in einem sol-

 chen

chen Grade zu verschaffen, daß man darüber erstaunen muß.*)

An diesem neuen, mit so vieler Klugheit gegründeten Orden, erlebten die Bettelmönche ihren gefährlichsten Feind. Beym ersten Auftritte der Jesuiten, waren sie an allen Höfen, in den Häusern der Grossen, in den Hütten der Armen, willkommen. Sie hatten allenthalben Zutritt, erfuhren alle Familien-Geheimnisse, und machten sich solche zu Nuze. Alles den Absichten der Gesellschaft Jesu, gerade zuwider, welche daher gezwungen waren, diese Leute vor sich her zu verdrängen, um sich eine ofne Laufbahn zu verschaffen.

Diß

*) Um das was ich hier sage zu bekräftigen, erlaube man mir folgende Beyspiele anzuführen: Ignazius erhielt einmal einen Besuch von dem Fürsten Colonna, welcher sich ziemlich lange bey ihm verweilte. Während der Zeit kam ein Laienbruder von seiner Gesellschaft, der dem Heiligen etwas angelegenes zu berichten hatte. Ignazius der eben in einem Gespräche mit dem Fürsten begriffen war, das er nicht unterbrechen wolte, sagte zu dem Bruder, er solte sich unterdessen niedersezen. Dieser blieb aber aus Ehrerbiethung stehen. Ignazius wiederholte seinen Befehl, und

als

Diß war in kurzer Zeit geschehen. Das gute Ansehen und die gute Lebensart der Jesuiten, verschafte ihnen bald den Eingang in die vornehmsten Häuser. Die Vergleichung zwischen ihnen und den schmuzigen, ungestümmen und oft groben, Mindern Brüdern und Kapuzinern mußte nothwendig zu ihrem Vortheile ausfallen. Von einem Hause wurden sie ins andre empfohlen. Die Erziehung der Jugend gereichte sehr zu ihrem Vortheile. Der Arme durfte wie der Reiche, seine Kinder ohnentgeldlich zum Unterrichte schicken. Hier ist die Frage nicht davon, ob sie ohne eine bestimmte Bezahlung, nicht durch Nebenwege, besser für ihren Unterricht bezahlt wurden, als vermittest derselben würde geschehen seyn. Genug sie erhielten dadurch einen grossen Vorzug vor den Bettelmönchen.

Fer-

als der Bruder wieder nicht gehorchte, so nahm er den niedrigen Sessel, auf welchem solcher hätte sizen sollen, hieng ihm solchen um den Hals, und sagte: Weil ihr euch geweigert habt, meinem Befehle zu folgen, euch auf diesen Sessel zu sezen, so solt ihr denselben auf euch tragen, und der andre blieb auch in dieser beschwerlichen Stellung ohne den Mund aufzuthun, so lange, zum grossen Erstaunen des Fürsten, bis solcher weg

 gegan-

Ferner sah man bald ein, daß die Jesuiten an Wissenschaft und Gelehrsamkeit, den Kindern des H. Franciskus weit überlegen waren. Nach und nach wurden diese von den Lehr- und Predigtstülen vertrieben. Grosser Schade für sie, der noch grösser wurde, als sich die Jesuiten auch in die Beichtstühle eindrangen, dadurch vollends in allen Familien Zutritt erhielten, von einer grossen Menge reicher und angesehener Leute zu Gewissensräthen erwählt wurden, und in solchen Familien den Bettelmönchen alle Vortheile entzogen, die sie sonst aus milden Vermächtnissen hatten geniessen können.

Auch in den Missionen thaten ihnen die Jesuiten die grösten Eingriffe. Schnell breiteten

gegangen war. In Spanien befand er sich einmal in einer Kirche, wo ein Priester seines neugestifteten Ordens, Messe las. Er wartete bis solcher auf dem Punckte war, zur Wandlung zu schreiten. Jezt ließ er ihn zu sich rufen. Der Priester glaubte, die heilige Verrichtung, in welcher er begriffen war, gehe dem Befehle des Generals vor, und kam nicht eher, als bis die Messe geendiget war. Da erhielt er nun nicht nur einen scharfen Verweis, sondern mußte auch den ganzen

teten sie sich in allen vier Welttheilen aus. In Europa wurden sie von allen katholischen Fürsten zu Beichtvättern angenommen. In Amerika regierten sie unter dem Schuze der Spanier und Portugiesen unumschränkt. Nach Afrika zogen sich nur wenige von ihren Vättern, weil bey den wilden Nationen, wenig zu holen war. Das armseelige Leben unter denselben, überliessen sie den Kapuzinern willig. In Asien gab es am meisten für sie zu thun. Diejenigen Provinzen, welche Nuzen für ihre Gesellschaft bringen konten, waren ihnen bald bekannt. Die armen Missionarien, welche solche im Besiz hatten, waren bald verdrängt, denn die Jesuiten wußten sich in alle Köpfe zu schicken, und waren gelind und nachgebend. Sie kleideten sich nach der Art der Nationen, und dieses war deren

ganzen Tag über, in der Sakristey verbleiben. Der H. Franz Xavier schrieb ihm, daß da er nun seine Mission zu Goa geendiget hätte, er in weiter entfernte Länder gehen zu dörfen wünschte, und ersuchte um die Erlaubnis dazu. Die Antwort des Generals war sehr laconisch. Sie bestand in dem einzigen lateinischen Buchstaben I, gehe. So wußte Ignazius seine Untergebnen zum Gehorsam anzuhalten.

deren Augen angenehmer, als der widerwärtige Habit der Bettelmönche. Sie besassen Wissenschaften, welche in diesen Gegenden noch unbekannt waren, und die Kinder des H. Franciskus keine. Asiatische Völker liessen sich durch Mathematische und Physikalische Spielwerke, so gut einnehmen, als wilde Amerikaner durch Nürnberger Waaren. Sie richteten sich allenthalben nach den Sitten der Einwohner. In kurzer Zeit hatten sie die Oberhand, und die Bettelmönche sahen sich von ihren einträglichsten Missionen verdrungen.

Ohne allen Streit und Widersezlichkeit konte solches freylich nicht geschehen. Die Bettelmönche, wolten sich nicht so ganz gedultig aus ihrem Besizze treiben lassen. Es entstanden daher viele Händel, welche dem Päbstlichen Stule, Mühe und Arbeit verursachten. Man darf nur an die Streitigkeiten in China und Tonquin, an die Sache des P. Norberts, und andre dergleichen Dinge denken. Man führte Federkriege, worinnen die Jesuiten den Bettelmönchen weit überlegen waren, und das Resultat von allem war endlich, daß beede Theile, einander

der zum grossen Aergernis der Kirche verlästerten.

Weitläuftiger will ich in der Geschichte der Bettelorden nicht seyn, sondern jezt meinem Zwecke näher kommen. Das was ich davon angeführet habe, ist der genauesten Wahrheit gemäs, und dienet dazu, diese Leute besser kennen zu lernen. Man wird gesehen haben, wie unterschieden sie nicht allein von der Lebensart der ersten Mönchsorden sind, sondern auch daß sie bald nach ihrer Entstehung, sich nicht mehr nach der ihnen vorgeschriebenen Ordensregel gerichtet haben. Thaten sie nun dieses so frühzeitig, so ist leicht zu erachten, daß es heut zu Tage eben so, und noch schlimmer aussehen wird. Also nur etwas weniges davon.

Den Bischöffen gehörte von den uráltesten Zeiten an, die Aufsicht und geistliche Gerichtsbarkeit über alle Kirchen und Gemeinden in ihrer Diöces. Dieses Recht wurde ihnen viele Jahrhunderte durch von keiner Seele bestritten. Die Stifter der Mönchs-Orden unterwarfen sich ohne Widerrede, in vor die geistliche Gerichtsbarkeit der Bischöffe gehörigen Dingen, dem Ausspruche dersel-

ben. Aber als ihre geistlichen Kinder, an Macht und Reichthum zunahmen, und aus politischen Absichten, von den Päbsten geschützt wurden, weigerten sie sich, fernerhin Befehle von ihren rechtmässigen geistlichen Oberhäuptern anzunehmen. Sie wolten niemand mehr als ihren Ordensgeneralen gehorchen. Diese, welche täglich an Ansehen stiegen, dünkten sich nunmehr an Range den vornehmsten Prälaten gleich, thaten offenbare Eingriffe in die Rechte der Bischöffe, die Päbste sahen durch die Finger. Die Mönchsklöster zogen eine Menge Güter an sich, und diese wurden von aller geistlichen und weltlichen Jurisdiction eximirt. Mit einem Worte: die Befehle der Bischöffe galten nichts mehr, ihre Ermahnungen wurden verachtet, und die Klöster hiengen in allen wichtigen Dingen, ohnmittelbar von ihren Ordensgeneralen ab. Die Bischöffe suchten ihre Rechte vergebens zu behaupten. Um von der Widerspenstigkeit der Mönche überzeugt zu werden, darf man nur ein Auge auf die unzählichen Prozesse werfen, in welche die Bischöffe wegen dieses Punkts verwickelt worden sind. War dieses Betragen der Lehre

der ältesten Kirche, den Aussprüchen der Kirchenversammlungen, den Ordensregeln der Stifter gemäs? Am wenigsten hätte man einen solchen Uebermuth von den armen, demüthigen und sanftmüthigen Kindern des H. Franciskus vermuthen sollen. Allein da nach und nach, die höchsten geistlichen Würden, von grossen Männern aus ihren Orden bekleidet wurden, so kan man sich endlich nicht mehr darüber verwundern, wenn sie blos ihren Ordensgeneralen unterworfen seyn wolten, es fragt sich nur ob solches mit den Absichten ihrer Stifter, und ihren Ordensregeln übereinstimmte? Genug, die Klöster erhielten eine unzähliche Menge Privilegien, welche den Rechten der Bischöffe, schnur gerade zuwider liefen.

Es ist notorisch, daß unter den ersten Mönchen gar keine, unter den nachherigen, in einer Gemeinschaft, höchstens ein paar Priester waren. So verhielt es sich auch bey den Bettelmönchen. Allein da sie sahen, daß es eine gute Sache war, wenn man die Seelsorge und die Verwaltung, einträglicher Parochien, in die Hände bekommen konte, so liessen sich die Brüder zu Priestern weihen.

Wer wolte es ihnen nun wehren, sich auch der Seelsorge zu unterziehen? Das trug nun schon etwas ein, aber es war nicht genug. Durch allerley Wege wurden grosse Herren bewegt, Klöstern ganze Pfarreyen zu schenken, wäre es nicht unbillig gewesen, wenn man solche durch andere, als durch Religiosen hätte wollen versehen lassen? Anfangs wurden bey überhäuften Geschäften, Religiosen, auch auf andern Pfarreyen, den Weltpriestern als Gehülfen zugetheilt, nach und nach wußten sie es so zu karten, daß sie die Weltpriester von vielen Pfarreyen verdrängten, und solche Ordensbrüdern ertheilt wurden. Noch heut zu Tage sind sie nicht allein im Besiz der mit den Klöstern unirten Pfarreyen, sondern noch vieler andern, welche nie zu Klöstern gehört haben. Lauft dieses nicht augenscheinlich wider die Absichten der Stifter und ihre Ordensregeln, und sind sie also nicht wiederum in diesem Stücke von ihren Vorschriften abgewichen? Päbste, Koncilien, berühmte Lehrer des Kanonischen Rechtes, sind der Meinung gewesen, die Beobachtung der Klostergelübde und die Seelsorge, nebst so vielen andern Verrichtungen, bey Verwaltung einer

Pfar-

Pfarren, könten nicht beysammen stehen. Ich frage nur eins: Wie kann ein Religiose aus einem Bettelorden, der wirklich eine Pfarren versieht, seine Besoldung, und die dazu gehörigen Zehnden und Gefälle einzieht, sagen, daß er nach seiner Ordensregel vom Allmosen lebe? *) und mischen sich nicht hierdurch die Mönche in Geschäfte, welche ihnen durchaus nicht zukommen? Wie können Leute, welche liegende Gründe besizen, welche mehr eintragen, als die in einem Kloster lebende Mönche, nicht nur zur Nothdurft, sondern auch zu allen Bequemlichkeiten nöthig haben, sagen: daß sie nach ihrer Ordens-Regel, sich der Welt völlig entzogen haben, und blos von den Allmosen der Glaubigen leben? Das Terminiren, und durch Allmosen sammeln, dem armen fleissigen Landmanne zur Last fallen, macht es nicht aus. Das sind Lustreisen

*) Wer mehr von dieser Sache zu wissen verlangt, der lese folgende Schrift: Bona Clericorum causa, proposita in Dissertatione canonico-historico-critica, de Religiosis ac Monachis ab Ecclesiis, Parochialibus et cura animarum amovendis, ad amicum suum, a Clerico Dioeceseos Ratisbonensis. Coloniae Agrippinae. 1764.

reisen zur Abwechslung, und wo sie hinkommen, können sie versichert seyn, wohlbewirthet zu werden. Kommen sie in ihr Kloster zurücke, so ist ebenfalls Ueberfluß da an allem.

Man hat schon lange einzusehen angefangen, wie schädlich es vor den Staat seyn mus, daß die Mönche sich nicht allein völlig dem Gehorsam gegen ihre Bischöffe entzogen, sondern auch in temporibus, vermöge unzählicher Immunitäten, Exemtionen, Privilegien, der Himmel weis, wo solche alle herkommen, in Ansehung ihrer zeitlichen Güter, von allen Auflagen, von allem Beytrage zum Nuzen des Staates, befreyet seyn wollen. Sie weigern sich jedem andern Befehle zu gehorchen, als denen welche ihnen von ihren Ordensgeneralen ertheilet werden. Zu Staats-Angelegenheiten weigern sie sich ihren Antheil beyzutragen, aber unzähliche Summen werden ausser Landes geschickt, und die Klöster sind eine unerschöpfliche Schazkammer für den Römischen Hof.

Durch ein solches Betragen, werden die von Gott den Fürsten verliehene Rechte und die landesherrliche Hoheit, im höchsten Grade angegriffen. Daher ist man auch darauf

bedacht

bedacht, dieser eingerissenen Unordnung Einhalt zu thun. Was in diesem Jahrhunderte und nur erst zu unsren Zeiten, in Frankreich, Portugall, Neapel, Parma, und mehreren Katholischen Staaten für Bewegungen über das sogenannte Regium exequatur, oder die Verordnung, daß keine Befehle des Pabsts, an die Geistlichkeit mehr zur Ausführung solten gebracht werden, ohne zuvor die landesherrliche Bewilligung erhalten zu haben, ist weltbekannt, und es würde zu weitläuftig seyn, solche der Länge nach, herzuerzehlen. Angenehm konte es freylich dem Päbstlichen Stule auf keinerley Art seyn, daß die Mönche, seiner alleinigen Bothmässigkeit solten entzogen werden, da sie doch nach der bisherigen Verfassung, so nüzliche und brauchbare Unterthanen desselben gewesen waren.

Statt aller andern Verordnungen in auswärtigen Ländern, will ich hier nur folgendes, aus der unterm 7. Sept. 1768. ergangnen Verordnung, der wegen ihrer Staatsklugheit zu allen Zeiten bekantgewesenen Regierung der Republik Venedig anführen, was die Gerichsbarkeit die Bi-

schöf=

schöffe, die unmittelbare Abhängigkeit der Klöster von dem Römischen Stule, und die Bettelmönche betrift.

Im Ersten Artikel heißt es: „Der „Patriarch, die Erzbischöffe und Bischöffe, „sollen im Nahmen der Regierung ermahnet „werden, wiederum in die freye und voll„kommene Ausübung ihrer Macht über alle „Ordensleute, keinen ausgenommen, die sich „in ihren Kirchsprengeln befinden, einzutret„ten, was die Verwaltung der Sakra„mente, Sakramentaldinge, den Gebrauch „der Censuren, des Predigtamts, der Vi„sitation ihrer Klöster und Sacristeien be„trift, in allem dem, was auf bemeldte geist„liche Dinge sich beziehen kan; weil unser „öffentlicher vester Wille dahin geht, in „unsern Herrschaften, in besagten Materien, „keine Exemtion von ihrer ordentlichen Ge„richtsbarkeit zu zulassen. Zu diesem En„de werden von jezt an, alle schon einge„führten Freyheitsbriefe, welche unsrer Ver„ordnung zuwider seyn könten, als unkräftig „und ungültig angesehen. —

Im Zweyten Artikel, wird den Superioren der Ordens-Geistlichkeit die Auf-

sicht

sicht und die Regierung alles dessen bestätiget, was die Klosterzucht betrift — aber sie sollen niemals zu formellen Processen, Endurtheilen, Verhaftungen und Züchtigungen, welche den Leib beleidigen, schreiten können; welche Dinge allein von der zwingenden weltlichen Macht abhangen, *) da ihnen übrigens erlaubt wird, in allen ihren Vorfallenheiten sich an die weltliche Macht zu wenden. — Es sollen keine Aussprüche, und Endurtheile, welche von jemand ausser dem Staate herkommen, zugelassen, noch Processe ausser Landes geschickt, noch in den Klöstern Gefängnisse gehalten werden. —

Im vierten Artikel wird verordnet: daß keine andern als Unterthanen des Staats, in die Klöster sollen aufgenommen werden, und im fünften, daß die Superioren ebenfalls, ohne Ausnahme, gebohrne Unterthanen desselben seyn sollen; so wie im Sechsten verordnet wird, keine Obedienzien noch Dispensationen

*) Wo werden wohl die Franciscaner, mit der in ihren Klöstern eingeführten Proceßordnung geblieben seyn? Man lese: Criminal-Prozeß der Franciscaner. Strasburg 1769.

tionen, die von andern Staaten herkommen, auch keine Visitatoren, Präsidenten, General-Vicarien, Commissarien und Correctoren anzunehmen, die von aussen her möchten zugeschickt werden. —

Im Siebenden Artikel wird denjenigen Klöstern der Bettelmönche, welche durch das Herkommen oder Freyheitsbriefe berechtiget, liegende Gründe und Güter zu besizen, wenn sie deren so viele haben, als zu der vorgeschriebnen Anzahl von Mönchen zureichend sind, für unfähig erklärt, ihren Unterhalt ferner durch Allmosen zu suchen.

In Absicht auf die Verwaltung der Pfarrdienste lautet der Zehende Artikel also: „Um die Mönche nicht von der Klosterzucht „und klösterlichen Verbindung zu entfernen, „wird ihnen aufs schärfste verboten, Pfarr„stellen zu versehen, und die Seelensorge an „solchen Oertern zu übernehmen, wo kein „Konvent von ihrem Orden ist, das ist, wo „sich nicht zwölf im Kloster wohnhafte Mön„che aufhalten. — Es sollen daher auch, zu „den Pfarreyen, mit welchen eine Seelensor„ge verbunden ist, an solchen Orten, wo etwa „die Mönche keinen Konvent haben, von den

Regu-

„Regularorden selbst, welche im Besiz des Er„nennungsrechts sind, Priester, so gebohrne „Unterthanen sind, ernennet, und in Zeit von „sechs Monathen, von dem Tage dieses De„krets an gerechnet, den ordentlichen Vor„stehern der Dioces, nebst einer Anweisung „genugsamer Einkünfte, vorgestellt werden; „worüber unsre öffentliche Repräsentanten „die genaueste Wachsamkeit haben sollen, da„mit nach solchem Termin alle Regularen, „welche noch nicht hinweggeschaft wären, „entfernt, und weltliche Priester an ihre „Stelle gesezt werden."

Endlich hieß es im Eilften Artikel: „Da endlich die schädliche Unordnung, welche „sich in unsern Staaten eingeschlichen, eine „Verbesserung verdient, da nämlich unter „dem Vorwandte von verschiednen Nothwen„digkeiten, das Geld ausser dem Staate ver„schickt wird, welches doch zur Erhaltung der „Mönche, die unsre Unterthanen sind, nöthig „ist, so ertheilen wir den Superioren und an„dern Vätern, welche über die Haushaltung „und den guten Zustand ihrer Klöster gesezt „sind, den gemessenen Befehl: keine andre „Auflagen und Contributionen zu bezahlen,

 als

„als solche, welche kraft öffentlicher Dekrete, „erlaubt sind, unter der Strafe, daß sie nicht „nur von ihrem Amte sogleich abgesezt wer„den sollen, sondern sich auch noch andrer „schwerer Ahndung zu versehen haben, wann es „sich befinden solte, daß sie in diesem Theile ei„nes Ungehorsams soften überwiesen werden „können."

So viele Bewegungen nun auch die unbedingte Abhängigkeit der Ordensgeistlichen von ihrem Generale, nebst der Befolgung aller Päbstlichen Befehle, in geistlichen und weltlichen Dingen, ohne solche zuvor der Landesherrlichen Billigung zu unterwerfen, nebst so vielen daraus entspringenden Uebeln, in andern Staaten verursacht hatten, so war doch in **Deutschland** desfalls alles noch ruhig geblieben. Hin und her, zum Beyspiele im Churfürstenthum **Bayern**, waren zwar einige Verordnungen bekannt gemacht worden, welche die Immunitäten auch Privilegien der Klöster, wie auch einiges die Bettelmönche angehendes, betrafen; allein sie wurden gar nicht, oder doch nur im wenigsten Theile zur Ausführung gebracht. Das

Ansehen des Päbstlichen Stuls und der Einfluß der Mönche war noch zu groß.

Billig wunderte man sich, daß in den K. Königlichen Staaten, diese die Hoheit der Landesherrschaft, und die so gegründeten Rechte der Erzbischöffe und Bischöffe, auf gleiche Weise beleidigenden Eingriffe, nicht abgestellt, oder ihnen Widerstand gethan wurde. Die Ursache will ich nicht untersuchen. Aber dem größten der Kayser, der unermüdet für das Wohl seiner Staaten wachet, dessen Adlerblicken nichts entgehet, war es vorbehalten, durch sein allerhöchstes Beyspiel, den übrigen katholischen Deutschen Staaten den Weg zu zeigen. Es erschienen zwey Kayserliche Edikte, davon das erste alle Verbindung der Klöster und also auch der **Bettelmönche**, mit ihren Ordensgeneralen und auswärtigen Mitbrüdern aufhob, das andre aber alle Päbstliche Verordnungen dem Placito Regio unterwarf. Diese beeden Edikte sind so merkwürdig, und dienen unter so vielen andern, zu einem so unwidersprechlichen Beweiß der allerhöchsten Kayserlichen Wachsamkeit, für die Wohlfarth des Staats; daß sie sorgfältig aufbewahret zu werden verdienen,

um der Nachwelt ein ewiges Denkmal von den erhabnen Gesinnungen unsers besten Kaysers vor Augen zu legen. Ich rücke sie daher, ihrem ganzen Inhalte nach, hier mit ein.

Das erste lautete folgender Gestalt: „Wir, Joseph der Zweyte, von Gottes Gnaden erwählter Römischer Kayser ꝛc. ꝛc. Entbieten und wollen von nun an, auf beständige Zeiten, von oberherrlicher Macht wegen, in Ansehung der bisherigen bedenklichen Verbindungen, welche viele Klöster, Stifte, und andre Gemeinden oder Häuser, der in Unsren K. Königlichen Staaten befindlichen geistlichen Orden, mit aus, auswärtigen geistlichen Obern, Gemeinden und Ordenshäusern, gehabt haben, folgendes vestsezen:"

„Erstens, sollen alle geistliche Ordenshäuser in Unsren K. Königlichen deutschen Erblanden, keines davon ausgenommen, allem Nexui passivo, folglich aller Verbindlichkeit, und wie immer Namen habenden Zusammenhange, (die alleinige Conföderationen quoad suffragia et preces ausgenommen) gegen und mit auswärtigen Provin-

zen, Klöstern und sonstigen Ordenshäusern und Vorstehern, unter welchen Namen solche immer bekannt seyn mögen, gänzlich und auf alle Zeit entsagen." Wie sie sich nun

"Zweytens, zu den in Unsren K. Königlichen Staaten gelegnen übrigen Häusern des betreffenden Ordens, entweder mit der Provinz vereinigen, oder unter sich eine innländische Congregation errichten wollen, gewärtigen Wir längstens binnen zween Monathen, von dem Tage des gegenwärtig kundgemachten Gesezes, von jedem hierunter betroffenen geistlichen Ordenshause, die richtige Anzeige."

Drittens befehlen Wir ausdrücklich, daß von nun an alle Ordenshäuser, mit ihrem P. General, wenn dieselben einen haben, und dieser nicht seinen beständigen Wohnsiz in Unsren K. Königlichen Lande hat, keinen Nexum quoad scriptualia, et Disciplinaria interna, vielweniger quoad temporalia, mehr behalten, somit keine Anhängigkeit, unter was immer für einem Nahmen und Vorwand von ihm bestehen, sondern die Ordensgeistlichen von

ihren künftigen innländischen P. Provinzialen, unter der Aufsicht der Erz- und Bischöffe und Unsrer vorgesezten Landesstelle, regieret und geleitet werden sollen. Daher Unsre allerseitige Erz- und Bischöffe, diese ihnen anvertrauete Aufsicht, sich vorzüglich angelegen seyn lassen werden.

Viertens, folget von selbsten, daß keine Provinz, Conföderation, Congregation oder sonstige Verbindung, (ausser wie oben §. 1. erwähnt worden, quoad suffragia et preces) ein andres Ordenshaus in sich mehr begreifen könne, welches nicht Unsrer Bothmässigkeit unterlieget, und weil solchemnach all- und jeder Nexus mit ausländisch wohnenden, oder fremden Obern, sie mögen heissen wie sie immer wollen, Conventen, Gemeinden, oder geistlichen Ordenshäusern, gänzlich aufzuhören hat; So gebiethen Wir zugleich, daß künftig weder ein General-Kapitel, noch andre Versammlungen ausser Unsern K. Königlichen Staaten beschickt, noch weniger jemals Obedienzen, Visitatores, Correctores und dergleichen, unter welchem Vorwand es immer geschehe, von ausländischen

dischen Obrigkeiten angenommen werden sollen." Da ferner

Fünftens, bereits gesezmässig vorgeschrieben ist, daß kein Ordensoberer in Unsern K. Königlichen Erblanden, ein gebohrner Ausländer seyn kann; sondern hierzu allein Unsre Landeskinder, oder dazu Naturalisirte, gewählt oder bestimmt werden dörfen; So sind von nun an die Provinzial-Kapitel, jedesmal in Unsren Ländern abzuhalten, und darinn, nebst andern nöthigen Ordensgeschäften, die Wahlen der Provinz-Lokal-Superioren, Definitoren, *ꝛc.* und zwar dergestalt vorzunehmen, daß, so oft als ein solches Provinzial-Kapitel zu halten ist, die Provinz bey der politischen Stelle des Landes, in welchem das Kapitel gehalten wird, die vorläufige Anzeige davon in Zeiten zu machen habe. Bey dergleichen Versammlungen sollen überhaupt, die Spiritualia und Disciplinaria interne, von jenem, was die Temporalia und Disciplinam externam betrift, abgesondert, und über diese leztern ein besondres Protokoll gehalten werden. Uebrigens sollen, an statt der bisherigen, von den Commissariis generalibus abgeordneten, Visitatoren,

bis zur erfolgten Wahl eines neuen Provinz-obern, die innländischen Patres Provinciae, oder welchen es sonst vi instituti gebühret, das Praesidium wechselsweise führen." Da also

„Sechstens, andurch die Nothwendigkeit aufhört, persönliche Reisen von einigen Ordensgliedern nach Rom, oder in andre auswärtige Staaten, zu unternehmen, noch weniger einige in perpetuum daselbst zu unterhalten; Daher verbiethen Wir eines, so wie das andre."

„Siebentens, wollen Wir auch soweit hierunter die Frauenklöster verstanden haben, daß deren keines, unter Strafe der allenfalls erfolgenden Absezung der Oberin, von einem Vorsteher, oder sonstigen Obern, welcher nicht von Unsrer innländischen Geistlichkeit ist, in etwas abhangen, oder mit demselben in einigem Nexu passivo, quoad disciplinaria, aut temporalia, verbunden seyn soll."

„Achtens, verordnen Wir hiemit insbesondre, daß sich kein Orden mehr beygehen lasse, die Brevarien, Missalien, Antiphonalien Chorbücher, und sonstige zu der Ordensverfassung

fassung gehörige gedrukte Werke oder Papiere, aus fremden Landen herzuholen, sobald als hier zu deren Nachdrukung, die Veranstaltung wird getroffen seyn; wie denn ohnehin schon alle andre Geldversendungen, auch in den mindesten Summen, ausser Land, ohne unsre landesfürstliche Erlaubniß, gemessenst verbothen sind." Hieran geschiehet rc. Wien den 24. Merz 1781.

Joseph.

Das zweyte Kayserliche Edikt in Ansehung der Päbstlichen Befehle, war folgender Gestalt abgefaßt:

„Wir Joseph der Zweyte rc. rc. Da alle von dem Päbstlichen Stul erlassende Bullen, Breven, oder anderweitige Verordnungen, einen Bezug auf den Statum publicum haben können; so finden Wir für nothwendig, daß deren Innhalt, unnachsichtlich vor deren wirklichen Kundmachung, Uns zur Ertheilung Unsres landesfürstlichen placiti regii oder exequatur, allemal vorgeleget werde."

„Wir gebiethen also Unsren gesamten Erz- und Bischöffen Unsrer Kayserlich-Königlichen Erblande, qua ordinariis sowohl, als an-

dren geistlichen Obern, und sonst jedermänniglich, wes Standes er sey, daß

„Erstens, alle Päbstliche Anordnungen, sie mögen in Forma Bullae, Brevis, Decreti, Constitutionis, oder sonst immer in was für einer Forma abgefaßt seyn, wenn solche das Volk, geistliche oder weltliche Gemeinden, oder Personen, dann Collationes Beneficiorum, Pensionum Honorum, Potestatis, aut Iurium pro Personis singularibus, oder die Secularisation eines Professi cujusdam Ordinis, betreffen, sowohl in Materia dogmatica, als ecclesiastica, aut disciplinari, jedesmal vor ihrer Kundmachung, fördersamst Unsrer betreffenden politischen Landesstelle, nebst einer von einem Notario publico des Landes, authentisirten Abschrift, mit dem Ersuchen überreicht werden sollen, um hierüber Unser placitum regium zu erwirken. Diese Unsre Landesstelle wird sodann unverweilt, die Aeusserung Unsres Kammerprokurators oder Fiskalen, ob, und was etwa dabey, quoad Statum publicum, jura provinciae aut cujuscunque Tertii, oder den landesfürstlichen Verordnungen zuwider, nach Verschiedenheit der Landesverfassung,

zu bemerken kommt, mit Anberaumung einer kurzen Zeitfrist abzufordern, und solche nebst dem Exhibito, gutächtlich an Unsre Böhmische und Oesterreichische Hofkanzley einzubegleiten, und von dieser die weitere Verordnung abzuwarten haben, von welcher lezteren alsdann Unsre allerhöchste Entschliessung, durch die Landesstelle, dem Ordinario oder Ordensobern, mit Zurücksendung des Originals, schriftlich nach Unsrem Gutbefinden, zukommen wird."

"Zweytens: Verstehet sich ein gleiches, in Ansehung jener Verordnungen und Verleihungen, welche von auswärtigen Ordinariis, deren Rechte und Diöcesen sich in die disseitigen Länder erstrecken, in allen oben angeführten Casibus et materiis einlangen; worüber also ebenfalls Unser landesfürstliches placitum regium, auf die von Uns gnädigst vorgeschriebne Art, gezjemend anzusuchen ist."

"Drittens: Werden sämtliche Länderstellen, Kammerprokuratoren und Fiskalen, auf die genaueste Beobachtung dieses Gesezes, und die etwan jemanden zu Schulden kommenden Uebertretungen, sorgsamst zu vigiliren, und davon die schleunigste Anzeige

an die Hofstelle zu machen haben; Da ohne diesem hinfüro jede Verleihung und Personalwürde und Handlung, als gänzlich ungültig und strafbar, werde angesehen werden. Wien, den 26. Merz 1781.

Joseph.

Vielleicht möchte jemand fragen, warum ich diese weise Verordnungen, des wachsamen Kaysers hier angeführt, und solches für eine unnüze und unnöthige Ausschweifung ausschreyen wollen, weil sie theils die Klöster überhaupt, und nicht die Bettelmönche insbesondre angiengen; theils die Rechte der landesherrlichen Hoheit beträfen. Ich antworte: allerdings stehen sie hier am rechten Orte, wo ich von der Abweichung der Mönche, von ihrer Ordensregel rede. Würden sie wohl jemals die Kühnheit gehabt haben, sich so weit davon zu entfernen, wenn sie sich nicht auf ihre Immunitäten, Exemtionen und Freyheiten verlassen, wenn sie nicht geglaubt hätten, daß ihnen niemand, als ihre Ordensgenerale, zu befehlen habe? Und daß sie solchen unmittelbar allein unterworfen wären, und sonst nach keinem Oberherrn zu fragen hätten? Auf solche Art wurden alle Einschränkungen, alle

Ver-

Verbesserungen, alle Wiederherstellung der alten Klosterzucht, fruchtlos gemacht. Unmittelbar dem Römischen Stuhle unterworfen, würden sie alle Befehle ihres Landesherrn verlachet haben. Man mußte das Uebel an der Wurzel angreifen; Das sah der weise Kayser wohl ein. Ist einmal alle Unterwürfigkeit an auswärtige Obere aufgehoben, so können diejenigen, welchen dieses Recht in der That zukommt, die Bischöffe nämlich, ein wachsames Auge auf die Aufführung der Mönche tragen, so können sie machen, daß ihre Befehle befolgt werden, und die Mönche, welche von niemand als von ihrem Generale abhangen wolten, müssen nunmehr ihren kirchengesezmässigen, von ihren Ordensstiftern selbst für solche erkannten Obern, wieder gehorsamen. Diß ist der erste Schritt welcher geschehen muß, wenn man sie wieder zur Beobachtung ihres ersten Instituts zurückführen will.

Noch ein paar Worte von ihrer Abweichung von der Ordensregel: Vermöge derselben solten die Bettelmönche der Welt völlig entsagen, und in der Einsamkeit le-

ben, sie thun aber gerade das Gegentheil. Daß sie in einer Gemeinheit, in einem Kloster wohnen, welches mit Mauern umgeben ist, das ist alles, worinn ihre Absonderung von der Welt bestehet. Man gebe acht, ob man nicht aller Orten Franciskaner und Kapuziner bey weltlichen Gesellschaften antreffen wird. Besonders lassen sie sich gerne in denjenigen Häusern, wo ihnen der Zutritt erlaubt ist, bey der Tafel finden und muntern die Gesellschaft durch ihre abgeschmackten Possen, Mährchen und kindischen Erzählungen auf. An einigen Orten läßt man sie ausdrücklich deswegen einladen, um sich ihrer als gemeiner Possenreisser zu bedienen. Ich war einmal selbst ein Zeuge davon, daß man einen Franciskaner und einen Kapuziner, wie zween Englische Kampfhähne zusammen hezte, nachdem sie der gute Wein begeistert hatte, und ihr Streit war so gut als das beste Possenspiel.

Sie suchen alle Gelegenheit, sich sowohl in die Häuser der Vornehmen als der der Geringen, einzudrängen, und forschen das Innerste der Familie aus. Man kan sich keines

nes bessern Kundschafters bedienen, um zu erfahren, was in diesem oder jenem Hause vorgeht, als eines ehrwürdigen Nachfolgers des H. Franciscus mit oder ohne Bart. Wo man nicht in sie selbst ein genugsames Vertrauen sezt, da bringen sie einen Bruder oder Schwester, einen Vetter oder Base in Dienste, und erfahren durch dieselben alles, was im Hause vorgeht, und Sie wissen sich dessen vortreflich zu ihrem Nuzen zu bedienen. Häuser, wo etwas zu hohlen ist, werden vor andern fleißig besucht, und sie ermangeln niemals ihre kleinen Geschenke von allerley Puppenwerke zu machen, wohl versichert, daß ihnen solche so gut bezahlt werden, als die noch wilden Afrikaner und Amerikaner, Nürnberger Waaren bezahlen. Besonders aber besuchen sie gern abgelebte Personen männlichen und weiblichen Geschlechts, und wissen solche, durch ihre Andächteleyen, auf eine geschickte Art für sich einzunehmen, alsdann fehlet es fast niemals, daß sie auch ihren Antheil von der Verlassenschaft derselben, zum Nachtheile der rechtmäßigen Erben erhaschen. Sie sollen kein Geld haben, und sie besizen dessen so viel, daß sie beträchtliche

Summen ausser Landes schicken können. Nicht etwa von den ordentlichen Einkünften ihrer besitzenden liegenden Gründe, sondern von wirklichen milden Gaben und Geschenken. *) In ihren Klöstern haben sie alles im Ueberfluß, was zu einer guten Tafel gehört, und ich habe bey Bettelmönchen, in und ausser der Fasten, so gut gespeiset, als ich an dem Tische eines vornehmen Mannes hätte thun können. Heißt dieses von der Welt entfernt, und vom Allmosen der Glaubigen leben. Offenbar streitet solches wider das Institut der Bettelmönche.

In

*) Zum Beweise dienet folgendes: 1769 wurde die Franciscaner-Registratur zu München, von den Churfürstlichen Kommissarien unversehens untersucht. Man fand drey Jahresrechnungen, aus welchen sich zeigte, daß 1766 die Einnahme der bayrischen Franciscanerprovinz, bloß an Geld, als Landesherrlichen Gratialien, Meßstipendien und andern Geldallmosen, 126567 fl. 42 kr. betrug. 1767 war die Einnahme 129989 fl. 24 kr. und 1768 war sie 129299 fl. 58 kr. Summa des sämtlichen Geldallmosens der armen Franciscaner in Bayern, auf drey einige Jahre, 385857 fl. 4 kr. An überflüßigen Meßstipendien haben sie bloß in einem Jahre ins Ausland verschickt 19794 fl.

In der, durch eine gute Anzahl Päbste, und durch die Kirchenversammlung zu Vienne bestätigten Regel des H. Franciscus heißt es im sechsten Kapitel: „Die Brüder „sollen sich nichts eigen machen, kein Haus, „kein Ort und keine Sache; sondern als „Fremde und Ankömmlinge in dieser Zeit„lichkeit, die in Armuth und Demuth „dem Herrn dienen, sollen sie vertrauenvoll „auf Allmosen ausgehen. Sie haben sich „dessen nicht zu schämen, weil der Herr „selbst sich zum Armen in dieser Welt ge„macht hat. Dieses ist die Erhabenheit „der höchsten Armuth, welche euch, liebsten „Brüder, zu Erben, zu Königen des Him„melreichs, einsezt. Sie hat euch in Sa„chen arm gemacht, aber in Tugend erhö„het. Diese sey euer Theil, welche euch „in das Land der Lebendigen einführet.„ Der H. Paulus sagt zwar 2. Thessalon. III, 7. 8. Ihr wisset, wie ihr uns sollet nachfolgen. — Wir haben von niemand das Brod umsonst gegessen, sondern mit Arbeit und Mühe, Nacht und Tag gewirket, auf daß wir niemand unter euch beschwerlich wären. Diß lautet nun zwar

anders, aber der H. Apostel mag dieses auch wohl nur seinen Thessalonichern vorgeschrieben haben, und was vermag dieser einige Mann, gegen den H. Franciscus, ein Koncilium, und die Aussprüche so vieler Päbste? Es soll und mag also meinethalben gebettelt seyn, ich habe nichts darwider, damit ich den Inquisitoribus haereticae pravitatis nicht in die Hände falle.*) Nur das möchte ich wissen, wie sich die Vorschrift in der Regel des H. Franciscus: **Die Brüder sollen sich nichts eigen machen, kein Ort, kein Haus und keine Sache, sondern in Armuth und Demuth dem Herrn dienen** ꝛc. mit dem heutigen Zustande und Betragen seiner Kinder zusammen reime?

Demuth und Sanftmuth, sollen nächst der Armuth, die vorzüglichsten Unterscheidungs-

*) Pabst Sixtus der Fünfte soll die fürchterlichen Inquisitores haereticae pravitatis, ihres strengen Amts gegen alle Bischöffe, ihre Vikariaten, Pfarrer und die ganze Welt, errinnert haben, wenn sich jemand gelüsten lassen würde, dem Betteln der Mönche Einhalt zu thun. Ich weis nicht ob dieses Grund hat, aber so stehet es im Comp. privil. Mendic. §. 7.

dungszeichen der Bettelmönche seyn. Keins von allen dreyen ist bey ihnen zu finden. Was ihre Armuth betrift, so habe ich schon davon geredet; in Ansehung der Sanftmuth, betrachte man nur, die, mit Feuer und Schwerd gewafneten Dominikaner, man denke daran, wie die Franciscaner ihre Stiefbrüder, die Kapuziner verfolgt haben, und an ihre mit so vieler Hize geführten Streitigkeiten mit andern Orden. Den Mangel der Demuth hat man von jeher an den Geistlichen überhaupt getadelt, und das bey allen verschiednen Religionspartheyen. Allein wenn andre Ordensbrüder, denn das menschliche Herz ist schwach, sich stolz gegen ihre Mitmenschen bezeugen, so überheben sie sich ihrer Verdienste oder ihres erlangten Ansehens. Die Bettelmönche aber, die mit ihren Verdiensten eben nicht groß thun können, pralen mit ihrer verdienstlichen Heiligkeit, sie sind stolz auf ihren Habit, vor welchem der unwissende gemeine Mann eine fast abgöttische Hochachtung trägt, stolz auf ihre dem Ansehen nach strenge und armseelige Lebensart. Was Essen und Trinken betrift, das ist gewiß bey ihnen nicht armseelig, und fasten läßt sichs

mit ihnen recht gut. Von Fasten mit Brod und Wasser halten sie nichts mehr; von dem übrigen will ich mich der Worte eines einsichtsvollen Schriftstellers bedienen:

„Ein Mendicant, sagt er, ist viel eifer„süchtiger auf seinen Bettelstaat, als andere „Weltgeistliche und Religiösen, auf ihre „Gelehrsamkeit oder Verdienste. Er ent„blödet sich nicht, von dem Laien zu fordern, „daß er ihn destomehr vergöttern soll, je „weiter er sich von der gesitteten Lebensart „der übrigen Menschen entfernet, und sich „gleichsam als ein merkwürdiges Wunder„thier aufführet. Er pranget mit seiner „schmierigen geflickten Kutte, die er für „eine unausstehliche Marter auf dem blossen „Leibe ausgiebt. Der männliche Weichling, „das zärtliche Frauenzimmer, glaubt es ihm „auf sein Wort, und bedenkt nicht, daß „unsre Haut alles gewohnen lernt. Der „Engländer, der sich seiner Gesundheit we„gen, den Leib mit Bürsten reiben läßt, „kann nach Verlauf eines Vierteljahres, fast „keine mehr finden, die ihm nicht zu weich

schei-

*) Briefe über das Mönchswesen, 1. Th. 12. Br.

„scheint. Ich selbst trage, gewiß nicht aus „Andacht, sondern gegen mein Hüftweh, „schon lange Jahre einen groben Flanell um „die Lenden. Die ersten acht Tage duldete „ich das kaum erträgliche Jucken, aus Be„gierde, meiner Schmerzen künftig über„hoben zu werden. Das war bey mir der „Enthusiasmus, der mich bewog, und der „junge Mönch hat den seinen zur Tödtung „des Fleisches. Nun mag ich auch das „gröbste Wollenzeug nehmen, ich fühle es „nicht mehr. Der Arme, der weder Schu„he noch Holz hat, ist viel schlimmer daran, „als der Franciscaner und Kapuziner, der „auf Sandalien geht, und im Refectorio „den warmen Ofen genießt. Mit ihrem „Geiseln pro forma et consuetudine, hat „sich noch keiner, er müßte denn stultus pro„pter regnum coelorum gewesen seyn, „eine Ribbe beschädiget. Der Soldat im Felde „muß weit mehr Kälte und Ungemach aus„stehen. Der Gelehrte bey seiner Studier„lampe, der Minister im Kabinet, der Wol„lüstling auf dem Ball und beym Nacht„schwärmen, der arme, für sich und seine „Kinder, ums Brod besorgte Taglöhner,

„müssen sich weit mehr den Schlaf brechen,
„als der Mönch, der zu Bette gehen, und,
„wenn er es ausrechnet, seine wohlgezählten
„sieben Stunden *), mit gewohnter, folg-
„lich ihm natürlich gewordner Unterbrechung
„ruhen kan. Den erstern rechnet man ihr
„Wachen zur Schuldigkeit, oder zu einem
„Laster; den Mönchen aber zur seeligma-
„chenden Tugend —

Ich habe dieses deswegen angeführt, um zu zeigen, daß sich die Mönche auch in Ansehung der vorgegebnen Strenge ihrer Lebensart nicht viel herausnehmen dürfen. Man würde ihnen auch diese gern lassen, wenn sich nur nicht so viele andere anstößige Dinge bey ihnen fänden. Den Mangel der Gelehrsamkeit zähle ich nicht darunter, denn der seraphische Vatter wollte, daß seine Kinder eben so unwissend seyn sollten wie er. Das hat sich nun freylich auch verändert. Die Franciscaner können sich großer und ge-

*) Wenn man bedenkt, daß die Bettelmönche weder studiren, noch Handarbeit verrichten dürfen, wenn sie nicht wollen, so bleibt ihnen noch mehr Zeit zum Schlafen übrig.

gelehrter Leute aus ihrem Mittel rühmen, aber ihre Zahl ist sehr klein, doch werden die beyden, in der Geschichte unsterblichen Päbste, Sixtus der Fünfte, und Klemens der Vierzehnte, allezeit ein unvergängliches Denkmal des Franciscanerordens seyn.

Der dritte Ordensgeneral der Franciscaner, der H. Bonaventura, schilderte kaum dreyßig Jahre nach dem Tode des H. Stifters, in einem zu Paris den 23. April 1257 geschriebenen Brief, die Mängel seiner Mönche folgendergestalt:

„Wenn ich die Ursache suche, warum „der Glanz unsres Ordens verdunkelt ist, so „finde ich eine Menge von Geschäften, für „welche man mit heissem Hunger Geld ver„langt, und es ohne Vorsicht annimmt, ob „es gleich der größte Feind unsrer Armuth „ist: Ich finde den Müßiggang unsrer Brü„der, welche in einem unnatürlichen Zustand, „zwischen Betrachtung und Handlungen sich „einschläfern: Ich finde ein umschweifendes „Leben bey vielen, welche, um ihren Leib „Gemächlichkeit zu verschaffen, ihren Be„herbergern zur Last sind, und anstatt der „Erbauung, die Leute ärgern: Ich finde

„die ungestümen Forderungen, die den
„Leuten eben solche Furcht vor unsren Brü-
„dern einjagen, als ob ihnen Diebe begegne-
„ten; Die Größe und die Sonderbarkeit
„unsrer Gebäude, welche unsre Ruhe störet,
„unsren Freunden beschwerlich ist, und uns
„argen Urtheilen der Menschen aussezet;
„Die Vermehrung des allzuvertrauten Um-
„gangs, den unsre Regel verbiethet, die zu
„allerley bösen Vermuthungen Anlaß giebt,
„und unsrem guten Namen schadet; Die
„Begierde nach Begräbnissen und Testamen-
„ten, die uns den Haß der Geistlichkeit,
„besonders der Pfarrer, zuziehet; Die all-
„zuofte Veränderung der Wohnpläze,
„welche ebenfalls die Ruhe störet, eine Un-
„beständigkeit bezeichnet, und der Armuth
„schädlich ist; Endlich, die Größe des Auf-
„wands; denn unsre Brüder sind nicht mehr
„mit wenigen zufrieden, und die Gutthä-
„tigkeit ist erkaltet. Wir sind mithin jeder-
„mann zur Last, und werden es inskünftige
„noch mehr werden, wenn nicht dem Uebel
„bald gesteuert wird.“

So sah die Schilderung aus, welche ein Ordensgeneral der Franciscaner, ein

heiliger Mann, von dem man nicht glauben kan, daß er Unwahrheiten habe zu Markte bringen wollen, von ihnen entworfen hat. Haben sie sich zeither gebessert? Auf diese Frage muß man mit Nein! antworten. Die Prophezeihung des H. Vatters ist eingetroffen, und dem Uebel wurde nicht gesteuret. Bald nach der ersten Fundation des Ordens, bestieg ein Pabst den Thron, der auf eine ganz enthusiastische Weise von demselben dachte. Ob er gleich kein Franciscaner war, so ließ er sich doch in einer Franciskanerkutte begraben. Es war Gregorius der Neunte. Dieser ertheilte ihnen, so wie den übrigen Bettelorden, so viele Privilegien, Exemtionen und Freyheiten, daß man darüber erstaunen muß. Viele folgende Päbste, z. B. Paul der Dritte und Vierte, Gregor der Dreyzehente, Sixtus der Fünfte, Klemens der Achte; waren eben so freygebig, und Chassaigne, der Herausgeber der Privilegiorum Regularium, behauptet mit vieler Künheit, weil er selbst ein Franciscaner war, daß die ausserordentlichen Begnadigungen und Freyheiten, welche die so ebengenannten Päbste, dem Orden aus dem

großen

grossen Meere der päbstlichen Vollmacht hätten zufließen lassen, von ihren Nachfolgern demselben nicht mehr hätten entzogen werden können *).

Diß zu beweisen, bedient sich Chassaigne einer artigen Ausflucht. Es ist wahr, sagt er, unsre Privilegien sind durch die Konstitutionen der nachfolgenden Päbste wiederrufen, allein da andrer Orden nicht dabey gedacht worden, und wir mit diesen in einem gemeinschaftlichen Genusse, aller päbstlichen Begnadigungen stehen, so bleiben wir, als Theilhaber an dem Ganzen, auch in unsrem Besiz. Diejenige, sagt ein von mir schon angezogener gründlicher Schriftsteller, die jure proprio nichts besitzen wollen **), berufen sich jezt auf eine fünfhundertjährige Verjährung.

Eben

*) Diß thaten Martinus der Fünfte, Gregorius der Funfzehente, und noch einige andere.

**) Wenn man ihnen vorwirft, daß es wider ihre Ordensregel streite, eigne Güter zu besizen, so antworten sie: Sie hätten nichts eigenes, alle ihre Besizungen seyen ein Eigenthum der Kirche.

Eben so schlau wußten sie sich aus der Sache zu wickeln, als auf der Tridentinischen Kirchenversammlung die Frage, wegen der Befreyung von der bischöflichen geistlichen Gerichtsbarkeit aufs Tapet kam. Sie konten nicht läugnen, daß die Mönche vor diesem der Aufsicht der Bischöffe unterworfen gewesen. Wenn man aber, sagten sie, das Alterthum herfürsuchen, und die Vorschriften der Chalcedonensischen Kirchenversammlung befolgt wissen wollte, so müßten die Bischöffe auch die Lebensart ihrer Vorfahren wieder annehmen, alsdenn könte man ihrer Aufsicht die Klöster untergeben. So lange sie aber selbst nicht so lebten, wie die Superioren der Klöster, würde solches sehr unbillig seyn. Sie erhielten den Beyfall der päbstlichen Legaten, welche eine so große Anzahl nüzlicher Werkzeuge zur Ausbreitung der päbstlichen Gewalt nicht gerne verlieren wolten, und so blieb die Sache wie sie war.

Nun diese Leute, von deren Abweichung von ihrer Ordensregel ich bisher gesprochen habe, haben sich so sehr vermehret, daß sie wie eine Sündfluth, alle katholische Länder über-

überschwemmten. Als Luther und Kalvin andre Glaubensmeinungen aufbrachten, verlohren sie zwar ihr Ansehen in vielen Staaten, allein nach den übrigen katholischen zogen sie sich desto stärker, und drückten das Land. Lange Zeit über konnten sie solches ohngeahndet thun. Einzelne gutdenkende Theologen und Politiker, konten den Strom nicht aufhalten, und die erst anbrechende Morgenröthe in Wissenschaften, war an den Höfen noch nicht durchgebrochen. In unserem weitaufgeklärteren Jahrhunderte, fängt man mit andern Augen zu sehen an. Verbesserungen der Mönchsorden waren freylich nicht das Werk einzelner Männer, aber jezt, da die höchsten Regenten der Erde solche in Berathschlagung zu ziehen anfangen, da seit ohngefehr dreyßig Jahren, eine Menge gelehrter Schriften über diesen Gegenstand herausgekommen sind, so verlohnet es sich doch wohl der Mühe zu untersuchen: ob die Bettelmönche wirklich in einem Staate unnüze und schädlich sind? Ich getraue mir zu sagen, daß solches, man mag die Sache politisch oder moralisch, ja sogar theologisch betrachten, eine unumstößliche Wahrheit sey.

Was

Was die theologischen Gründe betrift, so will ich mich als ein Laie, mit denselben nicht aufhalten, aber wer wissen will, was man an den Lehren der Bettelmönche tadelt, der lese, was die großen und gutkatholischen Männer, ein Fleury, Baillet, Dupin, Muratori, van Espen, Barthel, Neller, und noch viele andre davon geschrieben haben. Gut ist es, daß wir nicht mehr in den Zeiten leben, wo sich die päbstliche Macht über alles erstreckte, es würde sonst allen diesen gelehrten Männern ergangen seyn, wie den guten Wilhelm von S. Amour, welcher sich den Bettelmönchen widersezte. Pabst Alexander der Vierte, nennte seinen Eifer eine verdammte Empörung wider die römische Kirche, nahm ihm sein Kanonikat zu Beauvais, und befahl unter Strafe des Bannes, die deswegen ausgefertigte Bulle, öffentlich in Paris bekannt zu machen.

Die Vergötterung und vollkommne Gleichstellung des H. Franciscus mit dem Sohne Gottes, dem hochgelobten Weltheilande, ist offenbar der reinen Religion zuwider. Daß solches von ihnen geschieht, ist so klar als der Tag. Zeugen sind das höchst-

ärgers

ärgerliche Buch, Conformitatum S. Francisci Seraphici &c. welches das erstemal zu Mayland 1510 gedruckt worden; der Portiuncula Ablaß *), und wer damit noch nicht genug hat, der lese und höre die Predigten der Franciscaner und Kapuciner an dem Gedächtnistage ihres seraphischen Vatters; er wird nicht wissen, ob er weinen, oder über ihre verwegnen Ausdrücke schaudern soll **).

Allein

*) Der H. Vatter Franciscus, sagen seine Geschichtschreiber, von der feurigsten Innbrunst gegen das ganze menschliche Geschlecht, und aus Liebe gegen die Sünder durchdrungen, bettete, daß alle diejenigen, welche an einem gewissen Tage des Jahrs, in die Kapelle kommen würden, wo er die göttlichen Offenbarungen empfieng, ihre Busübungen anzustellen, eine solche vollkommene Vergebung ihrer Sünden erlangen mögen, als sie der verdienstliche Tod des Erlösers gewirkt, und seine Bitte wurde ihm gewähret. Diesem zufolge ist es gleichviel, ob man nach dem Berge Calvaria oder Alverno gehet, ob man seine Zuflucht zu Christo oder Francisco nimmt. Trop est trop, ou Capitulation de la france avec ses Moines, p. 60.

**) So sagte einer, nachdem er den H. Franciscus über alle Heiligen und Engel erhoben hatte, endlich gar: Gott der Vatter werde manchmal in

der

Allein, obgleich kein vernünftiger Mensch wird läugnen können, daß solche übertriebne Lobeserhebungen der reinen Lehre zuwider sind, so will ich doch solche gern der Widerlegung der Gottesgelehrten überlassen. Hingegen behaupte ich noch aus einem andern Grunde, daß die Bettelmönche, der reinen Lehre der rechtgläubigen katholischen Kirche, den größten Schaden bringen.

Kein vernünftiger Mensch wird zu läugnen begehren, daß die Religion durch den Aberglauben äusserst verunstaltet wird. Wenn sich dieser einmal der Köpfe des Volks bemei-

der Person seiner zween Söhne irre, da sie sich wegen der Wunden so ähnlich sähen, und einander am Range ganz gleich seyen: Hat sich jemals jemand einfallen lassen, so etwas zu sagen? Eben dieser wolte auch die Nothwendigkeit des Portiuncula-Ablasses zum ewigen Leben beweisen. Der H. Franciscus, sagte er, würde als eine Verachtung ansehen, wenn man den Ablaß übergienge, und da er der rechte Arm Gottes sey, so wäre es ihm ein leichtes, die Himmelsthüre zu verriegeln. Die H. Apostel, sagte er, wären allem Ansehen nach, nur Bediente des H. Franciscus. Welcher Unsinn!

bemeistert hat, so wird das Wesentliche der Religion vergessen. Falsche Begriffe, thörichte Vorstellungen, kindische Mährchen, beschäftigen den gemeinen Mann; um die Hauptgegenstände des wahren Glaubens bekümmert er sich nicht, oder vielmehr er weiß nichts davon. Anstatt des Wesentlichen, lenket man seine Aufmerksamkeit auf nichts, bedeutende Spielwerke. Hierinnen sind die Bettelmönche sehr wohl erfahren. Sie haben immer einen Sack voll Erzählungen von Heiligen im Vorrath, von welchen gewiß keiner in einem Martyrologio, oder in den Actis sanctorum stehet; sie erzählen, was sie für besondere Mittel in allerley Anliegen haben, welche sonst niemand, als ihnen bekannt sind; niemand als sie weis z. B. ein gewisses Gebet zu der H. Margaretha, vermittelst dessen alle schwangere Weiber eine glückliche Geburt haben müssen. Sie wissen eine gewisse Litaney, wodurch man in allen Nöthen unmittelbare Hülfe erlangt; sie versichern, daß wer den Strick des H. Franciscus trägt, täglich allen Ablaß erwirbt, der in Rom und Jerusalem zu verdienen ist; insonderheit sind die Franciscaner

ciscaner und Kapuziner große Meister in der Kunst, den Teufel zu verjagen, Gespenster zu beschwören, Zaubereyen zu vertreiben, Schätze zu heben, und was dergleichen mehr ist. Dawider haben sie einen ganzen Karren voll Amuletten, Rauchwerk, Seegen und andern Mitteln, und kein andrer Geistlicher, ist ihrem Vorgeben nach, im Stande, das zu thun, was sie thun können. Hierzu erzählen sie nun eine Menge Mährchen und erfüllen das Gehirn des gemeinen Mannes, mit abentheuerlichen Vorstellungen. Dieser denkt nun nicht mehr an das Wesentliche, sondern beschäftigt sich mit leeren Einbildungen, die ihm die Mönche in den Kopf gesezt haben. Stößt ihm ein Unglück zu, oder hat er sonst ein Anliegen, so nimmt er seine Zuflucht nicht zu Gott, seinem Erlöser, oder zu der Fürbitte seiner gebenedeyten Mutter, sondern er lauft zum Franciscaner oder Kapuziner, und erkauft sich einen von ihren wunderthätigen Seegen. Damit ist allem abgeholfen. Der Kopf der guten Landleute, wird mit Gespenstern und Hexereyen angefüllt, anstatt daß man ihnen gründlichen Unterricht in den Glaubenslehren

ertheilen solte. Wenn eine Katze auf der Bühne poltert, so wartet der Unwissende auf eine Geistererscheinung, wenn seine Kuh weniger Milch giebt, so hat ihr solche die alte runzlichte Hexe, seine Nachbarin entzogen. Geschwind lauft er zu den Kapuzinern und läßt ein paar Zwingmessen lesen. Das trägt Geld ein, und ihr Interesse erfordert es, ihn in seinem Aberglauben zu bestärken. Das Hexenpantöffelein des P. Fulgentius *) gilt viel mehr bey ihm, als ein glaubiges Gebet zu Gott und seinen Heiligen.

Nach alle diesem was ich gesagt habe, und wovon ich ein ganzes Buch schreiben könnte, und welches der Wahrheit völlig gemäs ist, wird wohl niemand läugnen können, daß die Bettelmönche theologisch betrachtet, der Reinigkeit der Religion schädlich sind, und die Lehre der Kirche durch ihre Mährchen und Quacksalbereyen verunstalten. Der gemeine Mann wird am Glauben und an der Lehre irre, anstatt sein Vertrauen auf Christum, seine gebenedeyte Mutter

*) Man sehe Briefe über das Mönchswesen, I. Th. 196. S.

Mutter und die Fürbitte der Heiligen zu setzen, nimmt er seine Zuflucht zu Seegensprechereyen, glaubt, was ihm der Mönch vorplaudert als Evangelia, und im Grunde des Glaubens bleibt er höchst unwissend. Große, erleuchtete Männer, Vorsteher und Lichter der Kirche, haben solches längst eingesehen; aber der Nebel, der auf uns lag, war zu dicke, als daß er so schnelle sollte können vertrieben werden. Jetzt ist er größtentheils gefallen, und wenn die Mönche einmal wieder unter den, ihren Bischöffen gebührenden Gehorsam, in Glaubenssachen gebracht werden, so wird ihr ganzer Kram bald zur verlegnen Waare werden.

Daß die Bettelmönche, **politisch** betrachtet, einem Staate schädlich sind, würde wohl keines weitern Beweises bedörfen, nachdem die über diesen Gegenstand ergangenen Verordnungen so vieler großen Regenten, und die Beschwerden kluger Staatsmänner, der Welt bereits vor Augen liegen. Um aber doch nichts zu meinem Endzwecke gehöriges zu übergehen, will ich ein und anders kürzlich berühren.

So lange die Mönche von dem Gehorsam gegen ihre rechtmäßigen Obern, den Bischöffen ihrer Dioces, befreyt sind, und blos von ihren in einem fremden Staate residirenden General, in Kirchensachen abhangen; so lang ihre Klostergüter von allen Steuern und Abgaben zum Wohl des Staates befreyt sind; so lange sie keine Befehle ihres Landesherrn, so wenig als ihre Bischöffe erkennen wollen, ohne vorher von ihrem Ordensgenerale Erlaubniß dazu erhalten zu haben; so formiren sie statum in statu, der aller gesunden Staatsklugheit zuwider läuft, und bey keiner wohl eingerichteten Regierung geduldet werden kann; so ist alles, was in einem Staate vorgehet, verrathen und verkauft, indem sie dem Ordensgenerale von allem Nachricht geben müssen; so muß der Staat nicht allein eine beträchtliche Summe entbehren, die er aus ihren Gütern ziehen, und zur Aufnahme der arbeitsamen Unterthanen verwenden könnte; sondern es wird dieses Geld noch oben darauf meistens aus dem Lande geschickt, und so viel verliert der Staat jährlich an dem, was im Lande in Umlauf gebracht, und zum

Nutzen

Nutzen angewendet werden könnte *). Bey diesem offenbaren Schaden, der der politischen Verfassung des Landes erwächst, will ich mich nicht länger aufhalten. Das schon angeführte Edikt unsers Glorwürdigsten Kaisers, wodurch alle Verbindung der, in den kaiserl. königlichen Erblanden befindlichen Klöster, mit ihren Ordensgeneralen, aufgehoben wird, gilt mehr als hundert politische Gründe, die ich anführen könnte.

So will ich auch nur noch ein paar Worte davon sagen, daß sich die Bettelmönche der Pfarreyen, wo sie können, bemächtigen, und solche an sich ziehen; ich habe weiter oben schon davon geredet. Warum ich solches auch politisch betrachtet, für schädlich halte, bestehet darinn. Ein Pfarrer, der weis, was eine gesunde Theologie erfordert, wird seine Pfarrkinder allezeit dahin anweisen, **Gott zu geben, was Gottes ist, und dem Kayser, was des Kaysers**

*) Ich habe weiter oben bey einer andern Gelegenheit schon bemerkt, daß die Franciscaner in Bayern, nur in einem Jahre, 19794 fl. ausser Landes verschicket haben.

sers ist. Ein Bettelmönch, der eine solche Stelle bekleidet, hat dieses nicht im Auge; seine Absicht gehet dahin, fein viel Allmosen zu sammeln, die seinem Konvent zu statten kommen. Anstatt daß der Petriner den gemeinen Mann in seinen Pflichten gegen seinen von Gott gesetzten Oberherrn, unterweiset, prediget der andre von nichts als Gehorsam gegen die geistliche Gewalt, diese muß mehr respektiret werden, als die Befehle des weltlichen Landesregenten; anstatt daß jener die Bauren lehret, ihre angelegten Steuren richtig abzutragen, lehret der andre, ihr weniges Geld fleißig für die armen Mendikanten, zu milden Gaben anzuwenden. Er thut es, in Hofnung, dem tröstlichen Zuspruche zu folge, wer weis was, dadurch zu verdienen, am Ende kommt der herrschaftliche Presser, und nimmt ihm für die rückständigen Anlagen, was er findet; das sind Früchte davon, wenn man zuläßt, daß sich Leute in Aemter eindringen, zu denen sie nicht berufen sind. Davon will ich nicht einmal sagen, daß sie den Kopf ihrer Zuhörer, in ihren Predigten mit allerley Mährchen und irrigen Begriffen verwirren; und dadurch über-

überhaupt genommen, dem Staate keine guten und nützlichen Unterthanen bilden.

Ich kan mich nicht enthalten, hier eine Stelle aus dem Testamente des H. Franciscus anzuführen. Wenn ich auch, sagt dieser Ordensstifter, so große Weisheit heit besässe, als Salamon gehabt hat, und die armen Priester dieser Zeit, in den Pfarreyen fände, wo sie wohnen, so wolte ich nicht wider ihren Willen predigen. Sie und alle übrigen, wolte ich fürchten, lieben und ehren, wie meine Herren *). Hier mögen die Bettelmönche wohl ausrufen: Heu! quantum distamus ab illo.

Dieses also ganz kürzlich, da höchster Orten in verschiednen Staaten bereits Bedacht darauf genommen wird. Aber nun sind noch zween Punkte, in deren Betracht

 die

*) Et si haberem tantam sapientiam, quantam Salomon habuit, et invenirem pauperculos sacerdotes huius seculi, in parochiis in quibus morantur, nolo praedicare contra voluntatem ipsorum. Et ipsos, et omnes alios, volo timere, amare, et honorare sicut meos Dominos. Test. S. Francisci.

die Bettelmönche einem Staate unnütz und schädlich sind.

Daß es für einen Staat schädlich sey, wenn sich in denselben einige tausend Müßiggänger befinden, welche nichts arbeiten, ist ausser allem Widerspruch. Diese etlichen tausend Menschen müssen doch ihren Unterhalt haben, und woher bekommen sie solchen? Von dem, was ihre Mitbürger für sich erarbeitet haben. Diese müssen dasjenige, was sie mit ihrer Arbeit gewonnen haben, und wodurch sie sich mehrere Bequemlichkeit verschaffen könten, an Leute abgeben, welche nichts thun, als daß sie den Schweis arbeitsamer Leute verzehren. Der arme Landmann, welcher kaum im Stande ist, die, seiner Landesherrschaft schuldigen Abgaben zu bezahlen; hat vielleicht einmal so viel Vorrath zusammengebracht, daß er sich und seiner Familie, durch deren Verkauf, einige mehrere sorgenfreye Tage machen könte; allein nun erhält er Besuche von den terminirenden Bettelmönchen, und diese füllen ihre Säcke mit dem wenigen, was er über seinen nothdürftigen armseeligen Unterhalt, noch vorräthig hatte. Diß heißt im eigentlich-

sten Verstande, sich von dem Schweiße und Blute andrer mästen.

Vielleicht möchte mir hier jemand entgegen setzen, es stehe ja in eines jeden freyen Willkür, ob er geben wolle oder nicht. So sagt man; aber ohngeachtet der vorgegebnen freyen Wahl, sind die Umstände so beschaffen, daß man sich gezwungen sieht, mitzutheilen. Wer nicht Ehre und guten Namen verliehren will, muß den Mendicanten geben; oder gute einfältige Leute, durch das Geschwätze der Mönche eingenommen, glauben sich jederzeit eine neue Stuffe in den Himmel zu bauen, so oft sie ihnen geben. Die guten Leute thun sich selbst weh, und geben was sie haben, der eine, weil er es Gott zu geben glaubt, oder auch sich für der Hölle fürchtet; ein andrer, weil er sich nicht verlästern, oder sich nicht für arm will ansehen lassen, manchmal auch, weil er hoffet, der Mönch werde seine reichlichen Gaben rühmen, und ihm dadurch ein gewisses Ansehen verschaffen.

Von einer wohleingerichteten Polizey werden gesunde und starke Bettler bestraft und zur Arbeit angehalten, und hier sind sie

mit

mit Tausenden, die mit gesunden und starken Gliedern ungestraft betteln, und im Müßiggange dasjenige verzehren, was andere durch ihre Arbeit gesammlet haben. Was der Marquis von Turbilly in seinem Memoire sur les defrichemens, von Frankreich sagt: daß die Helfte des Königreichs noch gar nicht angebauet, und die andre Helfte so schlecht gebauet sey, daß sie bey einer bessern Bearbeitung, den vierten Theil mehr tragen würde, läßt sich auch von vielen andern Ländern sagen. Diß zu thun, werden viele Hände erfordert, und man könnte deren eine gute Anzahl finden, wenn man die Anzahl der Bettelmönche verkleinerte.

Ob man gleich nicht läugnen kan, daß sich einige aus wahrem Eifer für die Gottseeligkeit, andre aus Verdruß über die Welt, viele aus einem fanatischen Triebe, weil sie auf solche Art eher in den Himmel zu steigen verhoffen, in diese Orden begeben, so ist doch gewiß, daß der größte Theil aus Leuten von geringer Herkunft besteht, welche ihrer Geburt nach zur Arbeit bestimmt waren, aber aus Liebe zum Müßiggange, wobey sie doch noch von andern verehret werden,

dem

dem Kloster zulaufen, und freylich ist es ein angenehmes Leben, gut zu essen und zu trinken, ohne etwas zu arbeiten.

Wenn solche Leute, deren Anzahl nicht geringe ist, von der Aufnahme in die Klöster abgehalten würden, so würde die Anzahl derer, welche das Feld bearbeiten, ansehnlich vermehret werden können. Tüchtig wären sie genug dazu, denn es sind lauter gesunde und starke Leute. Je mehr Feld bearbeitet wird, je mehr blühet der Nahrungsstand, und die Armuth verschwindet; je mehr die Produkte eines Landes vermehret werden, je ausgebreiteter wird die Handlung und dadurch der Umlauf des Geldes befördert. Einige tausend Hände mehr, können viel arbeiten. Wo aber so viele unnütze Mäuler sind, welche von andrer Arbeit essen, da bleibt diesen nichts von ihrer Arbeit übrig, und nie können sie sich einen Vorrath sammeln, aus welchen sie einen kleinen Vortheil ziehen könnten.

Der große Ordensstifter Benedictus sah wohl ein, daß das kein heiliges und Gott wohlgefälliges Leben führen hiesse, wenn man sich aller Arbeit entziehet, und im Müßiggange

gange andern das Brod von dem Munde wegnimmt, und daher machte er die Handarbeit bey seinen Religiosen, zu einem Hauptgrundsatze. Aus der Geschichte ist bekannt, wie viel gutes dieser Orden, durch Anbauung und Uebermachung wüster Felder, bey seiner Ausbreitung in Deutschland gestiftet hat, und obgleich die Väter desselben in neuern Zeiten diese schwere Arbeit unterlassen haben, so arbeiten sie hingegen mit ihren Köpfen, nützen der Welt durch ihre Schriften, und kein Orden kann so gelehrte Leute unter seinen Mitgliedern zählen, als dieser. Aber die Bettelmönche arbeiten weder mit ihren Seelen, noch Leibeskräften. Was für ein seltsamer Anblick, Leute zu sehen, welche auf Kosten des Publikums leben, und doch nicht das geringste zum Nutzen desselben beytragen!

Es ist oft zum Weinen, wenn man mit ansieht, wie wehe sich die armen Landleute thun, wenn sie von den Terminanten heimgesucht werden, solche auf eine gute Art abzufertigen. Manche Bäurin giebt ihnen ihr letztes Schmalz, und muß am Abend ein Stück trocken Brod essen, weil sie keine Suppe mehr schmalzen kann. Da sie kein

Geld

Geld betteln sollen, so haben sie immer einen Vorwand im Schubsack, unter welchem sie den armen Glaubigen, ihr Geld abschweissen. Sie müssen so und so viel Messen für einen armen bezauberten Menschen, für einen der mit unheilbaren Krankheiten behaftet ist, u. s. w. lesen. Für diese armen Leute, sammeln sie Geld, damit solche die gebührende Anzahl Messen können lesen lassen, und es fehlt ihnen nie, reichliche Beysteuer dazu zu erhalten. Wenn das Geld nur da ist, die Messen mögen gelesen werden, wenn sie wollen, und öfters ist die ganze Sache eine bloße Erdichtung. Unterdessen bezahlt der gemeine Mann oft eine Messe, die nie gelesen wird, und bleibt der Obrigkeit seine Abgaben schuldig.

Daß sie von ihrer ursprünglichen Ordensregel weit abweichen, das habe ich weiter oben gezeigt. Ich muß aber hier anführen, daß der H. Franciscus selbst, seine Nachfolger zur Arbeit anweiset. **Und ich arbeitete mit meinen Händen, heißt es in seinem Testamente, und will arbeiten; und will ernstlich, daß meine übrigen Brüder auch arbeiten. Die kein ehrbares**

res

res Handwerk verstehen, sollen es lernen. Und wenn uns die Arbeit nicht bezahlt wird, heißt es im folgenden Absatz, so laßt uns zum Tisch des Herrn laufen, und das Allmosen an den Thüren betteln. Wer [sie]het nicht hieraus, daß der Ordensstifter d[ie] Arbeit zum Hauptwerke, und das Betteln nur zur Nothhülfe gemacht hat, im Falle jene nicht gelingen wolte.

Auch in der Regel des H. Franciscus stehet ausdrücklich*): Die Brüder sollen treu und fleißig arbeiten, um dem gefährlichen Müßiggange zu entfliehen. Von dem Lohn der Arbeit aber, sollen sie die Leibesbedürfnisse für sich und ihre Brüder anschaffen, in Naturalien 2c. Allein die Erlaubnis im Nothfalle zu betteln, haben sie zu ihrem Institut gemacht, und den ausdrücklichen Befehl ihres H. Vaters, mit ihren Händen zu arbeiten, in ihren Glossen für eine unverbindliche Admonition ausgegeben. Ich kann nicht vermuthen, daß mir jemand die bey den Franciscaner- und

*) Cap. V. Fratres fideliter et devote laborent, &c.

und Kapuzinerklöstern angelegten Gärten, als einen Beweis wird anführen wollen, daß sie sich mit Handarbeit beschäftigen. Sie halten solche zu ihrem Vergnügen, und die schönen Blumen, welche sie in denselben ziehen, erwerben ihnen reichliche Allmosen, von denen, welche sie damit beschenken.

Ich weiß wohl, daß manche Leute mit ofnen Köpfen, theils aus oft übertriebenen Eifer, theils aus Liebe zu einem einsamen und stillen Leben, theils aus wirklicher Frömmigkeit, das Klosterleben erwählen, welche einer guten Erziehung genossen haben, und nicht zur harten Arbeit gewöhnt worden sind. Von diesen begehre ich nicht, daß sie schwere Handarbeit verrichten sollen; Sie sollen studiren, sie sollen sich den bildenden Künsten widmen, sie sollen sich auf Manufakturen legen; kurz sie werden tausenderley Gegenstände finden, bey welchen sie arbeiten können, ohne die Kräfte ihres Körpers zu sehr anzustrengen, aber betteln sollen sie nicht.

Allein die jungen starken Leute, deren die größte Anzahl ist, welche von Eltern her-

stammen, die sich selbst mit Handarbeit nähren, und im Schweis ihres Angesichts ihr Brod essen, welche selbst zu der Elterlichen Handthierung erzogen worden sind, solche aber entweder aus Ueberredung anderer, oder aus Faulheit verlassen, und sich unter die Bettelmönche anwerben lassen; diese sollen ihrem Institute und dem Befehle ihres Stifters zufolge, mit ihren Handarbeiten sich ihren Unterhalt erwerben, damit sie ihren Mitbürgern nicht zur Last sind *). Ich habe

*) In der merkwürdigen Verordnung Peters des Großen, wegen der rußischen Mönche, vom 1. Jan. 1724 stehet folgende lesenswürdige Stelle: Das heutige Leben der Mönche ist nur ein Schein, und ein Gegenstand der Lästerungen andrer Religionsverwandten, und wirket nicht wenig Böses, weil der größte Theil derselben Faullenzer sind: Der Müßiggang aber ist eine Wurzel alles Uebels, und jedermann weis, was für Aberglauben, Trennungen, ja auch Empörungen daher entstanden sind. Da auch bey uns die Mönche fast alle von gemeinem Stande sind; so ist klar, daß sie nichts zu verlassen haben, dem sie entsagen könnten, sondern sich vielmehr ein gutes und beque-

habe unten eine Stelle aus einer Verordnung des rußischen Kaysers, Peters des Großen angeführt, aus welcher manches auf unsre heutigen Bettelmönche angewendet werden kann.

Zum Erstaunen ist es, wenn man die Anzahl der Mendicanten und der ihnen gehörigen Klöster betrachtet. In Frankreich sollen sich allein 30—40000 Kapuziner, nach der Angabe des Grafen von

bequemes Leben erwählen. Denn zu Hause sind sie auf eine dreyfache Art zinsbar. Sie müssen ihre Familien ernähren, und auch der Krone sowohl, als ihren Erbherren, gewisse Abgaben entrichten. Werden sie aber Mönche, so finden sie alles fertig. Wenn sie auch noch selbst arbeiten, so geschiehet doch solches freywillig; und statt dreyer Dienste, die sie vorher verrichtet hatten, leisten sie jetzt nur einen einzigen. Geben sie sich Mühe, die H. Schrift zu verstehen, oder andre zu unterweisen? Keinesweges. Sie bethen aber, möchten einige sagen: Andre aber bethen auch. Der H. Basilius hat diese Ausflucht schon widerlegt. —

Lauragais, befinden. In Spanien sollen den Bettelorden über 1600 Klöster zugehören; in Neapel 500, im übrigen Italien bey 1800, in Portugall über 400; von Deutschland will ich keine Rechnung machen. Nun überrechne man nur überhaupt diese ungeheure Anzahl von Menschen, welche alle ihren Unterhalt von den Unterthanen des Staates ziehen, und nicht das geringste zum Wohl desselben beytragen, so muß es einem jeden, der nur halb denken kann, auffallen, wie schädlich eine solche Menge von Leuten seyn muß, welche das Mark des Landes verzehren, und nichts dafür thun.

Man hat daher in verschiedenen Ländern bereits Versuche gemacht, die allzugroße Zahl dieser unnützen Müßiggänger zu verringern. Im Venetianischen sind viele kleine Klöster eingezogen worden, welche nicht im Stande waren, ohne Betteln ihren Unterhalt zu finden; In Frankreich ist solches auch geschehen. Den 4ten Febr. 1768. verordnete die geistliche Junta in Mayland, daß

daß die Barfüßer-Karmeliter, Barfüsser-Augustiner und Minimen von dem H. Franciscus von Paula, weil ihre Güter nicht zureichend seyen, so viele Leute zu unterhalten, keine Novizen mehr annehmen solten, bis ihre Zahl so weit herunter gesetzt worden, daß sie ohne Allmosensammlen leben könnten. In jedem Kloster solten zwölf Personen der apostolischen Constitution gemäß, unterhalten, und diejenigen Gemeinschaften, welche nicht zwölf Personen, ohne Allmosensammeln, unterhalten könnten, eingestellt werden. — Das Allmosensammeln wurde ihnen unterdessen doch noch unter gewissen Einschränkungen erlaubt, aber nur zum Behuf der erforderlichen Lebensbedürfnisse und Kleidungen, und dabey solten sie alle Jahre ein genaues Verzeichnis von den erhaltnen Allmosen eingeben.

Diß sind lauter Stralen des Lichts, und Beweise, daß man anfängt sich von der Macht der Vorurtheile zu befreyen. Es kann nicht fehlen, man muß die Unnützlichkeit der überhäuften Anzahl von Bettelmön-

chen, und den Schaden, welchen sie dem Staate verursachen, anfangen einzusehen. Mit wahrem Vergnügen schreibe ich es, daß man wirklich auch in Bayern, wo sich allein 1000 Franciscaner befinden sollen, darauf bedacht ist, ihre Zahl zu vermindern, und daß den neuesten Nachrichten zu folge, auch in den Kayserlich, Königlichen Staaten, der allerhöchste Befehl ergangen ist, daß man keine Novizen mehr aufnehmen solle, bis auf weitere Verordnung. Joseph der Menschenfreund, der Vater und Wohlthäter seiner Völker, denkt darauf, sie von dieser sie drückenden Last zu befreyen, welche insonderheit dem arbeitsamen Landmanne so beschwerlich fällt. Welche Seegenswünsche werden nicht für ihn gen Himmel steigen, wenn dieses heilsame Werk vollbracht ist; Wenn den gesunden und starken Müßiggängern, ihre Zuflucht in die Klöster der Bettelmönche versperret wird, — denn in andre Orden aufgenommen zu werden, sind die Leute von denen ich rede, nicht tüchtig— wie viele hundert Morgen Feld werden urbar gemacht, besser bearbeitet, die Einkünfte

des Staats vermehret, und der Landmann in bessre Umstände versetzet werden!

So schädlich die Bettelmönche der Anbauung des Landes, und der Vermehrung der Einkünfte des Staats sind, so schädlich sind sie auch der Vermehrung des Volkes. Daß das ehelose Leben, überhaupt betrachtet, dem Wohl eines Staates schade, indem es die Bevölkerung verhindert, hat keines Beweises nöthig. Viele große Männer, welche von der Staatsökonomie geschrieben, haben solches unwidersprechlich dargethan. Man ist auch zu jetzigen Zeiten, fast in allen Ländern darauf bedacht, junge Leute im bürgerlichen Stande, durch allerley Wege zum Heurathen aufzumuntern. Wer es nicht glauben will, wie nöthig solches ist, der lese das Buch des Marquis von Mirabeau, L'ami des hommes, ou Traité de la Population. Hier ist aber die Rede von Leuten die sich zum geistlichen Stande rechnen, und da muß ich mich deutlicher erklären.

Weit davon entfernt, der Meinung des Verfassers des erst in diesem Jahre erschienenen Lettre d' un Parisien a un de ses amis, sur le Celibat Ecclesiastique, beyzutretten, welcher der Meinung ist, daß den Geistlichen überhaupt wieder erlaubt werden solte, zu heurathen, wünschte ich nur, die allzugroße Zahl derjenigen, welche durch ihren Eintritt in die Klöster, der stärkern Fortpflanzung und Vermehrung der Einwohner eines Landes schädlich sind, zu vermindern.

Die katholische Kirche hat einmal verordnet, daß die Geistlichen und Ordensleute unverehlicht bleiben sollen. Dieser Verordnung muß man sich so lange unterwerfen, bis es derselben vielleicht einmal gefällt, dieselbe auch wieder aufzuheben. Ob sich auch gleich manche aus der Physik, Medicin, Moral und Politik hergenommene wichtige Einwendungen dawider machen ließen, so wollen wir uns doch dem kirchlichen Befehle unterwerfen.

Pfar-

Pfarrer und Seelsorger müssen wir haben, die dem unwissenden Volke den Weg zur Seeligkeit zeigen, ihm Unterricht und Trost ertheilen, und ihm die reine katholische Lehre predigen, nicht aber sein Gehirn mit albernen Mährchen und erdichteten Erzählungen erfüllen, wie die Bettelmönche zu thun pflegen, und die Anzahl dieser Geistlichen ist eher zu klein, als zu groß *).

Klöster sind nöthig, um denjenigen einen Aufenthalt zu verschaffen, welche aus Liebe zur Einsamkeit und Stille, von dem Geräusche der Welt fliehen, um sich entweder aus wahrer Andacht, gänzlich einem gottseeligen Leben zu widmen, oder auch darneben ungestört sich mit den Wissenschaften zu beschäftigen. Man betrachte die

*) Und doch würde es sehr schwer fallen, sie zu vermehren, denn vor nützliche Leute hält es immer schwer, Einkünfte zu finden. Es ist betrübt, wenn man siehet, wie kümmerlich sich oft mancher eifriger und gelehrter Pfarrer behelfen muß, da der unwissende Mendikant gut ißt und trinkt, und von keinem Mangel weis.

Orden des H. Benediktus; wie nützlich beschäftigen sich diese, ohne jemand zur Last zu fallen; Man betrachte den Karthäuserorden, wenn man ein Beyspiel einer gänzlichen Absonderung von der Welt haben will. Diese und noch mehrere Orden predigen mit Lehre und Leben, und sind daher nützlich.

Die Mendikanten hingegen sind unnütze Auswüchse der menschlichen Gesellschaft. Sie füllen den Kopf des gemeinen Mannes mit abgeschmackten Dingen an, und thun sich dabey mit seiner Arbeit etwas zu gute; Sie legen sich weder auf Wissenschaften noch Künste, und verrichten auch keine Handarbeit; Wozu sind sie also nütze? Tausende von Rekruten lassen sich jährlich bey ihnen anwerben, deren Beruf in nichts als Abscheu vor der Arbeit besteht. Keine Talente haben sie nicht, in andre Orden aufgenommen zu werden, also laufen sie den Bettelorden zu. Wozu hat man eine so erstaunliche Anzahl von Bettelmönchen nöthig? Alle diese Menge gesunder und starker Leute, welche ihnen

ihnen jährlich zulaufen, entgehen dem Staate, und bringen der Kirche keinen Nutzen. Man versperre solchen Leuten den Weg zum Müssiggange, so werden sie sich genöthiget sehen, ihr Brod durch ihre Arbeit zu verdienen, sie werden sich verheurathen, und in wenigen Jahren wird der Staat einige tausend fruchtbare Aecker und einige tausend nützliche Bürger mehr haben; und können oder wollen sie keine Feldarbeit verrichten, so können sie dem Staate als Soldaten dienen, und man kann dafür so viele andre fleißige Leute bey ihrer Handthierung und Gewerbe lassen; diese werden ihre Aecker, Gärten und Weinberge gerne bearbeiten, um ihrer Familie Unterhalt zu verschaffen, welches sie um so mehr thun können, wenn sie keinen so häufigen Anforderungen der Mendikanten mehr ausgesetzt sind; sie werden sich vermehren, und ihre Söhne werden wieder Weiber nehmen. Wie sehr müßte nicht die Bevölkerung zunehmen, blos dadurch, wenn man die Anzahl der Bettelmönche verminderte!

Meine Meinung ist gar nicht zu behaupten, daß alle Klöster der Bettelmönche sollen aufgehoben werden. Es giebt Leute, welche weder Talente zum Studiren noch Kräfte zu schwerer Arbeit besitzen, dennoch aber wünschten, von der Welt abgesondert, sich geistlichen Beschäftigungen widmen zu können. Es giebt noch andre, welche aus einem fanatischen Triebe glauben, man könne nicht seelig werden, wenn man nicht dem Umgange mit andern Menschen völlig entsagte. Vor diese weis ich keinen bessern Rath, als sich in ein Mendikantenkloster zu begeben. Beede Gattungen werden daselbst ihren Neigungen folgen können, aber betteln müssen sie nicht.

Daß die allzugroße Menge der Hagestolzen, einem Staate höchstschädlich sey, ist schon längst erwiesen, und da meine Absicht bloß ist zu zeigen, daß dieses Uebel durch die übergroße Zahl derjenigen, welche ohne allen innerlichen Beruf, bloß aus Abscheu vor der Arbeit, und aus Neigung zum Müßiggange, sich in die Bettelorden einschreiben

lassen,

lassen, vermehret wird, so will ich nichts mehr davon sagen. Wird die Anzahl der Mendikanten eingeschränkt, werden ihre überhäuften Klöster vermindert, so wird den jungen starken, die Arbeit scheuenden, und lieber ohne Mühe auf Kosten andrer leben, den Müßiggängern, eine große Freystätte benommen, und sie werden die nützlichen Mitglieder des Staates, es sey in bürgerlichen Handthierungen und Gewerben, oder im Soldatenstande vermehren. Sie werden sich verheurathen, und die Bevölkerung des Landes, folglich nützliche, die Bequemlichkeit und den Reichthum vermehrende Arbeiten, befördern *).

So

*) Es ist hier meine Absicht nicht, den Celibat der Ordensleute überhaupt anzufechten, denn sonst möchte man alle Ordensklöster aufheben. Doch aber empfehle ich denkenden Lesern, in Ansehung dieser gezwungenen Keuschheit, die Erzählung, welche der Herr Blanchet, Pfarrer zu Cours, bey Reola in Guienne, den Herren d'Alembert und Büffon, von einer ganz besondern, ihm zugestossenen Krankheit gemacht hat.

So denke ich, werde ich genug gesagt haben, um darzuthun, daß die Bettelmönche, sowohl von der theologischen als politischen Seite betrachtet, oder wenigstens ihre zu große Anzahl, unnütze und schädliche Glieder eines Staates sind. Dieses methodisch zu erweisen, hätte ich einen ganzen Folianten schreiben können. Aber, vernünftige Leser, können dasjenige leicht hinzudenken, was ich nicht gesagt habe. Jetzt will ich nur noch ein paar Worte davon sagen, daß diese Gattung von Menschen, fruges consumere nati, auch moralisch betrachtet, von keinem Nutzen ist.

Schon nur so überhaupt und im Ganzen betrachtet, läßt sich das Betragen der armen Kinder des H. Franciscus mit einer gesunden und reinen Moral ohnmöglich reimen. In Bethörung des gemeinen Volks durch Aberglauben, Andächteleyen, Intriguen, Geschwäz, Heurathsstiftungen und Fuchsschwänzen besteht ihr ganzes Geheimnis. So schreibt der Verfasser der Briefe

über

über das Mönchswesen *), und er hat vollkommen Recht. Was solten sie aber auch sonst thun? Arbeiten dürfen sie nicht, und Wissenschaften und Künste sind ihnen unbekannt. Essen und trinken kann man doch auch nicht den ganzen Tag. Was solten sie sonst vornehmen, sich die Langeweile zu vertreiben? Zu dem so haben obenangeführte Dinge, ihren guten Nutzen für ihre Individua sowohl, als für ihre Konvente, ob sie sich aber für heilige Männer schicken, welche sich dem Dienste Gottes allein gewidmet, und allem Umgange mit der Welt entsagt haben, und mit einer moralisch guten Aufführung übereinstimmen, das wird wohl niemand behaupten wollen.

Das Gehirn des gemeinen Mannes mit allerley aberglaubigen Dingen zu verwirren, stimmt wohl nicht mit der reinen christlichen Moral überein, vermöge welcher ein jeder sich bemühen solte, seinen Nebenmenschen zu bessern, den Unwissenden zu unterrichten, den

*) I. Th. 12. Brief.

den Irrenden zurecht zu weisen. Man höre einmal einen gemeinen Landmann, der viel mit Bettelmönchen umgehet, mit was für tollen Vorstellungen sein Gehirn erfüllt ist. Teufeleyen, Zaubereyen und Hexereyen in Menge. Hört er, oder jemand aus seinem Hause, denn gemeiniglich ist die ganze Familie damit angesteckt, ein Gepolter auf dem Boden, oder im Stalle, reißt der Wind ein Fenster oder einen Laden auf, so träumt ihnen sogleich von Gespenstern, und wiederkommenden Verstorbenen. Wird ohngefehr ein Stück von ihrem Vieh krank, oder giebt eine Kuh etwa weniger Milch als gewöhnlich; so ist dies lauter Hexerey; man holt geschwind den P. Franciscaner oder Kapuziner, der ihnen schon zuvor durch seine thörichten Mährchen und Erzählungen, dergleichen Grillen in den Kopf gesetzt hat; der bestärkt sie noch in ihrer Meynung, bezeichnet ihre Thüren mit allerley Karakteren, giebt ihnen geschriebne, gedruckte, in Kupfer gestochne Amuletten, versichert, daß kein andrer Geistlicher oder Ordensmann das Geheimnis besitze, alle Anfechtungen des

Teu-

Teufels und böser Leute, so kräftig abzuwenden, als die Kinder des H. Franciscus; und geht endlich mit reichlichen Allmosen versehen, wieder fort. Das Geld, welches die Messen kosten, welche zu gänzlicher Abwendung des Uebels, in seinem Konvent müssen gelesen werden, wird nachgeschickt. Der arme Betrogene entzieht sich oft den Unterhalt von einigen Tagen, eine Plage zu vertreiben, welche nirgends als in seiner Einbildung gegründet ist, aber durch seinen erwählten Arzt bestätiget wird.

Zu solchen Plagen gehören nun freylich allerley Hülfsmittel, denn die Anfechtungen sind sehr verschieden; daher alles dasjenige, was der oben angezogene Verfasser Andächteleyen nennt. Daher die Menge von gemahlten Bildern, von allerley Rauchwerk, von kräftigen Kräutern, von allerley Seegensprechereyen, von allerley Gürteln, Ringen und dergleichen; auf solche Dinge setzt denn der gemeine Mann sein Vertrauen, und vergißt in seinem Anliegen desjenigen, der allein seine Zuflucht

seyn solte, und die wahre Andacht verschwindet gänzlich.

Es ist wohl wahr, wenn die guten Mendikanten keine von ihnen geweihete und geseegnete, Salben und Oele, keine Amuletten und Spezereyen, keine Bildchen und Läppchen, mehr gegen gute Allmosen vertauschen könnten, so würde ihr ganzer Kram über einen Haufen liegen, und sie würden keine so fetten Suppen mehr essen können. Allein derjenige, welcher seine Mitbürger mit Überglauben einnimmt und sie von den reinen Grundsätzen unsrer heiligsten Religion ableitet, macht auch, daß sie ihrer Pflichten gegen Gott und ihren Nebenmenschen vergessen, und ist auch von der moralischen Seite betrachtet, unnütz und schädlich für den Staat.

Unmoralisch ist das Betragen der Bettelmönche auch in den Häusern, wo sie sich einnisten können. Nichts ist so niederträchtig, wozu sie sich in den Häusern der Vornehmen nicht gebrauchen liessen,

sen, um die Gewogenheit derselben beyzubehalten. Um eine gute Tafel nicht zu entbehren, lassen sie sich lieber an manchen Orten als ordentliche Lustigmacher gebrauchen. Ich habe von Terminanten in grossen Gesellschaften solche Histörchen erzählen hören, welche vorzubringen sich ein mittelmäßig gutdenkender Weltmann schämen würde. Aber das ist noch nicht das größte Uebel: Um sich in ihrem Posten zu behaupten, verläumden sie andre, von welchen sie befürchten, sie möchten ihnen über den Kopf wachsen, und verursachen sehr oft Uneinigkeit in den Familien. Sie wissen alles, was in denselben vorgeht, denn in jedem Hause, an welchem ihnen etwas gelegen ist, haben sie einen Bedienten oder eine Magd, der oder die mit einem aus ihrem Konvente nahe verwandt ist, oder eine Andächtige, die ihnen in der Beicht alle Familiengeheimnisse offenbaret, oder ist gar eine Person von der Familie selbst, in die Brüderschaft des H. Franciscus eingeschrieben, welche aus Schuldigkeit sagen muß, was sie weis. Nach diesen

Berichten können hernach die ehrwürdigen Herren ihre Maasregeln nehmen.

Diese sind ihnen auch bey Heuraths-stiftungen dienlich, in welchen sie Meister sind, es ist aber auch zugleich die nützlichste Sache von der Welt für sie. Auf einmal können sie sich, so wie die Umstände sind, bey einem solchen Vorfalle in großes Ansehen setzen, den Meister in einer neuen Familie spielen, und reichliche Gaben für ihren Konvent und ihr eignes werthes Individuum erhalten.

Mit ganz armen Leuten geben sie sich in solchen Dingen nicht ab, aber mit denen, wo etwas zu holen ist, verhält sichs ganz anders. Ein junger Freyer, der gern ein Mädchen zum Weib hätte, welches ihm die Eltern nicht geben wollen, darf sich nur an den P. Franciscaner oder Kapuziner Beichtvater derselben wenden, er wird gewiß seines Wunsches gewähret werden. Ein Mädchen, welches denjenigen Mann nicht haben will, welcher ihm von seinen

Eltern

Eltern oder Anverwandten aufgedrungen wird, darf sein Anliegen nur seinem Beichtvater eröfnen, es wird ihm gewiß geholfen; aber nichts ohne gebührende Vergeltung, das versteht sich von selbst; ein Arbeiter ist seines Lohns werth. Lieben zwo Personen beyderley Geschlechts einander, die Eltern aber wollen nicht in ihre Heurath willigen, sie dörfen sich nur an die PP. Mendikanten wenden, solche werden den Eltern bald den Kopf zurecht setzen, sie haben eine Menge Mittel dazu; und wenn jene gar zu hartnäckig sind, so kann die Erscheinung einer Seele aus dem Fegfeuer, und ein kleines damit verknüpftes Wunder, fürtrefliche Wirkung thun *). Zur Vergeltung für den wichtigen Dienst, vermehrt das neue Ehepaar die Zahl der Unterthanen des ehrwürdigen Paters, und ausser der Bezahlung von einer guten Anzahl Messen, und reichlichem Vorrath von Essen und Trinken,

 setzt

*) Man sehe eine dergleichen Geschichte in den Briefen über das Mönchswesen, Th. I. Br. II. Die Hauptpersonen derselben leben noch.

setzt er sich noch überdies in einen größern Ruf von Heiligkeit, wenn man sieht, was für eine Macht er über Gespenster ausübt. In vornehmen Häusern lassen sie sich auch gerne zu Unterhändlern und Briefträgern gebrauchen. Durch diese und andre dergleichen Mittel, machen sie sich in vielen Häusern ganz unentbehrlich, und sind versichert, in denselben jederzeit aufs Beste bewirthet zu werden. Aber wie gesagt, wo weder Belohnungen, noch andre Absichten zu erhalten sind, da nehmen sie sich der Heurathsstiftungen nicht an, und überlassen diejenigen, welche sich gerne verehlichen möchten, der Führung Gottes, welcher freylich bessre Ehen stiftet, als der P. Franciscaner.

Man kann mir nicht läugnen, daß das bisher erzählte Betragen der Mendikanten, eben nicht lobenswürdig ist, und daß sie auch nach ihrem moralischen Einflusse in der bürgerlichen Gesellschaft unnütze und schädlich sind. Leute, welche die Köpfe der Unwis-

wissenden mit thörichten Dingen anfüllen, solche aus eigennützigen Absichten zum Aberglauben verleiten, und durch ihr Beyspiel von nützlicher Arbeit abziehen, und zum Müßiggange verleiten, können ohnmöglich moralisch gut seyn, und das Resultat von allem ist endlich, daß die Bettelmönche, man mag sie theologisch, politisch, oder moralisch betrachten, unnütze und schädliche Glieder eines Staates sind.

Nun entsteht die Frage: Wie ist diesem Uebel abzuhelfen? Die Antwort ist leicht: Durch eine heilsame Reformation, und Wiedereinführung der alten Klosterzucht, aber an dieser Antwort hangen zwo schwere Fragen: Wer kann die Verbesserung unternehmen? und durch was für Mittel kann solche am füglichsten bewerkstelliget werden?

Erzbischöffe und Bischöffe können diese wichtige Sache nicht unternehmen, so lange diese Orden noch unmittelbar von dem päbst-

lichen Stule abhangen. Ob sie gleich am Besten von dem urtheilen könnten, was gethan werden müßte, so würden doch die Bettelmönche sich auf ihre, von den Päbsten erhaltenen Freyheiten berufen, ihre Befehle und Verordnungen nicht respektiren, und allezeit Mittel finden, daß solche von Rom aus hintertrieben würden.

Noch weniger können einzelne fromme und einsichtsvolle Männer, mit ihren Ermahnungen und ihrem heiligen Eifer, etwas ausrichten. Was haben die eifrigen, gottseeligen Erinnerungen und Strafpredigten des H. Bernhards schon vor mehreren hundert Jahren ausgerichtet? Sie blieben ohne die geringste Wirkung. Die nachfolgenden Zeiten waren nie ohne fromme und gelehrte Leute, welche die unter den Bettelorden, hauptsächlich den Franciscanern, eingerissenen Unordnungen und Mißbräuche beklagten, dawider eiferten, und Mittel zur Verbesserung vorschlugen, aber ohne Frucht. Was sind nur in unserm Jahrhunderte für gründliche Schriften über diesen Gegenstand ans

Licht getretten? aber dieß kann der Sache nicht abhelfen, und dienet nur dazu, daß die Schuppen, welche bisher unsre Augen in Ansehung des Schadens, den die Bettelmönche verursachen, bedecket hatten, nach und nach abfallen.

Was hat man aber viel zu fragen nöthig? Wer kann eine solche Reformation füglicher bewerkstelligen, als das geistliche Oberhaupt der Kirche, der Pabst? Nun ja, er könnte es thun, wird es aber nicht thun. Es ist dem römischen Hofe zu viel daran gelegen, diese, ihm auf vielerley Arten nützlichen Leute, nicht gänzlich unterdrücken zu lassen. Als die Klagen über die Mönche gar zu häufig und dringend wurden, so bezeugten sich die Päbste zwar ganz geneigt, auf eine Verbesserung bedacht zu seyn. Sie verordneten Untersuchungskommißionen an verschiedenen Orten. Bis die Kommissarien ihre Berichte erstatteten, bis man darüber rathschlagte, verliefen einige Jahre, und die Sache wurde nicht mehr betrieben. In unsern Zeiten, da in allen katholischen

Staaten, eine allgemeine Klage über die unglaublich großen Einkünfte der Klöster, und über die ungeheure Anzahl der Ordensleute entstehet, haben die Päbste freylich etwas dergleichen gethan, und nachgegeben, daß einige kleine Konvente, von Orden, die kaum dem Namen nach bekannt sind, aufgehoben wurden; welches die Republik Venedig bereits, ohne einmal anzufragen, gethan hatte, aber dabey blieb es auch, und der päbstliche Stul wird niemals eine ernstliche Reformation vornehmen, ohne durch die Lage des politischen Systems der katholischen Höfe dazu genöthiget zu seyn.

Nichts bleibt also übrig, als daß die Beherrscher der katholischen Staaten, selbst Hand an das Werk legen, und vermöge der ihnen zukommenden oberherrschaftlichen Gewalt, diejenigen heilsamen Einrichtungen machen, welche das Wohl ihrer nützlichen und arbeitsamen Unterthanen befördern, und ihre Staaten von einer Menge lediger Hände befreyen können. Wir haben wirklich die vortheilhaftesten Aussichten zu dieser geseegneten

neten Unternehmung, und wollen Gott anflehen, daß er den Vätern der Völker, Glück, Gesundheit und langes Leben dazu verleihen wolle. Am besten wäre es, wenn eine solche Reformation mit Einverständniß des Pabstes geschehen könnte, und wenn er sieht, daß es ernstlich gemeint ist, wird er sich nicht weigern, das seinige zu einem so heilsamen Werke beyzutragen. Solte er doch nicht darein willigen wollen, nun so sind die Regenten des Volks, vermöge der ihnen von Gott verliehenen höchsten Gewalt, berechtiget, dasjenige zu verfügen, was zur Wohlfarth ihrer Völker und Länder gereichen kann.

Aber durch was für Mittel kann ein so wichtiges Werk am füglichsten ausgeführt werden? Hier heißt es, so viel Köpfe, so viel Sinne. Man hat eine Menge von Projekten, davon einige sich sehr wohl ausführen zu lassen scheinen, andre nicht viel taugen, und wieder andre, die in der Ausführung ganz unmöglich sind.

Einige schütten das Kind mit dem Bade aus, und rathen zur gänzlichen Aufhebung

aller Mendikantenklöster, und ihrer ganzen Orden. Das wäre freylich der kürzeste Weg, wenn es nur so bald gethan, als gesagt wäre, und fürs andre wäre es etwas grausames, so viele Leute, welche sich bisher bloß vom Betteln genähret haben, und aller Arbeit gänzlich entwohnt sind, so plötzlich in eine andre Sphäre zu versetzen, wo sie Gefahr liefen Hungers zu sterben; denn arbeiten können sie nicht, und wenn sie fortfahren wollten, Allmosen zu sammeln, so würden sie übel dabey fahren, wenn sie nicht mehr von dem heiligen Habite beschützt würden. Weg also mit diesem Projekte!

Vielerley verschiedne Vorschläge sind gemacht worden, den Mendikanten das Betteln zu verbiethen, sie in ihre Konvente, gleich andern Ordensleuten einzuschränken, und daselbst die Gelübde der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams beobachten zu lassen. Aber sie müssen doch Lebensunterhalt haben, und dazu müssen sie gewisser Einkünfte genießen; wo aber solche herzunehmen, darüber sind diese Herren sehr uneinig.

Ihre

Ihre allzugroße Anzahl zu vermindern, hat man für das einfachste und kürzeste Mittel angegeben, ihnen zu verbiethen, fernerhin Novizen aufzunehmen, auf diese Art würden sie nach und nach, bis auf eine gewisse bestimmte Anzahl, absterben, aber wie lange würde solches währen? und würde denn das Terminiren und das übrige unmoralische Betragen der überbleibenden Ordensbrüder dadurch abgestellet seyn?

Noch andere sprechen von einer Incorporation in andre Orden. Das läßt sich nun fast gar nicht denken. Was würde man mit einem, nach seiner Regel grau gewordenen Kapuziner, der sich nun nach einer andern Ordensregel richten soll, anfangen? Wie viele Unordnungen würden nicht daraus entstehen, wenn zwo so sehr unterschiedene Gattungen von Menschen, in einem Hause beysammen wohnen müsten?

Einige von diesen Projekten verdienen allerdings eine nähere Betrachtung und Prü-

Prüfung. Da mir aber bey der Größe dieser Schrift bestimmte Raum nicht erlaubt, mich darüber weiter auszubreiten, oder auch etwas von meinen eignen Gedanken zu sagen, denn ein jeder darf sich doch auch ein Ideal nach seiner eignen Vorstellung bilden, so will ich hier abbrechen.

In einer zunächst folgenden Fortsezung dieser Bogen, unter dem Titel: **Nicht mehr und nicht weniger als zwölf Apostel**, werde ich meinen eignen Plan dem Publikum vorlegen, und manche interessante Dinge, die hier übergangen worden, nachholen. Unterdessen empfehle ich mich meinen Lesern.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

/ Gaum, Johann Ferdinand, / Spiegel zum Desenberg-Canstein, Franz Wilhelm <<von>>

Das Grab der Bettel-Mönche

[Ulm] 1781

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.eccl.806
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11092761-0
VD18 11215313-004